Berm.
1911 (2, 1 Volkmar.

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

2225.

Edel und Adel.

Wüstenleben und wüstes Leben.

Roman

von

Friedrich Volkmar.

Zweite Abtheilung:

Die Söhne des Adels.

Erster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1865.

Die Söhne des Adels.

Roman

von

Friedrich Volkmar.

Landschaftliche Lesebibliothek Schöpping

Erster Band:

Die Heimath.

Hannover.
Carl Rümpler.
1865.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von August Grimpe in Hannover.

Die Heimath.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Der Abschied vom Morgenlande.

Der Wandrer verläßt das gelobte Land mit dem Gefühl der Enttäuschung. Die hehren Bilder der Vergangenheit erscheinen ihm im dunklen Rahmen der Gegenwart. Jerusalem, die Stadt des Friedens, ist ein Tummelplatz des Religionshasses geworden. Die Stätte einstigen salomonischen Glanzes ist heute ein Städtchen voller Schmutz und Moder. Je mehr wir uns der Liebe als der Grundlehre unserer Religion erinnern, mit desto größerer Wehmuth sehen wir auf die Stadt, welche der Hochmuth der Bekenntnißform in Trümmer schlug und die Härte der Satzung zu einer Stätte allen Gräuels machte. Ein Auge, das sich an dem reinen Aether des Himmels labte, sieht mit Kummer auf die finstren Nebel, welche die dunklen Gründe der Erde decken.

Die Gemüther Gertrud's und Selma's waren fast erdrückt; sie ließen ja im wilden Treiben des gesetzlosen

Lebens die Geliebten zurück, welche als Helden für Recht und Wahrheit kämpfen wollten. Doch wie groß auch ihre Sorge war, immer wieder traten ihnen die wunderbaren Fügungen Gottes vor die Augen, die ihre Seelen aneinander gebunden.

Hatte nicht jener Mann mit dem Gemüth eines Kindes und der Thatkraft eines Helden sein Bild in das Herz Gertrud's mit den hellsten Farben gezeichnet? „Hätte ich es doch versucht ihn zu malen", sprach sie zu sich, „aber meine Hand zitterte von den Schlägen meines Herzens, so oft ich ihn nur ansah."

Selma saß still auf ihrem Pferde. Je tiefer ein Sturm die Brust des Orientalen durchtobt, desto ruhiger bleibt die Außenseite. Nur ihre Augen schienen zu leben, die oft auf den Lauf der Sonne blickten; war es doch, als ob sie die Beherrscherin des Himmels befragten: „Wann wirst du Ruhe finden, du Mutter alles Lichts, und wann ich? Du rastest nicht, bis du in Purpur gebadet niedersinkst; du spannst dein Glutzelt auf, dahinter wie eine Flüchtige zu entweichen; du kannst ruhig von der Erde scheiden, denn du bist sicher, daß du am andern Morgen aus neuem Licht geboren wieder aufsteigst. Ist nicht wie du es bist, auch die Hoffnung meines Lebens aus der Finsterniß zum Licht geboren? Doch sie schwand jetzt vom Licht zur Finsterniß

hinab. Wird sie neu erstehen? O wie oft sinkt unsere Hoffnung in die ewige Nacht! Ich, die ich die Hindin der Morgenröthe dort geheißen wurde, bange, zum Abendzelt der Sonne hinzuziehen. Wird er dann, wenn er auf seinem weißen Pferde umherschweift wie der Mond, den Weg finden, daß es seinen Fuß ins Glutmeer jenes Abends tauche?"

Der Arzt und sein Freund beobachteten dasselbe Stillschweigen. Dem Bruder konnte es nicht entgehen, daß der Fremde einen tiefen Eindruck auf das Herz der Schwester gemacht. „Edel ist er und brav", dachte er bei sich, „doch wozu sein Incognito? Hat die Gesellschaft ihn etwa verstoßen? Gewiß doch nur, weil er zu edel war, sich jedem Luftzug hoher Laune zu beugen; aber dennoch wäre es mir lieber, er umhüllte sich nicht mit Geheimnissen. Wohl fragte auch der Freund sich: „was wird aus alledem noch werden? Sind etwa die Tage des goldenen Zeitalters gekommen, daß die Löwen aus der Wüste mit den Gasellen auf den Auen weiden?"

Die Gegend, welche sie durchzogen, behielt den ganzen Tag den Charakter der Gebirgsau bei, dunkelgrüne Matten breiteten sich zwischen rauhen Felsen hin und erst gegen Abend senkte sich der Pfad von der Höhe zu dem Meer hinab; da lag Jaffa (Joppe), die Stadt

am Meer, vor ihnen. Der Spiegel der See war klar, sie hatte ihr Antlitz enthüllt, tieferröthend den Abschiedskuß des Tages zu empfangen.

„Nennt Ihr auch die Sonne die Braut des Lichts?“ fragte Selma. „Seht, die keusche Maid stürzt zum Bade nieder, sie wirft weithin ihre Lichtschleier über die Wellen, daß das Auge des Sterblichen sie nicht belausche, dann taucht sie nieder, ihre goldnen Locken schwimmen noch einen Augenblick auf der Meeresfläche und sie ist hinter der Zeltwand des Abends verschwunden.“

Das dunkle Gemäuer der Stadt war von den hellen Fluthen umspült und auf diesen lag der dunkle Rumpf eines Schiffes, eine kleine schwarze Insel in dem röthlich-goldenen Meer; die Radkasten, Aufbauten und der Schlot glichen finsteren Felsen einer solchen.

„Seht“, sprach Selma, „Mauern und Zinnen tauchen aus dem glühenden Meer auf; haben die Genien sie errichtet? Nein, es liegt ein Drache auf dem Meer; sein dunkler Leib ist halbversenkt in die helle Fluth und er schnauft, als ob er vom Lauf ermüdet. Sammelt er Kräfte, alles Lebende zu vernichten?“

„Bange nicht“, entgegnete Gertrud, „das ist das Feuerschiff. Der Dampf, ein Kind von Feuer und Wasser, muß uns willig dienen, uns von Ost nach West zu bringen.“

Sie durchzogen mehrere enge Gassen und eilten zum Hafen. Dort lag ein Boot bereit, die Passagiere hinüber zu fahren. Die Europäer saßen bald darin, aber Selma lief schüchtern am Ufer hin und her. Bald blickte sie hin zum Schiff, dessen Flagge lustig wehte, bald sah sie sich um, ob es einen Weg zu Land dorthin gäbe. — Erst als Gertrud ihr zurief: „komm, Selma, fürchte Dich nicht, das Meer beugt willig seinen Rücken uns zum Frohn", eilte sie rasch herbei, sprang in das Boot und umhüllte ihr Gesicht.

„Ich will die Stelle nicht sehn", sprach sie, „wo mein Fuß zum letztenmal dem Strand der Heimath seine Spur eindrückte. Mir ist's, als vergäße uns die Mutter leicht, die nächste Welle spült die Spur des Fußes fort."

„Du warst so muthig auf der Welle des Sandes", beruhigte sie Gertrud, „bange nicht vor der Woge des Meeres. Vertraue uns, wir wollen Dich recht leiten."

„Ja, so sprach Ali auch, Du seist die Botin rechter Leitung, die Sanftmuth seiner Mutter zelte in Deinem Auge, Sittah, und doch bange ich; ich ziehe gen Abend und ließ mein Herz im Morgen, ich ziehe mit einem todten Scherben in die fremde Ferne. Sittah, kann Dein Herz auch brechen, da Gott Dich liebt."

Das Boot legte bei der Falltreppe des Schiffes an. Die Männer stiegen hinauf und von ihnen unterstützt, Gertrud. Selma sprang allein hinauf, zog den Käfig mit ihren Gasellen nach sich und floh in eine Ecke. Es war vorauszusehen, daß Selma Aufsehen auf dem Schiff erregen würde, und die Geschwister hatten es deshalb vorgezogen, schon am Abend an Bord zu gehen. Da sie sich auf Gertrud's Wunsch wie unsere Frauen gekleidet und nur das Mieder und den Schleier beibehalten hatte, war es weniger ihre Tracht, als ihr scheues ängstliches Wesen, welches auffallen mußte. Bald sprang sie auf und trat auf die Planken, ob sie auch fest und sicher wären, dann blickte sie wieder ängstlich in die Glut des Kessels und sah bange nach dem Rauch, ob nicht dieser Hauch des Unthiers sie träfe. Gertrud übernahm es, sie zu beruhigen und begab sich mit ihr in die Kabine, um sich einzurichten, der Arzt und sein Freund wählten sich eine andere in der gegenüberliegenden Reihe.

Doch wer kann im Orient am Abend im engen Zimmeer bleiben? Man muß hinaus, das klare Zelt der Nacht zu bewundern. Die Nacht zieht herauf mit ihrem ganzen Lichter-Heer. Gleicht nicht der Himmel dem schwarzen Roß, dessen Decke mit funkelnden Perlenschnüren und leuchtendem Edelgestein verziert ist? Gleicht nicht die Sichel

des Mondes, die in den dunklen Aetherwogen wie ein Silbernachen auf hoher See hintreibt, dem Halbmond an der Stirn des Pferdes, das den Horizont erstürmt? Finster ist der Reiter des Nachtrosses, aber seine Lanze funkelt voll von Sternen. Verfolgt dagegen das Auge das Spiel der stillen dunklen Fluten, gleicht das Meer einem halbdunklen mit Silber durchbrochenen Gewand der Meerkönigin, dessen Saum mit einer schwarzen Trauerkante, dem Lande, umsäumt ist. Dort wo der Mond sich in den Fluthen spiegelt, so scheint es, erstrahlt ihr Diadem, während Ketten von Silbermuscheln, über das dunkle Kleid geworfen, sich bis zum finsteren Rand seiner Schleppe hinziehen.

Hinter dem dunklen Saum des Gestades erheben die Berge des alten Philistäa ihre hohen Züge, das sind die Grenzberge der Gebirgsau Palästina.

„Es ist ein finsteres Bild", begann Dietrich, „das dort die wenig hellere See eingränzt. Zu jenen Kämmen und Firsten stiegen die Philistäer hinauf, Israel zu bekriegen und anstatt des Jahve-Dienstes ihrem Götzen Dagon, der halb Mensch und halb Fisch war, eine Stätte in Palästina zu bereiten. Ein finsteres Leben, ein düsteres Streben, ein blutiger Kampf, für die Finsterniß gefochten. Weshalb vergaß auch Israel die Mahnung

des großen Mose, auch den Küstenstrich sich zu unterwerfen."

„Sie erinnern an schaurige Scenen", versetzte Gertrud. „Ich denke bei diesen Bergen an den schönen Abend in Petra, da der Mond die Firsten der Gebirge mit Licht umsäumte, doch im Thal die Finsterniß ihre Stätte fand."

„Ja, Schwester", fiel der Arzt ein, „Petra, die Felsenburg, bleibt der Glanzpunkt unserer Reise. Dort trafen wir den wunderbaren Mann, der so kühn und edel in seinem Thun und doch so fromm und mild in seinem Wesen ist."

„Du hast Recht, Ernst", bestätigte der Freund, „Gedanke, Wort und That war bei ihm wie ein Guß von Stahl."

Er ging auf die andere Seite des Bootes, dem Wellenspiel dort zuzusehen und ließ die beiden Geschwister allein.

„Gertrud", sprach nach einer Weile der Arzt, „wir scheiden vom Osten und wenden zum Westen unsere Schritte." Er reichte ihr seine Hand und sie legte in dieselbe vertrauensvoll die ihrige. „Der Osten ist die Heimath des Lichts, laß uns nicht finstere Zweifel vom Morgen zu dem Abend bringen, sondern vielmehr Bruder und Schwester mitsammen ihre Sorgen tragen."

Er sah bedeutungsvoll auf ihre Hand, welche sie ängstlich zurückziehen wollte, und begegnete dann ihren schüchternen Blicken. „Wir stehen schon lange als Waisen in der Welt“, fuhr er fort, „der Bruder hatte nur die Schwester, die Schwester nur den Bruder zur Stütze; willst Du jetzt Deine Hand aus der meinigen nehmen, ohne Dich auf sie zu stützen?“

Gertrud blickte den Bruder klar und frei an. „Du willst“, sprach sie, „eine Last von meinem Herzen heben, da Du an meinem Finger einen anderen Ring siehst als den der Mutter, den ich sonst zu tragen pflegte; es war ein Rosenkranz. Jetzt trag ich den Ring seiner Mutter; es ist eine Schlange, die einen Diamant hält, und dieser Reif bindet mich mit Leib und Seele an jenen Fremdling aus den Felsenburgen, an den Verstoßenen.“

Der Arzt fuhr auf. „Wie? so weit schon!“ murrte er.

„Zürne mir nicht, Bruder“, sprach Gertrud, „er ist ohne Falsch; das weißt Du selbst.“

„Ich ahnte es wohl“, sprach der Arzt, „daß Deine Seele an der seinen hinge. Ich liebe ihn und ehre ihn. Dennoch ängstigt mich jener geheimnißvolle Zug an ihm, den er uns nicht enthüllt hat. Aber Dir mußte er sich doch erklären, ehe er Dein Leben an das seine knüpfte?“

„Er erbot sich, alles mir zu sagen, doch stellte er eine Bedingung."

„Und die war?" fragte der Bruder.

„Daß ich nicht zucke mit den Augen, noch die Lippe rege, wenn ich ihn schmähen und verläumden hörte; ich könne leicht, sagte er, wenn ich merken ließe, daß ich ihn hier gesehen, ihn und seine Geschwister verderben, denn seine Feinde seien mächtig und der Zweck, ihn zu vernichten, heilige ihnen alle Mittel. — Für den Fall, daß er nicht wiederkomme", fuhr sie traurig fort, „gab er mir einen Brief, der sein Leben und Streben mir enthüllen solle. Wenn ich's könnte, sollte ich ihn drei Monate nicht erbrechen, doch dann ihn lesen und mit den Trümmern unsres Glücks begraben."

„Möchtest Du mir nicht jenen Brief geben? Ich stehe seinem Schreiber ja ferner und könnte mich somit leichter beherrschen."

„Nein Bruder, nimmermehr, sein Geheimniß ist mir heilig. Meine Ahnung genügt meinem Herzen: er ist der verstoßene Sohn des Barons, von dem unser Onkel Reihershorst kaufte. Nur auf ihn paßt Adele's, Maria's und des Pfarrers Schilderung."

„Aber Gertrud! Bevor wir reisten, kamen Briefe aus Amerika, daß jener Hochstern in Ohio weile. — In der fürchterlichen Nacht, als die Seuche in unser

Haus in Jerusalem drang, verlor der Fremdling einmal die Selbstbeherrschung; er war gebrochen. Der Beduine und Leila, sagte er, seien seine Geschwister. Dazu war er mit der Sprache und den Sitten des Morgenlandes so vertraut; er mußte offenbar schon lange dort weilen. Das sind ja alles Räthsel. Befinden sich denn in dem Ringe keine Buchstaben?"

„Ja wohl", erwiederte Gertrud, „L. v. R."

„Nun also von Ravenhorst. So nannte ihn ja der Consul; das stimmt. Aber wie dem auch sei, Schwester, ich reiche Dir die Hand des Bruders. Wir wollen, Gott vertrauend, Freud und Leid mitsammen tragen."

Gertrud ergriff, um Vieles erleichtert, die dargebotene Rechte ihres Bruders.

Der Schiffsdiener rief zum Thee. — Gertrud suchte vergebens Selma auf dem Deck, schon begann sie ihretwegen besorgt zu sein, als sie eine dicht verhüllte Gestalt auf dem Radkasten bemerkte, die, ihr Auge grade auf den Mond richtend, so eben in die Laute griff und den arabischen Gesang anstimmte:

„Die Nacht senkt nieder ihre Funkelhülle,
Daß sie die Sehnsucht treuer Liebe stille,
Der Mond steigt auf als Glücksstern ihrer Wonne,
Er werde in den Fluten eine Sonne,
Der Wolkenengel spannt den Mond als Bogen,
Wie seine Pfeile in die Tiefe flogen!

Er send' auch mir in Fülle seinen Schein
Und heil' im wunden Herzen alle Pein. —
Weh mir, der Mond gleicht auf den dunklen Fluten
Dem Schwerdt, das wund uns schlägt, bis wir verbluten.
Der Stern muß uns den Glanz des Glückes zeigen;
Sollt er nicht seine Gunst der treuen Lieb zuneigen?"

Ihre Stimme und ihre Laute klangen wie eine Klage, die der Abendwind mit leichten Schwingen über die stillen Wellen hintrug.

„Selma", ermahnte Gertrud, „reib' Dich nicht auf in Kummer. Komm, Schwester. Im Abendzelt der Sonne finden wir Ruh."

Selma folgte fast widerstrebend; ihr war so bang in den engen Schiffsräumen.

II. Das Dampfboot.

Der Salamander war ein deutsches Schiff und hatte seinen Cours von Beirut über Syra nach Triest. Schon seit dem frühen Morgen dampfte sein Schlot, doch lag er selbst ruhig, ein schnaufender Drache. Dagegen war die Meerfläche zwischen ihm und dem Gestade belebt. Boote kamen und gingen; sie brachten die vornehmeren Passagiere des Salons, wie die ärmeren des Decks an Bord. Es währte nicht lange und die kleine Bretterinsel, vorher noch ganz öde, war dicht besetzt. Was für eine bunte Welt wogte so plötzlich durcheinander. Die Nationalitäten von Ost und West drängten sich auf denselben Planken, auf denen sie alle für einige Zeit ihre Heimath finden sollten. In dem Gewühl der Passagiere steht der Engländer mit seiner Lady steif und stolz. Ihn kümmert wenig die bunte Menge; er ist hier zu Haus, er ist auf See. Seine Kleidung ist praktisch und nach wenigen Minuten hat

er auch schon die beste Kabine und den bequemsten Deckplatz inne. Wer will ihm seinen Comfort wehren? In seiner Nähe befindet sich ein anderer Herr mit seiner Dame, dessen Kleidung eleganter, aber bei weitem nicht so praktisch ist. Seine Augen, sein ganzes Wesen sind lebhafter. Er sieht bald rechts bald links, ob nicht irgend etwas Interessantes da ist, ihm die lange Weile zu vertreiben. Es ist ein gentiler Franzose. Nicht weit davon steht ein dritter, welcher die Mitte zwischen beiden hält. Es ist nicht so steif und stumm als der Engländer, auch nicht so beweglich als der Franzose, in seiner Kleidung weder so praktisch wie der Engländer, noch so gewählt wie der Andere. Der arme Deutsche; von dem Einen wird er nicht für ebenbürtig, von dem Andern für etwas langweilig gehalten. Doch das sind nur Passagiere der ersten oder zweiten Kabine, die im unteren Raum des Schiffes ihren Aufenthalt nehmen, denn in dem kleinen schwimmenden Staat von Holz herrscht ebensogut der Tyrann, dessen Gewalt das Festland unterwarf. Es ist König Mammon, der auch hier das Scepter führt. Der scheidet genau die Stände. Der Aristokratie klingender Münze gebührt der erste Platz mit elegantem Salon, feinen Kabinen und einem Pavillon auf dem Deck. Auch der zweite Stand, der Bürger, ist im Hotel der Planken vertreten. Er

nimmt an dem zweiten Salon Theil, bekommt ein Gericht weniger bei Tisch, muß mit mehreren eine größere Kabine theilen, ist zwar nicht sehr hoch geachtet, aber doch im Ganzen wohl geduldet und leidlich verpflegt. Der dritte Stand aber, das Proletariat der Deckpassagiere, hat nur das Recht zu athmen, denn die Luft kann man ihm nicht wehren, doch um sein Essen und sein Wohl wird man sich nicht bekümmern; sein Salon ist das Vorderdeck, seine Decke das Himmelszelt und seine Vorrathskammer der Schnappsack eines jeden. Beim Proletariat hört die Isolirung der Nationalitäten auf. Im dichten Gewühl drängt sich der Jude und seine Familie, die Männer im Kaftan, die Weiber in bunter Tracht; er pilgerte mit ihr zur heiligen Stadt und weinte an der Tempelmauer, daß sie als Fremdlinge durch die Welt zerstreut wären. Was thut's aber! Er richtet sich in der Fremde unter den Völkern ganz gut ein, er schachert und handelt mit den Heiden; mit Geld läßt es sich auch unter ihnen ganz gut leben. Dicht neben den Juden sucht ein Grieche sich zu placiren: der Mann im Weiberrock und dem Mieder, das Weib mit fantastischer Toga umhüllt; sie zogen hin zur Grabeskirche, um im Gedränge mit dem Kantschu sich eine heilige Schnuppe zu erobern und so ihrem Gotte zu genügen. Daneben fand ein Levantiner, ein Katholik, seine Stelle, er hatte

der theatralischen Charfreitagsscene in Jerusalem, der Aufführung der Kreuzigung beigewohnt; er genügte seinem Herrn und zieht heim. Er knüpfte gleichzeitig im Osten neue Handelsbeziehungen an, das verspricht Gewinn. Auch der Armenier ist zu finden; auch er hat im Kloster zu Bethlehem die heilige Ceremonie mit vollzogen, er geht befriedigt heim, seinen Wucher wieder zu beginnen. Zwei Juden geben einen Griechen, zwei Griechen einen Armenier und zwei Armenier einen Teufel: heißt es im Orient.

Man hat sich eingerichtet, rund an der Brüstung liegt die bunte Gesellschaft der Proletarier, nur einer fehlt noch: der deutsche Handwerksbursch, dem der Tornister ein Kopfkissen, der Mantel eine Decke, der durchlaufene Stiefel ein Emblem, und die Branntweinflasche eine Tröstung ist. Auch er wanderte dem Osten zu, denn wer da reist, kann was erzählen, und das heilige Land zu sehen, gelingt nicht jedem. Drum zog er frohen Muths die Straße hin, aber kehrt zerlumpt und verwahrlost wieder heim, denn er vergaß dort seiner Mutter, die ihn nährt: er verlernte zu arbeiten. So langt er an Bord an. Die Plätze an der Brüstung sind besetzt, ihm verschlägt es nichts. Er legt sich am Abend in der Mitte des Decks nieder, wickelt sich so gut es gehen will, ein, thut einen guten Zug aus seiner Flasche und

schläft den Schlaf des Gerechten. Es kommt wohl vor, daß der runde Körper gen Rechts oder Links einem anderen Passagiere zurollt; bisweilen giebt es dann Skandal, doch meistens trennt man sich wieder in Frieden.

Auf dem großen Platze bildeten zwei englische Familien, eine französische und unsere Reisenden den Mittelpunkt der Gesellschaft. Die letzteren konnten dem reisenden Engländer keinen Geschmack abgewinnen. Wer von dem Schauspiel des Lebens schon manches sah, kann nicht mehr an den auf Draht gezogenen Marionetten Gefallen finden. Die edlen Kinder Albions hingen an den Lehnstühlen des Pavillons. Der Arzt nahte einmal einem solchen Meerbeherrscher und redete ihn an: „Ein gutes Boot, Herr; ich hoffe, wir haben eine gute Fahrt", worauf sich der Engländer kaum umwandte und mit langgezogenem Mund ein langgezogenes „Yes" erwiederte. Warum störte man ihn auch in seinem Comfort, er las grade in seinem rothen Reisebuche von dem, was er gesehen hatte, oder was er vielmehr hätte sehen können.

„Du!" drohte Dietrich, „mit dem ist nichts zu machen, der ist mit Langerweile groß gefüttert. Wie kannst Du auch ohne Empfehlungsbrief einen solchen Nabob des Westens anreden!" Träfen zwei solcher Englishmen

am Nordpol zusammen, würde keiner, wäre er auch schon halb erfroren, zu dem andern sagen: „komm, laß uns Feuer machen, daß wir nicht umkommen“, es müßte denn der Eine einen Empfehlungsbrief an den Andern haben.

Die französische Familie bestand aus einem älteren Ehepaar und einer jugendlichen Tochter. Sie waren im Elsaß ansässig. Der Vater war ein Franzose, die Mutter eine Elsässerin, also eigentlich eine Deutsche, die Tochter sprach beide Sprachen. Sie war schon einige mal das Deck auf und ab gegangen, die Passagiere zu mustern. Mein Gott, man mußte daran denken, Bekanntschaft zu machen, denn wer will gern sieben oder acht Tage sich langweilen. Und graziös ging die junge Dame umher, ganz Leben, ganz Bewegung, zierlich setzte sie ihren Fuß über den Querbalken in der Mitte des Decks. Wußte die Besitzerin dieses von einem eleganten Schnürstiefel umschlossenen Fußes, daß er die leichte Wucht des Körpers im schönsten Gleichmaße trug? Die feinen Winkel ihres Mundes verzogen sich öfter zu einem anmuthigen Lächeln, ihre hellen Augen blickten neugierig auf diesen oder jenen, sie ruhten wohl etwas länger auf den Männern als den Frauen. Das ist verzeihlich, die Männer machen es ja grade so.

Sie nahte sich unseren Freunden, welche, an der

Brüstung stehend, dem Wellenspiel zuschauten und nach dem immer mehr schwindenden Gestade blickten.

„Wie gleicht doch das Meer der Wüste“, sagte der Arzt zu Dietrich, „einförmig und großartig; blickt man in die Weite, wo der Horizont sich mit der Erde oder dem Meer verbindet, so ist's, als wäre es ein Bild der Unendlichkeit. Das Auge wähnt eine Grenze, wo doch keine ist.“ Während er den Arm zum Hinweise erhoben hatte, war er mit demselben der jungen Dame zu nahe gekommen, die gleichzeitig bei ihnen stehen geblieben, so daß er genöthigt war, sie um Verzeihung zu bitten.

„Bitte, mein Herr, ich wollte Sie nicht stören“, erwiederte die Angeredete.

„Geschah auch nicht“, versicherte der Arzt. „Wir schauten in die Ferne und verglichen Meer und Wüste. Man kann die eine eine erstarrte See und das andere eine bewegte Wüste nennen.“

„Ach“, sagte die Französin, „Sie haben das Kameel getummelt. Wurden Sie nicht seekrank?“

„Gar nicht“, entgegnete Dietrich, „wir befanden uns recht wohl auf den treuen Thieren.“

„Kameele treue Thiere!“ lachte die Französin. „Ach, Sie sind Deutsche, Sie lieben die gravitätische Ruhe und die Geduld der Kameele.“

„Ich dächte, Fräulein“, meinte Dietrich, „die Franzosen hätten kein Recht, uns so zu verspotten. Wir spielen Whist mit Cayenne, sie legen Patience in Cayenne, toute la même chose.“

„Ei, ein französischer Calembourg von einem Deutschen, das ist nett.“

„Haben wir nicht das erste Recht, dergleichen zu machen. Unser Landsmann Kahlenberg, ein Elsässer, erfand dies Genre, die Franzosen zu amüsiren.“

Die Dame wandte sich um und ließ ihre Blicke über die Schiffsgesellschaft hinschweifen. „Sehen Sie dort den schwarzen Herrn, glatt geleckt wie ein Kater? Der zieht vor lauter Würde einen Buckel, als beneide er dem Dromedar seinen Höcker; fürwahr, ein Kameel par excellence.“

Die beiden Freunde sahen sich einander an, da sie in dem Gemeinten den Candidaten, den frommen Schleicher von Jerusalem erkannten.

„Im Ganzen haben Sie recht“, setzte Dietrich die Unterhaltung mit der Dame fort, „der Buckel ward ihm zur zweiten Natur. Wer vorwärts kommen will, muß sich auch bücken können. Dennoch hinkt Ihr Vergleich. Der Orientale nimmt, um das Wesen eines Menschen zu bezeichnen, die Bilder von den Augen her. Im Osten redet man von den Augen der Gaselle, der

Turteltaube, der Schlange und von den Augen der Sterne. Ueber diesen da herrscht kein Zweifel: er hat Schlangenaugen, aber welches Bild nehmen wir wohl für Ihre Augen, Fräulein?“

„Ach“, wich die Französin aus, „Sie sind Dichter mit orientalischen Neigungen. Ihre Frage zu beantworten, ist mir unmöglich.“

„Selma hatte, da sie die Blicke Vieler auf sich gerichtet sah, ängstlich ihren Schleier vor das Gesicht gezogen und sich in eine Ecke geflüchtet. Die Orientalen fürchten sich überhaupt vor dem bösen Blick des Neiders, schon das Auge, meinen sie, könne Harm anthun. Gertrud hatte die Freundin indessen nicht verlassen, welche jetzt zu ihren Füßen auf einem Kissen saß. Auch der kleine Käfig mit den Gasellen hatte neben ihr Platz gefunden; die waren ja auch Kinder des Morgens, die nun im Abend eine Heimath suchten.

„Wird das weiche Meer uns tragen, Sittah, wird es nicht in Schlünde zerreißen, daß wir in die Tiefe stürzen?“ fragte Selma.

„Sorge nicht, Selma, das Schiff trägt uns sicher vom Morgen zum Abend mit der Eile des Windes“, erwiederte Gertrud.

„Ja, Sittah, Ihr Franken seid Kinder des Wunders, Ihr legt auf den Bug des Feuers Euren Sattel,

Ihr wißt den Rauch zu zäumen und die Glut dort unten. Von Eisen und von Holz schuft Ihr den Drachen, Ihr haucht ihm eine Feuerseele ein, und gebt ihm tausend Füße, über die Wasser hinzulaufen. Ihr zwingt die Elemente zum Frohn, obwohl andere Menschen ihnen untergeben sind; das Feuer knechtet Ihr im engen Raum, daß es unwillig stöhnt, das Wasser peitscht Ihr, daß es sträubend ächzt, auch der Luft zieht Ihr die Grenze, daß sie in kleinen Wolken sich wie die sterbende Natter winde; seid Ihr denn sicher Eurer Hand, die ruhig das Stirnhaar der Elemente faßt?"

„Ja, Selma, bange nicht, Gott wacht über uns, der wird uns leiten!"

„Das Meer", fuhr Selma fort, „gleicht dem Schimmel Ali's, die Feuerglut dem Fuchs Mutadid's, der Rauch dem Falken Abdallah's; fast ist's, als rennten sie, zusammen die Welt zu durchjagen. Ha, wie der Schimmel schäumt, der Fuchs sich bäumt und der Rappe durch die Luft sich windet!"

„Sei ruhig, Selma, es währt nicht lange, dann fahren auch sie auf einem Feuerschiff von Süd nach Nord, dann satteln sie die edlen Pferde, zu uns im Abend zu eilen."

„Deine Zunge ist die Quelle der Wahrheit, Sittah; denn Ali sprach, er wolle die Welt umreiten, wenn

auch der helle Fuß der Sabicha tief in die Purpurflut sich tauche. Gewiß, er kommt, sollt' er auch das Thor der Gluten dort erbrechen; die Drei beben vor Nichts zurück."

„Dich schreckt auch nur ein eitler Wahn, Selma. Wir bleiben noch weit, weit vom Abendzelt entfernt. Weißt Du, einst las ich Dir die Erzählung, daß Jesus dem Sturm gebot, erinnerst Du Dich ihrer noch?"

„Sittah, so habt Ihr wohl von Eurem Propheten die Macht, sicher übers Meer zu schreiten, mir aber fehlt die Kraft, ich bin wie jener Jünger, der versinkt."

„Selma, Du greifst nur nach der Oberfläche jenes Worts, seine Tiefe blieb Dir verborgen, die Gefahr läßt Kleinmüthige zagen; doch wer dem Herrn vertraut, bleibt fern der Furcht."

Dietrich war indessen zu ihnen getreten und hatte den Arzt bei der Französin gelassen. Gertrud bat ihn, Selma jene zwei Erzählungen aus dem arabischen Evangelium zu lesen. Die Französin zu ihnen hinüberblickend, sagte zum Arzt: „Der Herr hatte Recht, von den Augen der Sterne zu reden. Ei, wie die glänzen. Die Anmuth der Gaselle sei den Frauen des Ostens? Ach, so bleibt für uns nichts als der Blick der Taube."

„Dann hüten Sie sich vor dem Auge der Schlange;

sie lauscht unter den Rosen, über welchen das Täubchen girrt."

„Ja, ja, ich kenne solche wohl, die so klug wie die Schlangen sind; doch der Nachsatz fehlt im Evangelium dieser heuchlerischen Priester. Aber kommen Sie, ich möchte gern die Damen aus Ost und West kennen lernen."

Der Arzt führte sie zu Gertrud. „Liebe Schwester", sprach er, ich habe die Ehre Dir, Fräulein — „Louise Valiere", fiel die Dame ein, „vorzustellen."

Gertrud zog ihre Hand aus der Selma's und reichte sie der Dame zum Willkommen, deren Aufmerksamkeit, nachdem man sich gegenseitig Glück gewünscht, gute Gesellschaft für die Fahrt gefunden zu haben, auf das Buch in Dietrich's Hand fiel.

„Ach, mein Gott", sagte sie, „welche Schriftzüge? Die sind freilich nur für einen Dichter und Weisen des Morgenlandes."

„Ja, liebes Fräulein", entgegnete Dietrich, „es ist das weiseste der Bücher und enthält die erhabenste aller Poesieen; es ist das Evangelium."

„Ei, ein Gelehrter, welcher das Evangelium liest! das ist ungewöhnlich."

„Mein Fräulein, Sie machen mich bald zum Dichter, bald zum Weisen. Danach hätte ich erst recht die

Pflicht, aus dem Buche zu lernen. Was ist denn alle Weisheit der Welt diesem Buche gegenüber? Was ist alle Dichtung gegen die Sprache des Evangeliums? Der Araber müßte sagen: Glasperlenketten dieser Kette reiner Perlen gegenüber. Trümmerstück alter Bauten ist die Weisheit der Welt, doch dies sind Edelsteine reinen Feuers."

Die Französin blickte nieder; sie dachte an flüchtigen Scherz und stieß auf tiefen Ernst. Gertrud bemerkte ihre Verlegenheit und bemühte sich, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Wir machten", erklärte sie, „eine weite Reise durch die Wüste, wo der Kampf der Stürme tobte; wir wären in der Gefahr untergegangen, hätte uns dieses heldenmüthige Mädchen nicht errettet. Selma ist so gut, doch als Hirtin der Berge schüchtern in diesem Leben."

Selma blickte, da sie ihren Namen hörte, zu Gertrud auf. Ihre Augen spiegelten klar wie das Meer den reinen Himmel wieder und ließen wie die durchsichtige Woge bis zur Tiefe schauen.

„Das ist ja ein reizendes Mädchen", sagte Louise, „warten Sie nur, Poet oder Weiser, in ihren Augen wie Sterne möchte mancher im Westen seinen ganzen Himmel wieder finden. Ach, und wie niedlich sind diese Gasellen zu Ihren Füßen, so zahm und zutraulich."

„Der Geist des Ostens ist mächtig“, sagte Gertrud lächelnd, „nun reden auch Sie schon in Bildern. Können unsere Augen denn wohl einen Himmel schaffen?“

„Ja, eine Art von Himmel, erst klar und hell am Horizont, dann trüb und trüber bis zum Finstern.“

„Sie werden ja so ernst, liebe Freundin.“

„Wer von uns sah nicht dem Schatten eines rosigen Traumes nach. Könnten wir nicht friedreich und glücklich leben, wie die Tauben, wenns nicht der Schlangen so viele gäbe? Schlangen, wie die Priester. Ach! sehen Sie den schwarzen Passagier da drüben! Er sieht herüber wie ein böser Engel in den Garten Eden. Ich merk' es wohl, er blickt auf unsere Orientalin; er liebt den schönen Wandelmond, drum trägt er den Mondschein auf dem Kopfe.“

„Sie scheinen nicht wenig erzürnt auf den armen Mann.“

„Ach, ich hasse die Priester“, sagte Louise, „Jesuit hier, Jesuit dort. Wir sahen in Aegypten Schlangenzähmer, die dies Gethier heimlich in ein friedliches Haus bringen, andere zu beängstigen. Bei uns leben Katholiken und Protestanten untereinander, aber wo Priester in ein Haus kommen, da ist's mit der Ruhe aus. Warum sollte auch nicht ein jeder nach seiner Form selig werden können, wie in den Staaten Friedrich des Großen?“

„Gewiß“, antwortete Gertrud, „wenn nur ein jeder umsichtigen Sinnes dem Heile seiner Seele nachstrebte, wäre währer Frieden in der Welt. Gott wird alle leiten. Doch giebt es auch bei uns Protestanten viele Geistliche, welche die Liebe als das Wesen Gottes bekennen und ihren Glauben im Wandel bewähren.“

„In jedem Scheffel eine Erbse! Glücklich, der sie findet. Nein, sie sind wie Wegebauer, die erst die Steine brechen, ihren Weg zu bahnen; so brechen jene die Herzen, ihren Weg zu finden; doch es ist ein Weg zur Hölle.“

„Sie führen eine schlimme Rede, und haben gewiß ein gutes Herz, darf ich Sie um eines bitten?“

„Ich will es gern erfüllen.“

„Ermuthigen Sie durch Freundlichkeit meine gute Selma, welche zwischen Bangen und Hoffen schwebt. Der Stern ihres Lebens, meint sie, sei im Morgen geschwunden; sie zieht zum Abendzelt der Sonne, ihn dort wieder zu finden.“

Louise reichte Selma die Hand: „Armes Mädchen, Dir geht es wie uns allen! Wir Mädchen bleiben Kinder, wir wandeln auf der Erde und blicken in den Himmel, dann wähnen wir, ein Stern habe sich vom Himmel ins Herz eines Mannes gesenkt, den lieben wir; doch sehen wir den Stern uns näher an, scheint

er nur eine Sternschnuppe; er leuchtete einen Augenblick und verlöschte, oder zog in eine andere Welt."

„Nicht übel", lächelte Gertrud, „Sie mischen Ernst und Scherz zusammen. Nur geht es den Männern ähnlich: sie wähnen, oft eine Lichtgestalt des Himmels sei zur Erde herabgestiegen, ein Engel habe sich in eine Maid verwandelt, die sie lieben müßten, aber später wird das Gebild des Lichtes trüb und immer trüber und von dem Traum bleibt nichts als ein Schatten. Und doch, wenn wir sie wahrhaft lieben, können wir den Traum des Glücks erfüllen, ein Paradies auf Erden ihnen schaffen."

„Sie sind Idealistin wie alle Deutschen, Sie meinen wohl, weil Adam durch unsere Stammmutter Eva das Paradies verlor, möchten wir den Männern das verlorene ersetzen. Der Rechtstitel ist schon längst verloren."

„Sie wollen Scherz und ich Ernst. Wenn Gott die Menschen aus dem Paradies trieb, ließ er das Bild derselben in unseren Herzen zurück, es ist das Wörtchen „Liebe." Das ward ein heiliges Vermächtniß für alle, besonders für das Weib. Es ist ein Hauch, welcher verfliegt, oder es wird zum Born des Glücks, welcher alles rings umher mit neuem Leben erfrischt."

Die Augen der Französin ruhten forschend auf

Gertrud; in wenigen Minuten waren beide sich geistig so nah getreten.

Es wurde zum Diner geläutet. Der Engländer und seine Lady erschienen neu aufgebügelt auf dem Deck und stiegen zum Salon hinab. Gertrud, welche Selma, deren Unkenntniß mit Sprachen und Sitten wegen in ihrer Kabine Gesellschaft leisten wollte, kam auf Bitten der Französin mit derselben überein, sich hierin mit ihr abzulösen.

„Die englische Gesellschaft", hatte Louise gesagt, „ist doch so steif und ihre Unterhaltung friert alle Augenblicke ein. Ich werde daher gern so eine Art Gentleman-Eskimo entbehren und lieber mit Gasellen spielen und bei Tage in des Ostens Sterne schauen."

Die englische Familie saß bei der Tafel obenan. Ihre Plätze waren schon vorher reservirt. Es machte Aufsehen, daß bald Fräulein Valiere, bald Gertrud die Tafel verließen, um bei Selma zu weilen. „Sonderbar!" meinte mancher, „die Damen bedienen ihre Zofe."

„Kapitain", fragte der Engländer, „wie kommt's, daß jene Person erster Klasse reist? das ist ein Platz für Ladies, nicht für Servants."

„Die Passage ist bezahlt", antwortete der Kapitain.

Wollte man der Selbstsucht Fleisch und Bein verleihen, einer der Englishmen könnte passend Modell stehen.

Sie wollen Sitte und Ordnung, doch nur für sich. Um reich zu werden, lockern sie sonst die Sitten anderer und lösen deren Ordnung. Sie wollen fromm und gottergeben sein, doch nur allein, drum halten sie die strengen Formeln des Glaubens fest, andere mögen verdammte Secten bleiben. Sie wollen politisch frei sich selbst regieren, doch nur allein; ringt ein anderes Volk danach, sind sie die Ersten, es daran zu hindern. Ein solcher Mann der Rechnung, dem die Menschen nur als Ziffern von Baumwollenconsumenten gelten, kann es freilich nicht begreifen, daß auch in einer Orientalin eine Seele mit dem Ebenbilde Gottes weile, daß auch deren Stammgenossen zu etwas anderem da sind, als daß man sie erdrücke und ausbeute. Ihr habt viel erreicht, Ihr meint die Höchsten der Hohen zu sein: die Geschichte wird Euch einst Euer Conto führen!

III. Der Abend auf dem Meere.

Es wurde Abend. Das Schiff zog wie ein schwarzer Schwan über die durchsichtige Flut, die von der Abendröthe den Widerschein entlieh. Gertrud und Selma sahen auf die Schaufeln, welche die Welle zu Staub zerrieben und als Thauwolke hinschleuderten, daß sie im Lichte des Abends ein prächtiges Farbenspiel dem Auge zeige.

„Das weiße Pferd, die See, nimmt seine Purpurdecke", sagte Selma zu Gertrud, „es ist, als ringe es mit dem Abend einen blutigen Kampf. Auch Ali sagte, sein Pferd sollte dort die Glutberge hinanklimmen."

„Selma", entgegnete Gertrud, „es ist die Thorheit eines Kindes, die Dich ängstigt. Kein Mensch wird je die Sonne erreichen. Ein trügerisches Spiel der Sinne schreckt Dich."

Louise Valiere, welche hinzutrat, forderte auf, sich ein hübsches Plätzchen zur Aussicht auf dem Radkasten

zu suchen. — Selma war rasch hinauf gesprungen, die anderen folgten ohne Zwang vor den steifen Engländern.

„Drei Grazien auf dem Radkasten über dem Meere dahinschwebend“, rief Dietrich scherzend, „ist die Meerfahrt der Venus, nur etwas modernisirt. Fräulein Valiere weiß, wie jede Französin, ihre Situation zu nehmen. Wer möchte wagen, eine so vertheidigte Burg zu stürmen?“

„Wer nicht als Eroberer gebieten kann, muß als Untergebener gehorchen“, lachte die Französin. „Kommen Sie herauf und bringen Sie als Zeichen Ihrer Unterwerfung einige Feldstühle mit. Es plaudert sich hier oben am besten, wenn unten auch die gepeitschte Welle raisonnirt, die auf russisch tractirt wird, ohne daß man ihres Gemurres und Tosens achtet.“

„Das ist ein herrliches lebendes Bild“, rief lachend der Arzt. „Lassen Sie Ihre gelösten Haare im Winde flattern und nehmen Sie hier Selma's Zither in den Arm, so ist die Lorelei fertig. Sie blicken kalt hernieder, und wir leiden an dieser Klippe Schiffbruch.“

„Deutsche Sentimentalität!“ rief die Französin. „Lassen Sie Ihren Lorelei-Dichter Heine ja unten, der malt seine Madonnen mit Schnurrbärten, wir treiben hier östliche Dichtung und schwärmen von Sternen, Blumen und Gaselle.“

Selma saß nieder und blickte dem Abend zu; ein Glühschein ruhte auf ihrem Antlitz, ihre dunklen Haare und ihr Schleier wallten im Winde; sie ergriff die Zither und besang nach der Sitte des Ostens die Nacht:

„Die Nacht warf wogenreich um mich ihr Faltenkleid,
Mit tausend Sorgen schreckt sie mich und vielem Leid.
O Nacht, du ew'ge Nacht, willst du dem Morgenschein
Nicht weichen und wird hell der Morgen sein?
O Nacht, wie wunderbar, als ob die Sterne dein
Mit hanf'nen Stricken lägen fest am Mose-Stein (Petra),
Du kommst und fragst vergebens in dem Felsenmeer,
Denn Mose's Thal hegt Selma's Zelt nicht mehr.
Der Morgenröthe Hindin ist von da geschwunden,
Ans Abendzelt der Sonne ist ihr Aug' gebunden:
Da wendet er das Roß, der Stahl rinnt durch die Sehne,
Das stürmt dem Abend zu, der Wind hebt seine Mähne.
Es hat der Straußin Lauf und nimmt des Steinbocks Sprünge,
Es ist als Wolf gestreckt, daß ihm der Lauf gelinge.
Es fliegt im Sturm daher, was ist der Erde Weite
Für einen Mann zu Roß? ist Muth ihm im Geleite.
Er stürmet fort und fort bis zu dem Zelt der Sonne,
Er fürchtet nicht die Glut, ihn treibt der Hoffnung Wonne.
Dort vor dem Zelt der Glut hemmt Sabicha die Schritte,
Sie stehet unbeirrt fest in der Wolken Mitte
Und aus dem Zelt des Lichts, von Purpur rings umwoben,
Naht Selma sich voll Glück, das Aug' zu ihm erhoben:
O steige nieder, Ali, sieh, hier steht mein Zelt,
O ruh' an meinem Herzen aus vom Sturm der Welt."

Ihre Stimme hallte dahin über das Meer; bald im klagenden Ton des Unglücks, bald im zuversichtlichen der Hoffnung, bald im gewaltigen des Helden-

liedes. Das edle Kind hauchte in jedem Verse die reinsten Gefühle als Theile ihres Wesens hin. Die Mädchen verstanden ihre Klage und andere ahnten wohl, was jene fühlte.

Es währte einige Secunden, bis die Französin die Conversation wieder aufnahm: „Unsere östliche Primadonna hat die ganze Assemblée zu ihren Füßen: erste Klasse, zweite Klasse, Deckbewohner, Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener und Griechen, das ganze Quodlibet von Nationen staunt und lauscht."

„Mein Herr", wandte sie sich an Dietrich, „Sie sagten, die Orientalen sähen es einem an den Augen an, was für ein Wesen man hätte. Jetzt weiß ich's von dem Priester da."

Die beiden Freunde bezweifelten, ob sie es träfe.

„Der hat Krokodils-Augen, heimtückisch und trübe, stets zur heuchlerischen Thräne bereit. Sehen Sie, es stimmt auch zu dem breiten Munde und dem hohlen langen Leibe. Ich gratulire Ihrer Kirche zu dem Nimmersatt."

„Sie sind mit Ihrer Rede stets bereit, eine wahre Zuavin", lachte Ernst, „so eine attaque en bête feroce scheint Ihre Neigung. Nicht übel! Wie heißt es doch von der Kirche? „„Hat ganze Länder aufgefressen und sich doch niemals übergessen."" Zu einer solchen

Kirche scheint der wirklich zu gehören." — Die Freunde entfernten sich, um den Damen, welche sich der kalten Abendluft aussetzten, ihre Tücher zu holen.

Der Radkasten ist neutrales Gebiet, er liegt auf der Grenze zwischen dem ersten und zweiten Platze und ist folglich allen Passagieren des Schiffes zugänglich. Der Candidat erfaßte den Augenblick, daß beide Freunde ihren Platz verließen, stieg rasch hinauf und mischte sich in Gertrud's und Selma's Gespräch. „Wie schön ist's", sagte er, „daß Sie der fremden Sprache mächtig sind, so werden Sie ein Rüstzeug in der Hand Gottes für die arme Seele, welche sonst verloren wäre." Er seufzte tief auf. „Es thut mir leid, Fräulein, daß wir in Jerusalem nicht länger darüber sprechen konnten. Ach, thun Sie das Werk Gottes nur ja in der rechten Weise. Es ist recht hübsch sagen: Gott ist die Liebe; aber es ist doch nur ein Anfang; wie er die Kirche leitet, wie wir an ihn glauben sollen, das lehren uns weiter die Symbole, die von den erhabenen Reformatoren aufgestellt sind, das sind die Strebepfeiler unsrer Kirche, die müssen wir den Katechumenen zuerst einprägen, daß sich der wahre Glaube in ihnen erbaue. Verachten Sie diese Grundpfeiler nicht, Fräulein, ohne sie fällt das Ganze zusammen. Die Symbole unserer reformatorischen Kirche sind der Knochenbau für den Leib der Kirche."

Dietrich war so eben zurückgekommen, er hörte nur die letzten Worte. „Wie Sie diese Symbole als eine Fessel unseres Geistes auffassen", knüpfte er an, „sind sie weiter nichts als Knochen ohne Spur von Leben, und die Kirche, die Sie damit herrichten, ist ein übertünchtes Grab voller Moder, in dem alles, was das Gemüth veredelt, begraben wurde. Sie wollen Protestant sein und sich einen Papst von Papier in Ihrer Glaubenssatzung machen; weil Ihre Symbolkirche in ihrer Selbstsucht und ihrem Hochmuth zu schwach ist, zu lieben, zu dulden und zu vergeben, bilden Sie sich Formen, um alle anderen zu hassen, zu verdammen. Luther und Melanchthon, welche für die Freiheit des Geistes, für die freie Forschung in der Schrift rangen, müßten sich in ihrem Grabe umdrehen, daß dieses Heuchelwesen mit ihrem Namen verbrämt wird."

„Mit Ihnen ist schwer streiten", entgegnete achselzuckend der fromme Mann, „Sie entwerfen sich ein Gemälde vom Christenthum und nehmen Schein für Wahrheit. Es liegt einmal im Geiste der Zeit: frei will man sein vom Gebot der Kirche, frei vom Gesetz des Staats; man weiß ja, wohin das führt: zur Frechheit in Staat und Kirche. Mit Ihnen, Fräulein", fuhr er zu Gertrud gewandt fort, „ist mir etwas ganz Eigenes

begegnet, so eine Art von Fata Morgana, eine Erscheinung im Osten."

„Nun geht es los", murmelte Dietrich, „nun bekommt der Erscheinungen!"

„Denken Sie sich, ich sah in der Grabeskirche einen Mann an Ihrer Seite, von dem ich sicher wußte, daß er in den Urwäldern Amerikas elend sein Leben friste, den ältesten Sohn des Herrn von Hochstern. Ach Gott", seufzte er, „des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie darnieder. Der junge Mann lieh der Verführung sein Ohr, er verließ die festen Grundsätze für Staat und Kirche, die in dem frommen Hause des Barons walten, er ehrte nicht Vater noch Mutter, darum wandert er verstoßen, ohne Rast und Ruhe wie Kain, als ein Opfer des Freiheitsschwindels." Er warf einen triumphirenden Blick auf Dietrich. „Aber", lachte er, „es ist kaum glaublich, ein Mensch mit seinen richtigen fünf Sinnen will einen amerikanischen Wildling in der Kirche von Jerusalem wieder gesehen haben!"

„Hm", murmelte Dietrich, „ob seine fünf Sinne so ganz richtig sind?"

Gertrud kam es zu Gute, daß der helle Schein des Abends eben noch zum letzten Male aufflammte, sonst hätte selbst der Candidat bemerken können, wie sie erröthete.

„Uebrigens“, fuhr der junge Geistliche fort, „überzeugte ich mich sogleich, daß ich im Irrthum war. Ich fragte bei dem Consul nach, es war nichts von ihm aufzufinden. Dennoch war's, als ob mich die Erscheinung verfolge; ich sah am Nachmittage einen Beduinen, wie es schien, an Ihrer Seite reiten und mir war's wieder, als sähe ich den Verstoßenen und endlich — Sie wissen ja, ein böser Geist muß dreimal erscheinen — glaubte ich ihn vor Bethlehem zu Pferde zu sehen. Doch ritt er so rasch, fast im Wettlauf, daß ich ihn in der Ferne nicht erkennen konnte.“

Gertrud faßte sich rasch. „Da sind Sie doch wohl im Irrthum. Jener Herr war ohne Zweifel schon lange im Osten, er kannte die Sitten und die Sprache der Araber genau, und nur seiner Umsicht und seinem Heldenmuthe verdankten wir unsere Rettung. Auch hatte er Verwandte dort. Wie heißt er doch, Ernst?“ fragte sie den Bruder.

„Mutadid“, antwortete der Arzt.

„Dachte ich's doch gleich, daß ich vergebens den Consul auf ihn aufmerksam machte. Doch so ein Verstoßener wandert von West nach Ost, von Süd nach Nord, er findet weder hier noch dort Ruhe.“

„Es ist recht gut für Sie“, warf Gertrud ein, „daß Sie so wenig auf Sprüche, wie: Gott ist die Liebe!

geben, sonst würden Sie davor zurückschrecken, so lieblos andere zu verdammen."

„Mein Fräulein, es ist recht schön, von der Liebe Gottes reden, aber denken Sie doch auch an Gottes Gerechtigkeit, welche die Sünde ahnt bis ins dritte und vierte Glied. Die hat zuerst statt, ehe die Liebe wirken kann. Denken Sie an den ewigen Juden."

„Sie kommen wieder mit Ihrem ewigen Juden", sagte Dietrich ärgerlich, „erlauben Sie auch mir eine Deutung dieser Parabel. Der ewige Jude ist der Hochmuth des Buchstabenknechts dem freien Ringer im Geiste gegenüber. Es ist der Pharisäer, der Christum kreuzigt, weil er als Knecht todter Satzung den Geist verachtet, der lebendig macht. Es ist die Selbstsucht, die ein fromm Gewand annimmt, um im Geheimen ihrem Haß zu fröhnen. Das ist der Wurm, der nicht stirbt. Mit Blut schreibt die Selbstsucht des Heuchlers ihre Geschichte, mit lodernden Scheiterhaufen, welche die edlen Kämpfer für Geistesfreiheit verbrennen, will man Gott ehren; auch bei uns Protestanten will man mit der Confession die Gemüther knechten und die Kirche einer Glaubenssatzung wegen zerreißen, um den Bruder zu verdammen. Da haben sie den Pharisäer, der ewig lebt, sich und anderen zur Plage. Welche Thorheit und welche Sünde! Die Sonne spiegelt ihren Strahl anders

im Kelch der Blumen, anders in den Zweigen der Bäume, die auf hohen Felsen ihre Wurzel dem Stein einzwängen, anders ist ihr Bild auf dem Spiegel des Meeres. Welcher Narr darf denn sagen: Sonne scheine auf diese Blumen, doch verhülle dich vor dem Felsen; oder, Sonne umglüh den Felsen, aber weigere dem Meere dein Licht; sie wird ringsum die Welt beschei-nen, den Blumen ihre Farben schenken, den Bäumen ihre Laubkrone wärmen und die Pflanzen aus dem kühlen Grunde zur warmen Meeresfläche locken. Also ist die Liebe Gottes: die wird keinen je vergessen, so verschieden auch sich im Gemüth der Glaube formt. Die Welt ist schön und herrlich überall, doch gefällt sie jenen nicht, sie richten sich ein trübes Gebilde her. Das thun sie im Geiste des ewigen Juden, des kleinlichen Egoisten, der den allmächtigen Gott sich ebenso erbärmlich bildet, als er es selber ist, Menschen-Satzung groß, doch die Gnade Gottes klein macht."

Der fromme Herr that nichts, als verächtlich mit den Achseln zucken und lächeln. Ernst gab Gertruden, Dietrich Louisen den Arm und führten sie hinab.

„Ich hatte nicht geglaubt", äußerte Louise, „daß Sie das Krokodil da so zum Schweigen bringen könnten."

„Im offenen Kampfe des Geistes", wehrte Dietrich

ab, „ist die Sorte längst tausendmal geschlagen, aber in den geheimen Gängen der Intrigue, in denen sie sich den Mächtigen anschleicht, ist sie stark, um durch jene die Kirche zu erdrücken. Hätten sie nicht diese entlehnte Macht, es wäre mit dem Glanz solcher Kirchenlichter längst aus."

„Ah, Kirchenlicht", lachte die Französin, „richtig, so sieht er auch aus; ja, so ein langgezogenes Talglicht mit trüber Schnuppe und schmutziger Manschette."

„Immer boshaft, Fräulein", sagte der Arzt und setzte mit Fräulein Valiere die Unterhaltung fort. Gertrud aber saß still in einer Ecke auf dem Deck, sie blickte in den dunklen Horizont hinaus. „Deshalb", sprach sie zu sich, „eilte Traugott mit mir aus der Kirche, deshalb verließ er das Zimmer, als jener Frömmler uns besuchte, deshalb wechselte er die Kleidung, ja, er ist's ohne Zweifel. Der fromme Mann spürte ihm also nach? Kalt wie eine Amphibie war sein Wesen, während er das Gift der Verläumdung ausspie, und er, Traugott, verstoßen!"

Gertrud blickte auf die See, welche ein zarter Nebel umhüllte und die Nacht mit ihren Schwingen deckte, kaum fächelte ein leiser Abendhauch ihr Antlitz. Kein Leben ringsum. — Ein Bild stiller Erhabenheit und Größe ist das Meer, wenn der tiefazurne Himmel sein

Aethergewölbe darüber aufthürmt und es mit Sternenringen, Leuchtketten und Strahlenbogen ziert. Das Heer des Himmels zieht still herauf, die Höhen in der Lichtbahn zu durchlaufen. Nur das Schiff belebt die Scene. Ein schwarzer Schwan mit Feueraugen zieht es die nasse Bahn. Zwei Elemente sind in seinem Bau zum Kampfe aneinander gebracht und zum Frohn gezwungen, sie ringen schnaufend, stöhnend, daß sie dem Menschen dienen. In der Natur Ruhe, im Walten des Menschen der Kampf!

Gertrud blickte weit in die dunkle Ferne: „Vom Vater verstoßen, von der Mutter verflucht, von der hartherzigen Welt verdammt, sollst Du, Traugott, an meinem Herzen Ruhe finden!“ Die dunkle Ferne erschien immer heller ihrem Auge. Sie legte sich nieder, die schaukelnde Bewegung wiegte sie bald in Schlummer. Sie träumte, sie stände an dem Saume des Waldes zwischen Reihershorst und der Wildburg, es wäre der letzte Abend nach drei Monaten. Die Abendnebel steigen auf, sie lehnen sich wie Riesen an die großen Stämme, als ob sie einem jeden den Durchgang wehren wollten. Es wird dunkler. Die Nebelschleier werden dichter. Ist keine Hoffnung mehr, daß er kommt? Die Finsterniß hat Platz gegriffen, wo ist hier Licht? Alles ist still und todt. Doch horch, war das nicht ein

Schnauben wilder Pferde? Näher kommt der Schall der Hufe, ein Glutstrahl und ein Mondstrahl leuchten durch das Dickicht und die Nebelbilder, wie sie auch furchtbar sich einen, zerfließen. Es ist ein weißes und ein rothes Pferd, die schnaubend jagen. Plötzlich stehen sie vor ihr still. Der Reiter auf dem Glutroß hebt sie zu sich empor: „Du warst mir treu, Gertrud, und hegtest rein mein Bild in Deiner Seele. Sieh', die Welt richtet nach dem dunklen Nebel, doch Dein treues Auge sah klar, Du liebtest den, den alle Welt verstieß!“

IV. Der Sturm.

Das Schiff legte nach einigen Tagen an. — Passagiere kamen und gingen. — Dann verfolgte es wieder seine Bahn und wandte gen Norden in die Adria.

Welch schönen Anblick gewährt eine Fahrt auf diesem Meeresarme, der Adria, wenn die Sonnenstrahlen durch die dunklen Riffe und Kegel der Gestade und Gebirge Griechenlands hindurchfluten. — Waren etwa die Felsensteige minder steil, welche die griechischen Denker, die Philosophen der Welt, als Vorkämpfer des Geistes für die Nachwelt anklommen, um den Anfang alles Seins zu erklären? — Naht sich das Schiff mehr dem Westen, zeigen sich hellere Punkte in der von Nebel umflorten Küste. Da liegt Italien, das Land der Weltbeherrscher. — Wußten doch die Römer die Fugen des Staats zu fügen, daß sein Bau die ganze Welt umfaßte! — Die Länder sind nichts als eine Karte für die Völker, um die Merkzeichen ihrer Bildung darauf einzugraben. Da sind die Idealisten,

die Griechen — und die Praktiker, die Römer — nur durch einen Meeresarm getrennt.

Am Abend zogen finstere Wolken an dem Horizonte herauf; sie thürmten sich in Nord und West zusammen. Der Capitain blickte sorgenvoll zum Himmel; er traf seine Vorkehrungen. Die Segel wurden gerefft. Bald heulten einzelne Windstöße über den Schlot des Salamander, der mit voller Kraft arbeitete, die Richtung festzuhalten. Das Schiff begann jene unangenehme Schwankung anzunehmen, welche so manchem Passagier Herzweh bereitet.

„Wir bekommen eine rauhe See", sagte der Capitain zu unseren Reisenden, „das sind die ersten Heuler des Wetters. Ich fürchte, es giebt einen schweren Tag, aber sorgen Sie nicht, Fräulein, der Salamander ist ein gutes Schiff, er weiß durch die Flut zu laufen; gegen die Klippen, welche in diesem engen Wasser sind, kann er freilich nicht an."

Die Stöße des heulenden Windes klangen allmälig wie Musik wilder Dämonen, welche entfesselt über die Nußschale in den Wogenbergen hinzogen. Immer steiler thürmten sich die Wellen vor dem Bug des Schiffes auf. Aber der Salamander war seines Namens nicht unwerth. Feuersprühend fuhr er den Wellenberg hinan, tief bohrte er den Kiel in den Wogenkamm, dann schlug

er ächzend nieder, als ob das Bugspriet die Tiefe des Meeres suche. Aber wieder hob das Schiff kühn die von Schaum bespritzte Spitze empor. Wie ein Feuersalamander lief es die Wogen an, wie ein Adler senkte es sich im Fluge und schwamm wie eine Möve schaukelnd weiter. Die Wellen spritzten wüthend ihm den Schaum entgegen und fielen machtlos wie eine Wolke weißen Sprühthaues vor ihm in die Tiefe. Sie schlossen ihren finstern Schlund, ihn von neuem aufzureißen, doch immer wieder hob der Salamander den weiß umspülten Kopf empor, mit neuer Kraft den neuen Kampf zu wagen.

Wenn der Sturm das Meer aufwühlt, flüchtet alles, was in demselben lebt, in die tiefsten Gründe, es lauscht dort, ob der Sturm bald ausgetobt hat. Auch die Passagiere des Schiffes flüchten bangend in die Cajüten und horchen angstvoll, wie die Woge sich an den Planken reibt, sie fühlen, wie die Maschine mit aller Kraft arbeitet und der ganze Bau des Schiffes in dem Kampfe mit den Wellen zittert. Zwei Elemente, Luft und Wasser, stürmen auf den Holzbau, welcher der Erde entstammte, ein, und zwei Elemente, ein Wasser- und ein Feuerroß, gejocht und zum Frohn gezwungen, arbeiten nimmer rastend im Dienste des Menschen gegen jene Elemente draußen. An sich wäre der Mensch nichts als ein Spiel der Wellen, eine Flocke

Schaum, mit der die Woge ungehindert ihr Wesen triebe, aber durch seinen Geist fügte er die Planken aneinander und wies dem Feuer und dem Wasser in dem Leibe des Schiffes ihre Wahlstatt an, auf daß die Kräfte beider wohlgezähmt den leichten Bau mitten durch die Sturmwogen drängen. — Die Nacht kommt, der Himmel ist mit Wolken wie mit dunklen Trauermänteln rings umhüllt, kein Stern ist zu sehen. Immer von neuem richtet der Sturm mit wildem Geheul den Ruf an den Menschen: „Ergieb dich mir!“ Aber der Lenker der Schiffes weiß nichts von Furcht. Er steht ruhig an der Boussole, schüttelt die Tropfen der Spritzwelle aus seinen Haaren und läßt durchs Sprachrohr sein Commandowort gegen den Sturm erschallen. So fährt das Schiff, von aller Kraft getrieben, durch den Leib der Brausewoge, daß ihr weißer Kamm vom dunklen Rumpf zerrissen wird, der schwarze Bauch des Fahrzeuges schlägt dann auf die ebene Kehrseite der Welle nieder, es ächzt in seinem Kampfe, und der Sturm heult dazu. Das Schiff entwendet dem Feinde, dem Sturm, selbst die Kraft, daß er es tragen helfe und wider Willen, mit brausendem Zorn fördert die Welle die ihr so gehässige Last.

Wer wird die Unruhe, die Sorge und die Angst der leidenden Menschheit auf den Planken schildern?

Die Meisten sind zur Apathie gelangt, Sturm und Meer, Leben und Tod, alles gilt ihnen gleich. Die armen Deckpassagiere kauern in der Bugkajüte zusammen oder klammern sich verzweifelnd hier und dort auf Deck an. Von den andern Passagieren wagen es nur wenige, oben zu bleiben. Der Arzt, Selma und Gertrud hielten sich bei dem Capitain. „Hu", rief Selma, „folgen die Djinn von der Wüste uns aufs Meer? Dort trieben sie den Glühsand uns entgegen, die Sinne zu verwirren, und hier ist aus dem Thau des Meeres ihr Gewand gewebt, uns zu ersticken. Ist ein Efrit so stark, das Schiff zu tragen; es klimmt die Wasserstiege herauf und stürzt heulend in die nasse Hölle. Am Himmel zeigt kein Stern uns unsre Bahn; es zogen die Trägerinnen der Sternenbahre*), in schwarze Trauerkleider eingehüllt, von dannen.

„Der Himmel hüllt in Trauer sich in dieser Nacht,
So daß der böse Geist die Welt bewacht. —
Gott, senk' doch einen Blick vom Himmel nieder
Zum Trost für unsre müden Augenlider."

War das der Blick des Herrn? Sahst Du nicht den gezackten Feuerstreif die Himmelshülle dort zerreißen? Ach, mit Gekrach stürzt jetzt der Himmel ein."

---

*) Die drei Sterne im Schweif des Bären; die vier Sterne zeigen die Bahre an.

„Fürchte nicht“, beruhigte Gertrud, „das ist nur ein Saum vom Lichtgewande Gottes, die Rede seiner Allmacht, dem Sturme zu gebieten.“

„Siehe“, sagte Selma, als das Boot die weißen Wogenberge hinanstieg, „es läuft wie eine Wassereidechse, an seinem Leibe hat es Schwimmfüße mit tausend, tausend Zehen, das Feuer seiner Eingeweide glüht, doch hebt es kühn den Kopf im Wasser.“

„Sei ruhig, Selma, das Schiff trägt uns sicher, bange nicht.“

„Ja, Sittah, Ihr seid stark im Glauben, doch mir ist's, als versänke ich wie jener Jünger. Sieh, das Schiff springt wie ein schwarzes Roß über die weiße Welle und hinab dann in die Tiefe, es bäumt und senkt sich wieder wie der Schimmel Ali's. Muß Ali diese Wogenstraße reiten, wenn er zu uns zieht?“

Der Capitain hieß durch das Sprachrohr Georg, den besten „Autkiker“, auf den Lugort zu gehen, um auf die hellen und die dunklen Stellen zu achten, da heute die Klippen nicht sichtbar waren. Er ward weniger besorgt, als er den Matrosen oben sah, und ließ den Blick über die Gruppe neben sich streifen. Gertrud stand fest vom Arm des Bruders gehalten, ihr Auge war klar und ruhig, sie selbst hielt Selma. — Der alte Seemann schüttelte den Kopf. Sturm ringsum,

die ganze Natur im Aufruhr, alles finstrer Krieg der Elemente und da hineingeschleudert das Boot, eine Nußschaale, ein Atom im Meere. Ueberall Unruhe, überall Krieg, nur im Auge des Mädchens Frieden und Ruhe! — Das Schiff arbeitete sich rastlos weiter durch die Brandung; die Heizer und der Ingenieur thaten ihre Schuldigkeit, die genaueste Erfüllung der Gebote fand allerseits statt. — Viele Menschen sind im Dienste auf dem Schiffe, aber wie das Gewerk der Uhr verrichten sie ineinandergreifend ihre schwere Arbeit. Die Arbeit des Einzelnen wächst ins Ungeheure, wenn die des Andern sicher an sie anknüpft. Im Augenblicke der Gefahr muß diese Kette bis zur Riesenkraft sich spannen.

Der Capitain stand noch immer sorgend an der Boussole. Ein neuer Lichtstreif des Wetterleuchtens durchbrach die Dunkelheit und in diesem Augenblicke des Lichtes über dem wilden Wogenkampf ertönte der gellende Nothpfiff des Matrosen. „Backbord, Backbord!“ rief er entsetzt, „um des Himmels willen Backbord!“ Der Steuermann drehte das Rad, der Capitain sprang zu, ihre Sehnen spannten sich bis zum Zerspringen an. „Hülfe!“ rief der Capitain, und Ernst griff mit in die Speichen des Rades, es bis zum letzten Zahn zu drehen. Alle drei stemmten sich, das Steuerruder in dieser Lage festzuhalten. Das Schiff wendete seinen Lauf, bog vom

Cours ab und in rascher Flucht eilte es, auf der Seite liegend, die neue Bahn im Bogen hin. Der Salamander sprühte, ein Feuerstreif zog über die Spitzen der Wogen im dunklen Meere dahin, die Leuchten der Kajüte warfen in einen tiefen Wogenabgrund ihr Licht und beschienen im nächsten Augenblick bleiche von Wellen überflutete Riffe. Der Feuerbauch des Salamander war am Abhang eines tiefen Wogenschlundes dicht an einem Felsen, wo sonst der Strudel Leichen und Trümmer niederwirbelt, hingekrochen; er schwamm am Felsen hin, der als Grabstein so vieler Schiffbrüchigen sich in der Springflut dort erhob.

Gertrud hatte die Gefahr erkannt und die Arme zum Himmel emporgehoben. Der Blitz hatte dem Matrosen auf dem Mast noch in dem letzten Augenblicke den Fels gezeigt, der, von Wogen überschüttet, heute unkenntlich war.

„Sie sind vortreffliche Passagiere, wie für die See geboren", sagte der Capitain. „Wir haben die gefährlichste der Stellen hinter uns, der Steinlöwe verschlang schon viele Schiffe."

Der Sturm ließ nach, die Windstöße kamen seltener und stöhnten hohl.

Der Arzt stieg mit seiner Schwester hinab. Menschen hatten sie im Salon verlassen, Leichen glaubten

sie wiederzufinden, so hatte die Krankheit alle angegriffen. Dietrich litt, auch Fräulein Valiere rang mit Uebelbefinden. Doch die Botschaft, daß der Sturm nachlasse und man die gefährlichsten Stellen hinter sich habe, ließ die Leidenden froher aufathmen. Auch der junge Geistliche begann zu hoffen, der Herr werde Gnade üben und nicht wegen des Unglaubens Einiger das ganze Schiff vernichten.

Das Wetter legte sich, die Reise verlief glücklich, bald tauchten immer heller die Gestade auf. Venedig und Triest, die beiden Nachbarstädte im Golf der Adria, erhoben ihre Zinnen vor den Augen der harrenden Passagiere. Bald rasselten die Ketten des Ankers und gefesselt lag das Schiff, das immer bewegliche, zur Ruhe gezwungen. Ein Weilchen schaukelte es noch, ehe es wie ein gezähmter Drache ruhig an seiner Kette lag und seinen dunklen Schatten auf die klaren Wogen warf.

V. Die Heimath.

Das Dampfschiff hatte die Reisenden sicher über das Meer getragen, der Dampfwagen führte sie mit seinen Flugrädern der Heimath zu. Eine neue Welt entfaltete plötzlich vor dem Beduinenmädchen ihre Wunder. Wenn man an Städten und Dörfern vorbei dampfte, wähnte sie, daß jene Orte sich bewegten. „Wie“, fragte sie, „könnt Ihr das feste Land und seine Stätten auf den Rücken ziehender Wolken setzen?“ Sah sie die Thürme großer Städte hoch in die Luft die Spitzen heben, sprach sie: „dort sind finstere Riesen von Stein geformt, sie heben ihre Lanzen in den Aether!“ Sah sie den Landmann pflügen, rief sie: „Ihr schneidet auch den Leib der Erde auf und legt als lange todte Schlangen ihre Eingeweide aneinander.“ Flog ein anderer Zug rasselnd an ihnen vorüber, hüllte sie erschreckt ihr Antlitz ein und wenn er vorüber, äußerte sie bangend: „Ihr seid Zauberer! Wer ließ das große Buckelthier dort eilen?

Hu, seine Augen glühten, es blickte tückisch auf die Erde und glitt dahin, den langen Eisenleib nach sich ziehend, der feste Boden trug nur zitternd das schnaubende Feuerthier. O Sittah, schütze mich, ich glaube es ist die Hölle, den finsteren Bergen dort entlaufen."

Es währte lange, ehe sie sich an die unbegriffenen Schöpfungen der Menschen gewöhnte. „Der Dampf", sprach sie dann, „ist ein Kind sich befehdender Aeltern, des Wassers und des Feuers; er leiht Euch raschere Schwingen als der Vogel hat, denn seht, wie der Zug der Vögel dort hinter uns zurückbleibt. Ach, so werdet Ihr den Katha hier verachten, nur in der Wüste gilt sein Flug etwas."

„Nein, Selma", sagte Gertrud, „wir schätzen die Treue des Katha. Du bist mir eine Schwester geworden. Es giebt nicht Ost und West, nicht Nord und Süd für zwei Seelen die sich lieben."

Mit großem Bangen erwartete Selma den Abend; sie glaubte rings um sie her werde die Sonne ihre Schleier spannen und sie auf Gluten betten, und staunte dann, daß ihr die Sonne auch am Abend fern blieb.

Sie fuhren in den Bahnhof einer großen Hauptstadt ein. Die langen Reihen tanzender Gasflammen blendeten Selma. „Kennt Ihr auch", fragte sie, „die

Irrlichter der Djinn, die in der Wüste den armen Wanderer bethören? Ihr reiht sie wie Funkelperlen. Ach, zwei Lichtketten regelrecht gefügt", rief sie, als sie eine Straße hinfuhren, in welcher theils schon die Laternen brannten, theils erst angesteckt wurden; „seht, dort facht ein Mann das Feuer an, daß es wie eine Blume sich entfalte. Fürwahr, das Licht ist die Tochter des Feuers, das Ihr zur Sclavin machtet, so ist die schöne Tochter mit in die Sclaverei gerathen; Ihr sperrt sie in einen hellen Käfig, daß sie Euch diene ohne Euch zu schaden."

Sie stiegen in einem großen Hotel ab. Das Treppenhaus war durch eine Krone mit vielen Gasflammen erleuchtet, die auf die Glasthüren rings umher und auf die Spiegel einen Glanz warfen, daß er in vielfacher Form wiederstrahlte. Die Treppe war von weißem Marmor mit kunstreichem Gewinde. Selma stand bangend still, sie wagte nicht vorwärts zu schreiten. „Führst Du mich in den Palast des Königs Salomo", fragte sie, „der seine Genien zwang, aus Glas ein Wunderhaus zu fügen? Die Königin von Saba betrat es bloßen Fußes, da sie es für Wasser hielt. Die Genien trugen ihren Thron von Saba hin nach Kuds, daß sie als Weib Salomo's ihn dort fände; seht, dort steht ein Thron." Sie wies auf einen großen goldenen Gas-

ständer. Trugt ihr von Kuds den Thron hierher, ein Engel von Gold hält die Krone mit den Funkelsternen."

„Komm doch, Selma", bat Gertrud, „fürchte Dich nicht, ich steige voran."

Nur schüchtern setzte Selma ihren Fuß auf die Marmorstufen und bog angstvoll vor dem Flammenspiel aus.

In der Hauptstadt blieb Dietrich auf einige Tage zurück, da ihn seine Stellung, zwang sich seinen Behörden vorzustellen, während der Arzt mit seiner Schwester und Selma der Heimath zufuhren. Sie hatten rasch die letzte Eisenbahnstation erreicht, wo ein Wagen zu ihrer Abholung hielt.

„Ich freue mich sehr", sagte Gertrud, „das romantische Reihershorst wieder zu sehen; es ist als wär es mir durch die weite Reise um vieles lieber geworden. Und dennoch ist's mir so bang, wir sehen den guten Onkel nicht wieder."

Der Wagen fuhr längere Zeit durch dichte Waldungen. Dann kamen sie zu einer großen Lichtung, welche mit schönen Buchenalleen durchschnitten war. In der Ferne tauchten die Zinnen eines alterthümlichen Schlosses auf, das seine dunklen Spitzthürme hoch in die Luft erhob. Auf einem weiten Areal, von Wald rings umgrenzt, hoben sich in sanfter Wölbung Hügel,

welche in vollen Saaten prangten. Auf deren höchstem lag das Schloß, etwas tiefer die Bauernhäuschen. Auch nahm das Auge einen Silberbogen wahr, der zwischen dem Hellgrün der Saaten und dem Dunkelgrün des Waldes ausgespannt war; es war der Rand des Sees, der noch weit in die Waldung seine plätschernde Welle trieb.

Reihershorst war als Jagdschloß derer von Hochstern vor mehreren Jahrhunderten hier mitten im Walde erbaut. Der Lärm manches Trinkgelages, welches die Ritter bei Gelegenheit ihrer Jagden hier gaben, hallte einst von seinen Wänden wieder. Als dann durch Raupenfraß ein großer Theil des Waldes zerstört wurde, erschallten die Schläge der Axt, welche die abgestorbenen Bäume fällte. Dann setzte der Arbeiter das Grabscheit ein, die Stumpfen und die Wurzeln zu entfernen und der Landmann begann mit seinem Pflug die jungfräuliche Scholle zu zerreißen und in seinen Dienst zu zwingen. Der fruchtbare Boden lieferte die reichsten Ernten. Bald entstand am Gehöft des Grundherrn eine kleine Gemeinde, denn die große Arbeit der Urbarmachung konnten die von Hochsterns nicht mit eigenen Kräften durchführen. Sie nahmen Colonen an, welche für ihre Arbeit mit einem kleinen Stück Landes entschädigt wurden. Das war ein kleiner und doch mit vielen Lasten bedrückter Besitz. Für das enge Feld an

dem kleinen Hause war der Bauer dem Edelmanne zum Hörigen geworden, er war an die Scholle gebunden, und doch ohne Heimathsrecht, Besitzer eines Ackers und doch ein rechtloser Mann. Er ging im Joch des Edelmanns keuchend und schweißtriefend, freudlos und rechtlos durch das Leben. Er, sein Weib, seine Magd, sein Vieh mußten ausziehn, zuerst das Land des Edelmannes zu bestellen, für die Bestellung des seinigen wurde ihm wenig Zeit gegeben. Von allem aber was er auf seinem Stückchen Land etwa gewann, mußte er Abgaben entrichten. Der Strick hing so zu sagen an seinem Halse. Erregte der Bauer Mißfallen bei dem hohen Herrn, konnte dieser die Schlinge anziehen und den Hörigen in Armuth und Elend umkommen lassen. Um eine Feuerstätte zu erhalten und eine Familie zu begründen, mußte der Arbeiter die Gnade des Herren anflehen. Dem Vieh gleich geachtet und hinabgetreten vom Eisenfuß des kleinen Tyrannen, war die Spannkraft seiner Thätigkeit gelähmt. Ohne Hoffnung auf einen freien Besitz, ohne Recht das Dorf zu verlassen, ein neues Feld seiner Thätigkeit zu finden, ohne Zeit und Raum für sich zu wirken und zu schaffen, verkam er in Gleichgültigkeit und Schmutz. War das etwa das geträumte Paradies der Aristokratie? Der Engel mit dem Flammenschwerte, das Weltgericht kam, sie aus demselben zu vertreiben. Knechteten sie

ihre Mitbürger, so sollten sie selber die Knechtschaft kennen lernen. Die Staaten, die sich hoch und mächtig wähnten, wurden ans Joch des fremden Tyrannen geschmiedet, daß selbst gekrönte Häupter, an seinen Siegeswagen gebunden, folgten. Wer da will frei werden, entfessele erst die eigenen Knechte! Ein großer Staatsmann verstand den Ruf des Elends und hob den Druck vom Nacken der Bauern, daß sie frei wie ein Mann sich erhoben und die Ketten ihrer Könige zerbrachen.

Sie bluteten aus tausend Wunden, doch ihre Herrscher waren frei von Banden und der Unbesiegbare trauerte einsam auf der öden Insel im weiten Meere. „Hätte mich", sprach Napoleon, „die Vorsehung zu einem jener Herrscher in den Gauen Deutschlands gemacht, ich hielte noch jetzt die Zügel der Welt in meiner Hand. Der erste deutsche Herrscher, der die Sache des Volks zu seiner eignen macht, ist unbesiegbar."

Der Adel schrie zwar: man nähme ihm seine Rechte und Fluch und Schande werde solcher That nachfolgen. Doch man hörte nicht auf ihn. Waren die Seinigen es nicht gewesen, welche dem Vaterlande die Schmach bereitet hatten? Waren es nicht seine Söhne, welche die Reihen der Streiter verließen, daß der Corse auf der Parade seiner Garden an ihnen vorüber schritt, sie mit einem Worte zu brandmarken?

Die bisher schmutzigen und baufälligen Hütten der Bauern wurden bald reinliche und wohlgefügte Häuser. Der Segen der Felder lohnte die Arbeit.

Auch in Reihershorst entstand eine freie Bauerngemeinde neben der Gutsherrschaft. Die von Hochstern wähnten, ihr Ende sei nah; doch was man nicht mit Unrecht vom Bauern sagt, man müsse ihn erst zu seinem Glücke prügeln, gilt nicht weniger vom Adel. Das bisher von Hörigen nur schlecht bestellte Land ward unter der Hand des freien Arbeiters eine reiche Kornkammer. Bald schloß sich ans Jagdschloß ein stattlicher Wirthschaftshof; in langen Ställen brüllte das Rind, wieherten kräftige Arbeitspferde, blöckten hunderte von Schafen, und zahlreiche Scheunen verkündeten schon von fern den reichen Segen, den hier die Erde alljährlich zu spenden pflegte.

Aber Uebermuth und Verschwendung waren für die Herrn von Reihershorst die Folge ihres Reichthums. Man nahm der Erde, was man ihr irgend abgewinnen konnte; doch zum Dank dafür ließ man sie verkommen, man entzog der Scholle ihre Kräfte, that aber nichts sie wieder zu stärken. Aller Segen wurde in toller Verschwendung vergeudet.

Reihershorst als ein heruntergekommenes Vorwerk gelangte auf kurze Zeit in die Hand des ältesten

Sohnes des Barons von Hochstern. Unter ihm begann es sich wieder zu heben. Wohlberechnete Eintheilung der Felder, weise Sparsamkeit und humane Behandlung der Leute waren die Mittel dazu, Reihershorst als das Vorbild einer Musterwirthschaft nennen zu hören. Da kam das Jahr des politischen Sturmes. Ringsum regte es sich in den Gemüthern, den Druck abzuschütteln. Es waren zunächst geringere Forderungen auf dem Lande. Die kleineren Reallasten, Abgaben von Naturproducten, erinnerten noch zu sehr an die alte Zeit. Die Leute wandten sich an den jungen Hochstern in Reihershorst wegen Erlaß dieser Gefälle. Er nahm die Forderung für das was sie war, eine Bagatelle, zumal jene Abgaben selten genug einliefen, und erließ sie gern.

Die Leute waren zufrieden. Die auf dem Hauptgut der Wildburg stellten dasselbe Ansinnen an den Baron; der aber war empört über das Abzwingen seiner alten Rechte, welche, wenn auch von geringem Werth, an alte Souverainetät erinnerten. Man verwies auf das Beispiel des jungen Herrn; der Vater nannte seinen Sohn Revolutionär und Demokrat. Das war der Anfang zum unheilbaren Bruch zwischen Vater und Sohn, den die Frau Baronin vortrefflich benutzte, so daß man es bis zur Anklage wegen Aufruhr brachte. —

Der Wagen unserer Reisenden bog zum Hofe ein und hielt auf der Rampe. Ein alter Mann, dessen Haupt von Silberhaar bedeckt war, stand dort. Er war heut schwarz gekleidet, offenbar zum ehrenvollen Empfang, denn der Schnitt der Kleidung verrieth, wie selten dieselbe getragen sein mochte, da sie sonst nimmer so verschiedene Modenwechsel hätte durchleben können. Zu dem Leibrock stimmten freilich die Stulpenstiefel mit Sporen schlecht, doch davon trennte sich nun einmal der alte Ehrentraut nicht; sie gehörten ja zum Oekonomen.

Das sah man auch von ferne, daß heute ein Tag des Festes war. Die junge Herrschaft kehrte von weiter Reise heim, alles war aufs sauberste hergerichtet und der Eingang mit Blumenguirlanden geschmückt. Ein großer Neufoundländer lag vor dem alten Manne, hob aber nur wenig den Kopf, als der Wagen anhielt. Kaum aber hatte er Gertrud's Stimme vernommen, wie sie Papa Ehrentraut guten Tag zurief, als er auch an dem Schlage emporsprang und vor ungestümer Freude es beinahe nicht zuließ, daß Gertrud, sich auf die Hand des alten Mannes stützend, hinabstieg.

„Ruhig, Wächter, altes Thier. Du bist ja mein treuer Hund", liebkoste Gertrud, indem sie dem Thiere auf den Kopf klopfte, das vor Freude blaffend ihr Antwort gab.

Der alte Verwalter verneigte sich tief vor Ernst und schaute dann staunend nach dem Wagen, in welchem noch Selma saß.

„Ehrentraut", rief Gertrud freudig, „Sie haben uns doch nicht vergessen, was macht Ihre gute Frau?"

„Nein, Fräulein, wir dachten an Sie täglich und sind froh, Sie gesund wiederzusehen. Eine junge Dame fremd im Lande der Türken! Wir sahen Sie täglich dort in Gefahr."

„Das traf nur einmal zu, da hat aber ein junges Mädchen in der Wüste uns Rettung gebracht. Sehen Sie, da ist sie", rief Gertrud, als Selma jetzt, in Mieder und Rock gekleidet, herausprang. „Das ist meine gute Selma."

Als die Ankömmlinge ins Haus traten, drängte sich alles um sie, die Mädchen knixten, die Knechte grüßten. Alles im Sonntagsstaat, alles in Jubel und Freude. Man sah allen an, daß es ihnen von Herzen kam. Namentlich genoß Gertrud viele Aufmerksamkeiten; sie schien die Seele des Hauses zu sein.

Nach eingenommener Mahlzeit blieb der Doctor mit dem Verwalter und den anderen Beamten bei einer Flasche Wein noch unten, während Gertrud mit Selma sich hinauf begaben. Die Reihe der Zimmer war oben durch einen Söller, der auf einen Balkon auslief, unter-

brochen. Der erstere, ein weiter Raum, konnte als Flur und Zimmer zugleich betrachtet werden. Die Mädchen traten auf den Balkon, von welchem man einen klaren und übersichtlichen Blick auf die gerade vom Abendlicht beleuchtete Landschaft hatte. Vor dem Jagdschloß lag ein Park, dessen Mittelpunkt eine Gruppe hoher Eichen bezeichnete. Ihre Stämme ragten wie Riesen aus dem grünen Laubdach hervor und streckten ihre Aeste wie geharnischte Arme aus. Einige dieser Aeste hatten noch frisches Laub, andere waren schon erstorben, bleich und kahl, Warnzeichen des Todes mitten in den Laubkronen des Lebens. Am Ende des Parks schloß sich der See an, welcher sich mit seinem jenseitigen Ufer an den Rand des großen Laubwaldes anlehnte. Andererseits ruhte das Auge auf Wiesenflächen und Ackerstücken.

Es war ein lieblicher Sommerabend, leichte Nebelwölkchen flohen hin und her und führten den leisen Hauch der Blumengeister mit sich. Alles athmete Ruhe und Frieden. Der Abend küßte unter seinem Schleier den See, den Wald, die Au, wie eine Mutter ihre Kinder küßt, ehe sie sich schlafen legt. Von den Höhen zogen Heerden von blökenden Schafen und brüllenden Kühen heim, Ochsen und Pferde führten die Ackergeräthe nach dem Wirthschaftshofe zurück.

Schweigend schaute Selma ringsum, ihre Blicke kehrten aber immer wieder zu der Eichengruppe im Park zurück. Dort sammelten sich Vögel, um in Schaaren zum See hinzuziehen, bald berührten sie das Wasser mit ihren Fittichen, bald schwangen sie sich hoch empor. Dann aber kehrten sie zu dem früheren Stand zurück und setzten sich auf die todten starren Aeste, mit Gekrächz und Geschrei die Stille des Abends zu stören. Selma faßte Gertrud's Arm. „Hörst Du nicht den Schrei des Sturmaars Mutadid? Jetzt giebt er das Zeichen zum Kampf. Sieh, jene beiden großen Schwinger auf den beiden Aesten des höchsten Stammes, sie gleichen Mutadid und Ali. Sag, was bedeutet ihr Gekrächz? Die Taube girrt Treue, die Lerche steiget auf, die Hoffnung uns zu künden, die Nachtigall flötet von Liebe, doch das Gekrächz folgt uns als Ruf der Schuld."

Gertrud legte ihren Arm um Selma's Schultern. „Ja, so sagen auch die Leute. Die Reiher nisten nur hier; sonst nirgend in der Gegend. Als vor vielen hundert Jahren, erzählen sie, die Ritter aus dem Westen zum Osten zogen, die heilige Stadt Jerusalem zu erobern, tauchten sie ihre Schwerdter in den Leib der Feinde und traten vom Blute triefend zu dem Grab des Herrn. Sie zogen wie eine Schaar von Adlern

aus zum Sieg, doch eine Schaar von Geiern umkreiſte ſie, die fluglahmen Adler zu ermorden. Einer der Ahnen der Hochſterns fiel als Ritter des Johannes in die Hand der Saracenen. Kein Pardon ward ihm gegeben; er ſollte am andern Morgen ſterben, daß ſein Blut den Morgenthau dort färbe. Doch eine Tochter des Feld=herrn, Garka mit Namen, ein hochherzig Mädchen, zer=ſchnitt das Zelt, ſo wie Du damals thateſt, löſte die Banden des Gefangenen, der für die Freiheit, welche ſie ihm brachte, ihr Treue gelobte und wie auf den Flü=geln des Morgens auf zwei ſchnellen Pferden mit ihr davon eilte. Ein Schiff trug ſie zu den Geſtaden des Abends, zu denen er mit ihr zurückkehrte. Doch in dem Herzen des Ritters zeltete Hochmuth. Ein namenloſes Mädchen wollte er zu ſeiner Gattin nicht machen, zu=mal er den Spott ſeiner Standesgenoſſen fürchtete. Als er mit ihr bis zur Höhle an dem See gekommen war, wo ſie ſchlummerte, zog er den ſchneidigen Stahl und bohrte ihn tief in ihre Bruſt, ſo daß ihr Blut in heißem Strome daraus hervorquoll. Noch einmal öff=net ſie das große dunkle Auge, das vorwurfsvoll den Mörder anſtarrt und verſcheidet. Kein Menſch ſah dieſe That, denn rings umher war dichter Wald, der Ahnherr jener Reiher aber flog über dieſen See, als er den weißen Leib des Mädchens in ſeine Fluten auf=

nehmen mußte. Der Mörder seiner Retterin zog weiter und stieß auf die Schaar seiner Brüder, welche das flüchtige Reh verfolgten. Die sprangen ab von ihren Pferden, den Bruder zu begrüßen, doch da klingt's ringsum von den Bäumen: „Garka! Garka!“ Da faßt den Missethäter Entsetzen, seine Lippen beben, sein Auge rollt, sein Haar sträubt sich empor, er zeigt nur nach den Reihern, da seine Zunge gelähmt ist, man versucht sie niederzuschießen, aber vergebens, die Pfeile prallen ab und „Garka! Garka!“ tönt es überallher durch den Wald. Von Wahnsinn erfaßt, eilt der Unglückliche dem Lauf der Pferde weit vorauf und stürzt sich dort von jenem Abhang in die Fluten des Sees, welche schon Garka bargen. Der Reiherkönig sammelte seine Schaaren, sie zogen zu dem See, den Leib des edlen Weibes dort zu finden. Sie faßten ihn mit ihren Schnäbeln bei den Haaren und glitten mit ihm durch die Fluten zu jener kleinen Insel. Dort zerrten sie die schöne Leiche hinauf und deckten über sie ein blühend Binsenzelt, doch auch den Leib des Frevlers hoben sie und fuhren mit scharfen Schnäbeln auf ihn los, sie zerrissen ihn, daß er ein Fraß der Fische werde. Seitdem hört man in manchen Nächten den Schrei des Reiherkönigs, um den sich seine Schaaren auf jenem Baum, welcher auf der Insel dort allein steht,

sammeln und krächzen. Das ist der Racheruf für eine treue Maid."

Gertrud hatte mit bewegter Stimme berichtet, jetzt hielt sie an. „Garka! Garka!" klang es von den bleichen Armen der Giganten, welche in die Finsterniß hinausragten.

Selma hatte sie unverwandt angeblickt. „Weißt Du, Mutadid, den sie den Sturmaar heißen, glich dem Reiherkönig in seinem Thun. Er schreckte mit seinem Ruf die Feinde, daß sie erstarrten und strafte die Frevler. Auch als Hussein von dem unglücklichen Weibe in der Wüste sprach, flammte sein Auge, bald wie der Abendstern durch die Thauwolke leuchtet, bald wie der Glutstern in der heißen Nacht. Jene Erzählung Hussein's und die Deinige sind Kinder eines Geistes, wenn auch die eine im Morgen- und die andere im Abendzelt der Sonne geboren ward, in beiden ward ein edles Herz gebrochen, weil es Unwürdige treu geliebt."

Wie traf doch Selma mit einem Wort den Weg des Lichtes durch die Finsterniß. Der Reiherkönig und der Sturmaar, beide Sühner einer alten Schuld. Doch welche Bewandtniß mag es mit ihr haben? Der Bruder und die Schwester und das vom Gram verzehrte Weib. „Vielleicht steht's in dem Brief", dachte Gertrud und griff nach demselben; sie drückte ihn an ihre Lippen.

„Ein Heiligthum des Herzens, solltest Du durch Neugierde es entehren? Nein.“ Sie steckte den Brief wieder ein. Siehe da, zwei Reiher erhoben sich, ihre Schwingen trugen sie in weiten Kreisen durch den Aether, dann senkten sie den Flug, und glitten auf der Lufthülle des Abends zum See herab, sie zogen immer engere Kreise um die Insel und ließen sich auf ihr nieder. Der Mond kam herauf und die Insel lag wie ein schwimmend Grab auf dem spiegelglatten See, um welchen die Baumschatten einen dunklen Trauerrand zogen. In das dunkle Grab senkten sich die Königsreiher, um darin zu hausen.

„Ha“, sprach Gertrud, „ist das nicht das Gegenbild von jener Scene in Petra? Da der hohe Felsen mit spitzem Kamm, aus der Wüste steil in den Aether sich erhebend, und hier die Insel, die in den tiefen Grund des Sees sich zu tauchen scheint. Dort die Strahlen des jungen Morgens, hier die Schatten der jungen Nacht. Dort starre Oede, Tod umher, hier frisches Leben in den Wellenkreisen des Sees und den Wipfeln der Bäume. Dort der Sturmaar, der in Jubelkreischen die Flügel hebt, im Purpurstrahl der Sonne sich zu wiegen, und hier zwei Reiher, die stumm die Schwingen senken, hinabzugleiten in den dunklen Schooß der Nacht. O armes Herz, wie trug dich doch die Wonne

in einem Meer des Glücks, als zitternd meine Hand die Farben mischte. An jenem Platze, den er gewählt, hing mein Auge an dem seinen, ja ich wähnte mit seinem Auge nur zu sehen. Dann als ich jenen Sturmaar malte, auf den er selbst mich wies, da glaubte ich sein eignes Wesen auf das Blatt zu werfen. Ja, Du hobst die Schwingen, höher stiegst Du in das Reich des Lichts und in immer hellerem Glanze wob Dein Bild sich mir in meine Seele." An ihren Wimpern hingen Thränen, sie küßte seinen Ring mit heißen Lippen. „Jetzt ziehst Du hin mit einem anderen Aar, an Flug Dir gleich; von Deiner Höhe siehst Du die schwarzen Frevel, die unserem Auge noch verborgen sind, doch dann fassest Du die Schuld und senkst sie in das stille Grab des Sees, denn Dein Wesen ist nur Lieb und Güte, weil Du Gott anhängst."

Diese Gedanken brachten Gertrud Frieden, als sie mit ihrer Gefährtin sich zur Ruhe begab.

VI. Die Hetze.

Als Selma und Gertrud am frühen Morgen erwacht waren, stiegen sie in den Hof hinab. Da begann ein reges Leben, die Knechte führten die geschirrten Pferde heraus, je viere zu einem Gespanne vereinigt. Die Hinterpferde waren schwer und stark, die Vorderpferde leichter und gewandter. Einige Gespanne wurden vor die mit Eggen und anderen Ackergeräthen belasteten Wagen gelegt, andere folgten, von dem auf dem Sattelpferd sitzenden Führer geleitet. Die meisten Knechte waren Gertrud bekannt, wenige erst seit ihrer Reise in den Dienst getreten. Der Großknecht, welcher den Zug führte, grüßte ehrfurchtsvoll und Gertrud sprach ihn freundlich an, indem sie sich nach den Seinigen erkundigte. Wie lieblich war ihr Benehmen. Alle blickten auf sie mit Ehrfurcht und Vertrauen; sie hatten sich oft Raths von ihr erholt, wenn schwere Sorgen auf ihrer Hütte lasteten und Trost und Hülfe bei ihr ge-

funden. Im fernsten Theile des Hofes war der Schafstall. Selma eilte dahin voran, Gertrud folgte und sah sie bereits mit den Thieren verkehren, welche vertraulich sich zu ihr drängten; sie hatte bald ein weißes Lämmchen auf dem Arm, welches sie streichelte und das ohne Angst zu ihr aufblickte. Der Schäfer, ein langer hagerer Greis, mit einem blauen Kittel bekleidet und einem kleinen Hute mit breiter Krämpe auf dem Kopfe, kam herzu, als er Gertrud an der Stallthüre sah; er hielt in der einen Hand einen Stock, in der andern sein Strickzeug, ein großer Hund folgte ihm.

„Willkommen, Fräulein", sagte der Schäfer, „es ist schön, daß Sie wiederkamen; Sie verließen uns Christenleute, die wir Sie so lieb hatten, und zogen zu den Heiden und Türken."

„Und doch ist es uns recht gut gegangen", entgegnete Gertrud. „Seht, da habe ich auch eine Hirtin aus dem Morgenlande mitgebracht; dort hüten lauter Mädchen die Heerden. Nehmt Euch zusammen, daß Ihr in Eurer Kunst besteht."

Der alte Mann blickte staunend auf das Treiben Selma's. „Ja, die versteht es, mit den Lämmern zu verkehren."

„Aber sagt, Alter", fuhr Gertrud fort, „Ihr habt ja da ein recht großes Strickzeug —"

„Ja, Fräulein“, fiel der Schäfer ein, „das sind Brautstrümpfe. Sie wissen doch, meine Tochter, die Liese, heirathet, und macht man die Brautstrümpfe recht lang, so wird die Hausfrau sparsam und spart, bis sie dieselben ganz voll Geld hat. Man kann deshalb die Brautstrümpfe nie zu groß machen.“

Man mußte es dem Alten lassen, er hatte eine große Meinung von der Sparsamkeit seiner Tochter, denn schon der Gedanke war schrecklich, daß jenes Strickwerk eine Fußbekleidung für ein weibliches Wesen abgeben sollte. Gertrud blickte lächelnd auf den Alten, als eine wohlbeleibte Frau mit weißer Schürze den weiten Hof herunterkeuchte.

„Fräulein“, rief sie, „Sie vergessen den Kaffee. Die Wirthschaft geht Ihnen zwar gewohnter Maßen vor, aber der Herr Doctor wartet dort bei dem Rondel.“

Gertrud und Selma eilten zu der bezeichneten Laube, wo sie den Arzt fanden.

„Nun, Gertrud, wie gefällt Dir die Heimath?“ fragte der Bruder. „Hast doch gewiß etwas Schönes geträumt; der erste Traum ist ja kein Schaum.“

Gertrud blickte erröthend nieder.

„Aber, Ehrentraut, was machen Sie denn?“ wandte sich der Arzt an den Verwalter, „Sie stehen ja so ehrfurchtsvoll da; man sieht es Ihnen an, Sie wurden auf

der Wildburg geschult. Da sind die Inspectoren wie die Ordonnanzen beim Militair; sie müssen dastehen, als ob Parole ausgetheilt würde. Setzen Sie sich her, trinken Sie mit uns eine Tasse Kaffee und rauchen Sie eine Cigarre dazu. — War denn der junge Hochstern auch so förmlich?“

Der alte Verwalter war wie umgewandelt. „Sie wissen“, sprach er, „die gnädige Frau wollte mir nicht wohl und es kam soweit, daß sie meine Ehrlichkeit in Zweifel zog, doch ich bin mit Ehren alt geworden. Da nahm mich der junge Herr nach Reihershorst; als ich am ersten Tage so gerade vor ihm stand, klopfte er mich auf die Schulter und sagte: „Ehrentraut, Sie sind zu alt zu einem Unterofficier. Lassen Sie die alte Narrheit von drüben; kommen Sie, setzen Sie sich her.“ Ich mußte mich zu ihm setzen, dann sprach er mit mir über die Einführung der neuen Schwungpflüge, die herrlich für dies Land paßten. Wir gaben bei derselben Anspannung dem Lande eine Furche mehr. Auch sprach er, wie wir die Ländereien in Schläge legen wollten. Ach, das war alles so gescheidt! Der wäre der erste Landwirth hier geworden, doch die böse Stiefmutter trieb ihn fort; die ist auch zu schlimm.“

„Papa Ehrentraut“, sagte Gertrud: „er kommt vielleicht bald wieder!“

„Nein, Fräulein, da kennen Sie ihn schlecht; der wird eher alle Bäume des Urwaldes ausroden, ehe er vor der bösen Stiefmutter kröche. Mild und sanft ist er wie ein Kind, doch wie ein Tiger, wenn er zürnt und — man hat ihn schwer gekränkt."

Der Alte wollte sich seine Aufregung nicht merken lassen und stand auf. „Ich wollte fragen", sprach er, sich wieder gerade reckend, „ob Sie noch etwas wünschten."

„Wir möchten gern heute nach Waldbruch", erwiederte Gertrud, „ich sehne mich zu sehr nach Maria Bugdon. Sie lassen wohl gleich den Wagen anspannen?"

Der Alte machte ein Gesicht, als ob ihn ein Schwarm Mücken peinige. „Fräulein", stotterte er, „Sie verzeihen, es war nothwendig: ich habe die Braunen weit in die Forst geschickt, doch will ich gleich Pferde vom Felde holen."

„Ja, Sie haben recht, Ehrentraut", fiel der Arzt ein, „wir brauchen hier keine besonderen Kutschpferde. Wenn wir fahren wollen, fahren wir mit dem ersten besten Gespann. Der Kutscher bildet sich sonst gar ein, was Rechtes zu sein; er meint vielleicht, er stände bei der Garde und die andern bei der Linie. Ordnen Sie es nur an, wie es Ihnen am besten dünkt."

„Ich glaubte", fuhr der Inspector fort, „Sie liebten es, zu reiten."

„Ja“, sagte Gertrud, „das wäre schon ganz gut, aber ich möchte, daß Selma uns begleite.“

„Da könnten Sie die Arabella nehmen und Ihre Freundin die Farida; die war einst das beste Jagdpferd und mit Traugott von Hochstern stets die erste in der Hetze; aber jetzt ist sie ruhiger geworden. Die Araber, denke ich, können schon in der Wiege reiten. Will der Herr Doctor Sie begleiten, steht mein Brauner ihm zu Diensten.“

Gertrud fragte Selma, ob sie mit ihr reiten wolle.

„Ja, Sittah“, sprach jene, „ich glaube wohl, ich könnte mich auf Euren Pferden halten, wenn Ihr nur nicht meine Glieder mit den Kleidern beengtet.“

„So lege Deine alte Kleidung wieder an, es wird niemanden kümmern.“

Selma ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie sprang hinauf und kam bald in der Kleidung wieder, die ihr Gertrud in Petra geschenkt hatte.

Die Pferde wurden vorgeführt; man stieg auf, Selma hatte die Hand auf den Sattel gelegt und war im Nu hineingesprungen. Der Alte sah ihr kopfschüttelnd nach.

Die Pferde schritten ruhig die Allee entlang und nahten sich schon dem Rande des Waldes, wo der Weg nach Waldbruch von dem zur Wildburg rechts abbog.

Da kam ein Knabe in voller Hast queerfeldein gelaufen, man sah ihm große Angst an. „Herr Doctor", rief er, helfen Sie dem Vater. Dort an dem Graben stürzte das Sattelpferd, mein Vater fiel herab, er kam unter den Wagen, nun kann er den Arm nicht heben."

Der Arzt sah die Schwester fragend an. Gertrud versicherte aber, daß die Pferde ruhig genug seien und sie eines weiteren Schutzes, zumal der treue Hund bei ihnen wäre, nicht bedürften.

So schlugen denn die beiden Reiterinnen allein den Weg nach Waldbruch ein, während der Arzt der Führung des Knaben folgte.

Wie schön malt doch die Natur ihre Wunder in dem Walde, dessen alte Bäume der Frühsommer mit frischem Grün bekränzt. Die Strahlen der Sonne buhlen mit zarter Minne um die Frühlingstöchter; sie nahen, ein Lichtgewebe über sie zu werfen. Bald ruhen sie auf der Fläche des obersten Laubdaches, daß das saftige Blatt einen smarugdfarbenen Glanz auf die darunter werfe. Von Licht zum Schatten bleiben tausend Stufen. Bald dringen sie durch die Oeffnungen des Laubdaches und fallen auf die Matten da unten. Neckisch spielen Licht und Schatten auf dem grünen Teppich, wo an schlanke Halme und an bunte Kelche der Thau sich hängt, daß er als Diamantenkette der

jungen Schöpfung den höchsten Glanz in tausend Farben spiegle. Ein Luftzug bringt den Gruß des Morgens. Die alten Stämme regen nur leise ihre Wipfel, doch die jungen Buchen wiegen in graziöser Biegung ihre Kronen, wie junge Tänzerinnen, das Haupt mit Laub umwunden. Es war der Herr von Wind, der sie zum Tanz auffordert; ja, er hauchte seinen Gruß ihnen zu. Er that heute recht bescheiden. Er fragte erst die alten Tanten, jene hohen Stämme, ob sie es ihm erlaubten, den Nichten sich zu nahen, und sie nickten gnädig. Der schöne Tanz beginnt, die Musikanten sind schon da: die Amseln flöten, die Finken schlagen, die Grasmücken singen fein die Oberstimme und der Specht schlägt den Tact dazu, ein lustig Völkchen läßt sich hören. — Und der Mensch sollte fern von dem Jubel bleiben? Fühlt er sich nicht neu durchweht, wie die alten Stämme, die frische Zweige treiben; fühlt er sich nicht froh und heiter bei dem neuen Leben rings umher? — Sieh, die Armen, welche mühsam nach Brosamen suchen, sind sie nicht die Reichsten von uns allen? Sie haben keine Stätte auf der ganzen Welt die ihrige zu nennen, doch der Ast des Baumes nimmt sie auf; je höher die Etage, desto feiner sind die Miether. Die Krone des Baumes beugt sich im Winde, will der Baum der Gäste sich entledigen, weil sie nicht zahlen? Nein, die Kinder der

glücklichen Eltern, eine starke Familie, wollen gewiegt sein. Der Regen kommt. Das grüne Haus scheint schlecht gedeckt zu sein. Die armen Kleinen werden naß und kalt. Nicht doch, das Laubdach ist ganz dicht, auch schützt die treue Mutter die nackten Kleinen. Die heimathlosen Kindlein ohne Grundrecht sitzen warm und trocken und du, o Mensch, solltest bangen? Was giebt es wohl Erhabeneres, als durch die Bilder der Natur unsere Sorgen beseitigt zu sehen! Der Morgenhauch hebt den Duft der Blumen zu uns empor. Was sorgst du um deine Kleidung, kannst du mit schöneren Farben dich schmücken, als sie geziert sind? Was ist all dein Putz? Nur elende Nachahmung ihrer Pracht. Was ist Salomo's Herrlichkeit der Lilie gegenüber? Nur du willst zagen, du Krone aller Schöpfung? So lerne doch von der Blume, die dein Fuß zertritt, dem Gnadenlichte deines Schöpfers dein Auge zu öffnen. Warum willst du nicht wie jener Vogel dem reinen Aether zu dich heben? Das alles lehrt schon der Blick auf die Natur. Doch du kannst noch weiter schauen. Du blickst auf die Reihe hoher Geister in der Vergangenheit, du kennst das Walten Gottes in dem Reich des Geistes, und du willst zagen, jene Liebe zu bezeugen, die der Vater alles Seins in Jahrtausenden bewährte? —

Selma saß leicht und anmuthig auf dem ruhigen

Pferde. „Ich that Unrecht, mich vor dem Abendland zu fürchten, Sittah, Du warst mir ja als Stern des Abends schon erschienen. Die Erde ist hier weit schöner als bei uns. Sie gleicht der schön geschmückten Maid, in der Wüste aber der alten abgehärmten Bettlerin. Dort starren die kahlen Felsen wie Knochen aus der Leiche des todtgetriebenen Dromedars, hier aber zieht schön und glänzend die Natur der Erde ihr Brautkleid über; es ist mit Perlen und mit Blumen reich gestickt, und daß der Sturm die Blumen nimmer knicke, treten jene Riesen hin, ein neues Laubdach über sie zu schürzen. Ach, kämen Mutadid und Ali mit den anderen bald! — Weißt Du, Sittah, in den Bergen von Adjlun, wo Ali's Zelt stand, haben auch die Bäume rings den Berg umgürtet und treiben die Mädchen auf die grünen Matten ihre Heerden, bis der Rosse Huf erdröhnt und sie geschreckt zum Lager eilen. — Ah, dort sind zwei Gasellen, wie Ihr sie hier habt.“ Sie deutete dabei auf zwei Rehe, die in dem Dickicht standen und ruhig ihnen nachschauten, als Selma sie lockte. „Ich kannte im Gebirge alle Stellen, wo die Gasellen, wenn der Durst sie plagte, sich labten. Doch ich verrieth sie nicht den bösen Jägern, drum waren auch die Hindinnen und ihre Jungen so vertraut mit mir. Ach, die lieben Thiere in dem öden Gestein! Nicht wahr, nur böse

Menschen sind's, die solche Thiere tödten, Ihr thut es nicht?"

Sie hatte kaum vollendet, als der Schall eines Horns durch den stillen Wald klang, Hundegebell und Pferdegetrappel störten die bis dahin lautlose Stille. Die Rehe eilten raschen Sprungs davon, doch auch zugleich flog das schwarze Pferd mit Selma in gestreckter Carriere fort. Selma war ein Mädchen größter Gewandtheit und Geistesgegenwart. Dem Willen ihres Pferdes preisgegeben, folgte ihr gelenkiger Körper der zwar starken aber gleichmäßigen Bewegung desselben. Es sprengte den Waldweg hin und auf ihm schwebte Selma wie ein Vogel mit schwarzen Schwingen, da im Winde ihr Ueberwurf flatterte. Das Thier folgte im raschesten Laufe dem Schalle des Horns, es bog vom Wege ab, sauste eine Anhöhe hinauf und hielt dann plötzlich auf einer Lichtung. Auch beim Rucke des Anhalts hielt sich Selma im Gleichgewicht und überschaute mit einem Blick ihre Situation. Mitten aus dem Reiche des Friedens war sie in den Krieg geworfen. Ein gehetztes Reh lag zu den Füßen ihres Pferdes, die Hunde rissen mit gierigen Bissen ihm die Kehle auf, es reckte noch die zarten Glieder in heftigem Schmerz; sein angstvoller Blick fiel auf Selma. Am Fuße des Hügels langten zu gleicher Zeit vier Reiter und eine Reiterin

raſcheſten Laufes an. Der eine Herr im rothen Reitrock ſetzte eben das Horn an, das Signal des Sieges zu blaſen, der andere knallte mit einer langen Peitſche und zwei jüngere Männer lenkten vorauf den Hügel hinan, auf dem eben Selma, wie vom Sturm heraufgeweht, hielt. Die andere Reiterin war vom Kopf bis zum Fuß ſchwarz gekleidet. Eine ſchwarze Reiherfeder wallte von ihrem Reithute, der von einem ſchwarzen Bande unter ihrem Kinne feſtgehalten wurde. Die bleichen Züge ihres länglichen Geſichts waren feſt wie in Erz gegoſſen und ihre Augen warfen klare kalte Blicke. Schwarz war die Reiterin und ſchwarz ihr großes Pferd, eine ſchwarze Hünengeſtalt, nur das Geſicht der großen Erſcheinung war weiß. Ein Zauberſchlag ſchien die ganze Scene mit einem Nu in Stein zu verwandeln. Vorher die entſetzliche Eile, das Rennen nach dem Blut und dem Leben des unſchuldigen Thieres, jetzt mit einem Mal kalte Erſtarrung. Der Alte wagte nicht, in das Horn zu ſtoßen, der andere hielt die Peitſche zum Knall erhoben, und die beiden jungen Männer hatten den Lauf der Pferde gehemmt; nichts ſchien zu leben, als die gierigen Hunde, welche in den Eingeweiden des erlegten Rehes wühlten.

Woher jene Maid zu Pferde dort auf dem Berge,

angethan mit den Gewändern des fernen Ostens, mit der Glut des Sonnenstrahls im Auge?

Nur wenige Augenblicke blieben Selma und die Jäger in dieser Stellung, denn bald erschien Gertrud auf ihrer Arabella, welcher der Hund folgte, an der Seite Selma's. „Aengstige Dich nicht", sprach sie sanft, „es ist das wilde Spiel der Jagd." Sie ritt dann die Anhöhe hinab, verbeugte sich artig vor dem alten Herrn und fuhr zu ihm gewandt fort: „Verzeihen Sie, Herr von Hochstern, wenn meine Freundin aus dem Osten, des Reitens ungewohnt und dem Willen des alten Jagdpferdes preisgegeben, Ihre Jagd störte. Ich bedaure es, doch sagte mir Ehrgard: der Weg da bilde die Grenze zwischen der Forst von Reihershorst und der Wildburg, gewiß ist es ein Irrthum Ihrerseits; Ihre Jagd hier und zu dieser Zeit ist gegen Sitte und Gesetz."

„Was?" stotterte der alte Herr, „was, Mamsell Lindau, das ist Ihre Freundin aus dem Osten?"

„Ja wohl", sagte Gertrud. „Komm, Selma", rief sie auf arabisch, „fürchte Dich nicht." Sie ritt dann mit Selma an dem höchst verlegenen Herrn vorüber bis zu der Dame. „Frau Baronin", bat sie, „dürfte ich wohl das Wild im Walde von Reihershorst Ihrer Schonung anempfehlen?" Dann lenkte sie herum

und zeigte durch ihre Leitung gar wohl, daß sie die Wege und die Grenzen kannte.

Die Dame auf dem schwarzen Pferde zuckte, als Gertrud mit ihr sprach, mit den Mundwinkeln und warf ihr den Blick der Schlange zu. „Ha, könnt ich Dich in die Ferse stechen“, wünschte sie insgeheim, „daß Dir Dein Bürgerblut glühend durch die Adern sengte.“ Es kostete ihr Mühe, der Höflichkeit zu genügen. Sie beantwortete die Begrüßung Gertrud's nur mit einem hoffärtigen Nicken.

Selma blickte mehrere Male zurück. „Siehe“, sprach sie, „vier Wölfe, eine Wölfin und eine Meute Hunde, alles auf ein Reh. Was ist die Hyäne der Wüste solchem Treiben gegenüber?“

„Es ist ein blutiges Spiel“, antwortete Gertrud, „und eine rohe Lust, die Kurzweil der hohen Herren.“

„Die Wölfin“, sprach Selma, „blickte wie die Viper, die anspringen will, auf Dich, Sittah. Hüte Dich, Du bist so gut, ich würde Dir folgen bis zum Ende der Welt, doch vor jener schwarzen Schlange würde ich fliehen: ein Weib, das sich ergötzt am Blute des unschuldigen Rehes, Sittah, ist böse. Wenn schwarze Wolken sich zusammenthürmen und dann der Mond weilend in der Station des Scorpionen nur geizend Strahlen wirft, dann ist die Zeit der Ränke; es blickte

jenes Weib, als sei sie im Zeichen des Scorpions geboren."

„Selma, ich brauche jene nicht zu fürchten", beruhigte Gertrud.

„Doch, Sittah, sahst Du nicht die schwarze Hündin, die das Reh zerfleischte, sie war ganz schwarz, nur ihre Stirn war weiß; von ihr blickte ich auf und sah die Frau. Mir war's, als würde jenes Thier im Nu zur Riesin. Das ist Dämonenspiel. Die können also in der Welt es treiben. — Das schöne zarte Thier ein Opfer der Riesin. Ach, wo kennt denn der Gewaltige das Recht!"

Einige Zeit hindurch verfolgten die beiden Reiterinnen einen schönen engen Pfad durch junge Buchenwaldung. Da bemerkten sie vor sich einen Fußgänger in grünem Rock mit einer Flinte auf dem Rücken, ein alter Jagdhund folgte ihm. Der Schritt des Forstmannes war noch rüstig und seine Haltung gerade, obwohl sein Haar schon ergraut war.

„Guten Morgen, Förster Ehrgard", rief Gertrud.

Der so Angeredete drehte sich rasch um, blickte die beiden Reiterinnen an, doch schien er seinen Augen nicht zu trauen. Zog er gleich seine Mütze, zur Erwiederung des Grußes, so blickte er doch mißtrauisch auf Gertrud und schien nicht übel gewillt, sich rechts ins Dickicht zu

schlagen. Gertrud aber drängte ihren Schimmel an ihn und reichte ihm freundlich die Hand.

„Guten Morgen, Fräulein", entgegnete der Förster gezwungen, „sind Sie wirklich zurück, eine weiße Christenmaid aus dem Mohrenlande? 's war doch ein gewagtes Unternehmen."

„Es hatte keine Noth, Ehrgard, die Leute sind dort nicht alle schwarz und nicht alle böse, oft sogar brav und gut, wie meine Freundin, die ich mitbrachte."

Der Alte betrachtete Selma mit großen Augen und da er sich überhaupt sehr zurückhielt, fuhr Gertrud zu ihm fort: „Die jungen Buchen sind recht schön gewachsen. Es ist eine wahre Pracht, sie anzusehen. Die pflanzte ja wohl Herr Traugott?" Dies war der Punkt, ihm beizukommen.

„Ja, Fräulein", sagte er, plötzlich redselig geworden, „ich glaubte es nicht, daß sie hier wachsen würden, doch der junge Herr verstand es besser. Er war der beste Mensch von der Welt. Einst trug er mir auf, ich sollte ihn dort auf dem Hügel unter den jungen Buchen begraben, er wolle nimmer in der Gruft der Hochstern's ruhen. „„Herr"", sprach ich, „„Ihr Haar ist braun und schön gelockt, wie das Laub des Frühlings, aber auf meinen alten Kopf ist schon Schnee gefallen, wie soll ich Sie überleben können?"" „„Ehr-

gard"", sagte er, „„wenn das Herz zerbricht, kann der Kummer über Nacht das Roth der Wangen zur Leichenbläſſe färben.““ Ach, ich ahnte es wohl: damals begann der unſelige Streit. Jetzt iſt er bei den wilden Indianern; wer wird ihm da als Freund zur Seite ſtehen?"

Der Alte that, als führe er mit ſeiner Hand ſo von ungefähr über ſein Geſicht, doch wiſchte er mit dem Aermel ſich Thränen ab.

„Guter Ehrgard", ſagte Gertrud, „Sie müſſen ſich nicht härmen; Gott wird ihn ſchützen, und glauben Sie nur, er wird wiederkommen."

„Nein, er reitet lieber ein ganzes Volk Indianer nieder, er ſchießt den Tiger mitten auf die Stirn, er ſpringt über weite Klüfte und durchſchwimmt den reißendſten Strom, denn in alledem thut's ihm keiner gleich; aber hierher kommt er nicht zurück, der wird nimmer ſeinen Nacken vor der böſen Stiefmutter und dem falſchen Bruder beugen."

„Doch, Ehrgard, er kommt wieder. Adieu, viele Grüße für zu Hauſe." Sie wollte weiter. „Noch eins, Ehrgard. Die Hochſterns hetzten dort ein armes Reh zu Tode und erlegten es dieſſeits des Wegs. Nicht wahr, der Fahrweg hält die Grenze zwiſchen den Forſten von der Wildburg und von Reihershorſt und es

ist doch nicht recht, jetzt in der Schonzeit und auf fremdem Revier zu jagen?“

„'s ist ein Scandal“, sagte der Alte, „die sind wie die wilden Jäger und achten nimmer Gesetz und Recht. Können's nicht vergessen, daß ihnen einst alles gehörte. Was meinen Sie? Das müßten wir gerichtlich machen; möchte gern der Sippe auf der Wildburg einmal übers Maul fahren.“ Er fuhr mit der Hand nach dem Munde, als wollte er die letzten Worte zurückholen.

Gertrud lächelte. „Dies Mal mag ein Verweis genügen. Lebt wohl.“

„Sittah“, sagte Selma, als sie weiter ritten, „mir war's, als wäre der Mann der Vater Mutadid's, er hat seinen Gang, seine Haltung, auch der Schnitt im Gesicht gleicht ihm.“

„Ha“, dachte Gertrud, „die Leute sagen: Ehrgard sei ein natürlicher Sohn des Großvaters von Traugott, auch hat er mehr gelernt, als die anderen Förster des Barons, doch wollte er, als er den Besitz übernahm, nichts von dem wilden Vetter wissen.“

Der Förster blieb ein Weilchen stehen. „Er wird wiederkommen“, murmelte er, „weiß sie das so gewiß. Ich kann die Neulinge nicht leiden, doch man möchte ihnen gut werden, wenn sie sich auch in Traugott's Burg einsetzten, wie der Spatz ins Nest der Schwalbe; sie

redet so gut von dem Jungen: „„Er wird wieder=kommen!““ Hat sie ihn vielleicht gesehen? Unsinn, Alter“ — er legte den Finger an die Nase und sann nach: „Sie ging ins Morgenland zu den Türken dahin, und er nach Amerika zu den Indianern dorthin. Hoho, Mamsell, so leicht fängt man den alten Ehrgard nicht, der ist kein junger Spießer, welcher auf den ersten Pfiff des Jägers still steht, daß man ihn todtschieße. — Und nun das hübsche Mädchen aus dem Mohrenlande, ach, wie sie mich ansah. Wenn's nur gut geht; 's ist eine dumme Geschichte da mit dem See und dem Ahnen Hochstern. Aber der Doctor ist ein braver Mann und Gertrud ein gutes Mädchen, wenn ich sie sonst auch nicht leiden mag, arges Spiel treiben die nicht.“

Er schritt weiter in den Wald und hielt wieder an, er setzte die Büchse an die Erde und lehnte daran. „Wenn sie doch Recht hätte? Traugott sagte es ja selbst, er werde noch einmal kommen. Ja, dann wüßte ich was für ihn, er müßte das Fräulein heirathen, ob sie schon eines Bürgers Kind ist.“

VII. Die Wildburg und ihre Bewohner.

Wir kehren zur Jagdparthie zurück. Die beiden jüngeren Herren ritten den Berg hinan, machten sich daran, das Thier auszuweiden und, nachdem das geschehen, hing es der eine an seinen Sattel. „Hübsche Geschichte das, Wardow“, sagte er; „vier Jäger als Wilddiebe attrapirt von zwei Frauenzimmern.“

„Ei, ein famoses Mädel“, meinte der andere, „flog auf dem Rappen heran wie der Wind, ritt exquisit.“

„Ja wohl, eine prächtige Dirn, und in welcher Tracht, und Augen wie Feuerlunten. Bomben und Granaten, sprengt die ganze Festung meiner Brust. Das ganze R'ment müßte mich um sie beneiden; die von Ballet sind nichts dagegen, nur Distancenblender.“

„Schlank wie eine Palme, ein Göttermädel! Halt, ich hab's, 's ist das Liebchen des Doctors; schnappt uns der Bürger auch das schönste Mädel fort.“

Unterdessen waren die Hunde wieder gekoppelt. Die

Reiterin wartete noch am Fuß des Hügels, während die älteren Herren sich schon dem Felde zuwandten.

„Dumme Geschichte“, sagte der eine von ihnen, „ein schlecht angelegtes Rennen, mußten das Reh vor dem Walde nehmen, im Bogen umkreisen. Aus dem Wald ins Feld, nicht umgekehrt. War ein krankes Ding, kriegten es sonst nicht, und darum noch die Blamage vor der Mamsell.“

„Abscheulich“, murrte von Hochstern, „verkaufe den halben Wald an den Bürger und soll nun sehen, daß sich das Wild bei mir empfiehlt und da hinübertritt. Mamsell ist ein feines Mädel, tractirte uns alte Kerle mit spitzer Rede. Doch das ist alles Bagatelle, Wardow. Als aber die Orientalin auf dem Jagdpferde Traugott's heransauste und in der Kleidung, die Mirjam immer trug, dort hielt und ihre Augen auf mich niederfunkelten, glaubte ich, das jüngste Gericht sei da. Ach, war eine schöne Zeit bei den Weibern im Osten. Die Glut der Sonne lag in ihrem Blick, ihre Glieder, wie aus Marmor gemeißelt, aber voll Leben und Wärme, die Brust voller Liebe. Bleibt doch eine fatale Sache. Wo mag Mirjam mit den Kindern hin sein? Als jene dort hielt, standen mir die Jahre im Osten vor Augen, mir war's, als rufe Satan: „Hierher, zur Hölle!“

„Bist doch immer noch der Alte, Hochstern, malest Dir Gespenster! Mir hast Du es zu danken, sonst bliebst Du bei dem Wesen im Osten da hängen, am Ende hättest Du Dir gar die Prinzessin aus dem Morgenlande mitgebracht, damit man Dich verhöhne und belache. Warst ein Narr, Dich mit ihr trauen zu lassen. Ich machte es klüger, was geht mich Fatme und ihr gelber Knabe an, ließ sie laufen."

„Ist doch eine sonderbare Mamsell", begann Hochstern wieder, „bringt sich so eine Gesellschafterin mit und spricht mit ihr ihre Sprache. Wenn da nur nicht etwas von unseren Geschichten ans Licht kommt; wäre für mich eine dornige Sache."

„Bah", sagte der andere, „die Weiber nahmen Krämer zum Manne, bekamen neue Kinder, unsere Kinder schachern mit den neuen Vätern in den Läden: so muß es sein für uns und für die da."

„Mirjam", sagte Herr von Hochstern, „floh in die Wüste; sie fiel in die Hände eines Beduinenhäuptlings, der sich ihrer annahm."

„Desto besser", lachte Wardow, „hatte sie erst einen Vater, bekam sie auch bald einen Mann, solchen Sansculotte der Wüste. Dein Junge kann gewiß gut reiten. — Die Mamsell da", fuhr er fort, „stimmte den Kammerton an, sprach vom Gesetz. Ei, was da, noch

halten wir was, auch das dumme Volk von Rechten träumt. Der Staat ist unser, wir sind's, die ihn stützen. Nur schlimm, die Jungen brauchen so viel Geld, Noblesse sehr theuer, kommen voller Schulden, müssen sie erst säubern. Ein schlechter Witz, Schulden bezahlen."

„Halloh, dort geht ein Hase auf, los — hinterher, das ist das beste Mittel gegen Melancholie."

Es war ein schönes Quartett, das der jungen und der alten Herren. Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen.

Die große Dame ritt hinterher; sie reckte sich auf dem Pferde, als ob sie eine Last abschütteln müßte. „Spinöse Dirne", murrte sie; „die Bürger werden impertinent. 's ist wahr, wir sind auf ihrem Gebiet, doch haben sie's nicht von uns? Ein Scandal, muß man sich von einer solchen Mamsell Sottisen sagen lassen. Doch ruhig, wir werden es ihr schon vergelten." Ihr Gesicht legte sich in die gewohnten Falten.

Trostloser Wahn! Es giebt keine herrlichere Wahrheit als die: Gott ist der Vater aller Menschen. Es giebt keine traurigere Lüge als die: Etliche sind gesetzt zu Herren, doch ein großes Volk von Knechten wird geboren. Eine finstere Schlange windet sich die Bahn der Geschichte hin, den Weg der Völker zu begeifern. Tritt

ein gewaltiger Herrscher auf die Bahn, daß sein Siegeswagen schmetternd des Weges zieht, schreckt die Schlange wohl zusammen, zieht aber hinten durch die Räder ihr Gewinde, seinen Lauf zu hemmen; hält ein schwächerer Mann die Spitze, windet sie sich um seine Füße, ihn und sein Volk herabzureißen.

Der Hochmuth und die Selbstsucht sind die Eltern dieser Schlange, welche nicht will, daß es einen Gott der Liebe für alle Menschen gäbe.

Der Kopf der Natter wäre längst zertreten und ihr Gewinde wohl tausend Mal zerrissen, wenn ihr nicht eine treue Schwester, die fromme Heuchelei, zur Seite stände. Selbst ein blödes Auge sähe ihre Schäden und ihre Häßlichkeit, wenn nicht die Zwillingsschwester gleißnerisch und glitzernd sie mit schönen Hüllen stets umgäbe. Man richtet den Zaun der Satzung auf, den Geist zu bannen. Werd' ein Knecht des Dogma's, daß du, selbst willenlos, dich auch dem Willen jener fügest. Du Thor, Gott willst du zum Tyrannen machen, daß du selbst der Willkür deiner Selbstsucht fröhnest? Eine Linie willst du ziehen und der Sonne gebieten: scheine bis hierher und nicht darüber? Du hast Recht, anstatt des wahren Lichts die trübe Leuchte deiner Frömmelei zu setzen. Denn träteſt du hinaus ins Licht der Sonne, es sähe alle Welt, daß du ja nur ein Krüppel bist. Der Hochmuth

des Pharisäers und der Hochmuth des Patriciers sind es, welche den Lebensnerv der Völker stets durchschnitten.

Die von Hochstern's und die von Wardow's erprobten ihre Kraft an dem armen Hasen, aber auch das ging nicht glücklich; das Thier schlug einen Haken und entkam. Mißmuthig kehrten sie zur Wildburg heim. —

Die Entstehung größerer Gütercomplexe reicht meist bis in alte Zeit hinauf. Da zogen Herrscher mit ihrem Heerbann aus, warfen die wilden Ureinwohner nieder und belehnten diesen oder jenen ihres Geleits mit großen Stücken des eroberten Landes. Das Land war ohne Werth; für eine kleine Abgabe ward ein großes Stück der Familie dieses oder jenes Ritters für alle Ewigkeit vermacht. Der nahm dann seine Mannen, welche mit ihm ausgezogen waren, gab einem jeden ein kleines Stück des Feldes, wofür ihm dieser wiederum als Höriger dienen und sein Land bestellen mußte. Diese schöne Zeit können die Junker nicht vergessen. Der Bauer ist erst durch uns, was er ist, und doch ist er undankbar gegen uns, seine Wohlthäter, meinen sie; daß sie aber ohne den Schweiß des Bauern wohl hundert Mal verkommen wären, daran denken sie nicht.

Der Ahn derer von Hochstern zog mit dem Herzog aus, er war bis dahin ein fahrender Ritter gewesen. Im Kampfe mit den heidnischen Ureinwohnern er-

Bayerische Staatsbibliothek München

schlug er deren viele. Er sah den mit schönen Buchen dicht bestandenen Wald und den hellen See, er sah das hier und da bebauete Land, er sprengte zum Herzog: „Der edle Herr weiß wohl, ich liebe die Jagd: das wäre ein Stück zum edlen Waidwerk. Will der hohe Herr nicht die Hochstern's damit belehnen?“

„Gern gebe ich den fernsten Posten meines Reichs dem Tapfersten des Geleits“, sprach der Herzog, „und zum Zeichen, daß die Hand des kräftigen Jägers nicht erlahmt, liefere er jährlich zehn Hirsche für meine Tafel.“

Da, wo der Bach den Wald durchschneidet, erschallte bald der Schlag der Axt. Ein hoher Stamm senkte nach dem andern seine Krone, sein Leib mußte einen Pfahl zum Blockhause geben, das rasch erstand, und in nicht weiter Ferne erhoben sich die kleinen Hütten der Hörigen. Bald wurden Straßen durch den Wald geführt, die Ritter erhoben Zölle, auch übten manche den üblen Brauch, des Weges ziehende Krämer auszuplündern. Einige der edlen Ritter büßten ihre Frevel, doch mochte auch ihr Blut vom Block rinnen, das edle Blut derer von Hochstern rann in den Adern ihrer Söhne weiter. Der Werth des Landes stieg von Jahr zu Jahr, denn den Unternehmungsgeist des Händlers und den Fleiß des Bauern konnte auch der

Bayerische Staatsbibliothek München

Adel nicht niederhalten. Ein Stück ward nach dem andern urbar. Das Schloß derer von Hochstern stand in der Mitte einer schwarzen Ackerfläche, die rings von Wald umsäumt war, und außerhalb dieses Wald-rings entstanden Vorwerke wie die von Reihershorst und Buchenrode.

Der Mittelpunkt des ganzen Complexes blieb die Wildburg, der Stammsitz derer von Hochstern. Weithin schimmerte ihre röthliche Front mit ihren gothisch gewölbten Fenstern über das Land, schon von der Forst aus sichtbar. Die Mitte der Front trat etwas mehr hervor, wie ein Brustschild des Gebäudes, sie hatte höhere Fenster als die Seitenflügel und war wie ein Wappenschild geformt, die Ecken durch Halbbogen etwas abgestumpft. Darüber erhob sich der Hauptgiebel, während Thürmchen die Seitenflügel zierten. Das Ritterschild war ja so recht das Symbol derer von Hochstern, welche gewillt waren, fest die Zügel in ihrer kleinen Herrschaft zu halten.

Auf dem Hofe stand jetzt noch ein alter verfallener Thurm, welchen sie das Verließ nannten. Ein Wunder, daß die schon gefaulten Balken und Sparren noch hielten. Gewiß war es gegen alle Berechnung, daß der alte Bau den nächsten Sturm noch überleben sollte und doch nichts wunderbarer, als daß in vielen, so zu sagen civi-

lisirten Staaten ähnliche Ruinen mittelalterlicher Einrichtungen noch vorhalten.

Bisweilen sperrte einer der von Hochstern einen Knecht in den Thurm, wovon dem Familienoberhaupte Meldung zu machen war; lächerlich genug, doch das Lächerliche ist der größte Feind eines unziemlichen Leichengepränges.

An die Wildburg schloß sich in einiger Entfernung der Hof; zunächst die Ställe für die Luxuspferde, deren es viele gab. Edle Pferde geziemen edlen Herren. In dem einen Stalle stampften und wieherten die Reitpferde, reines Blut, so rein wie das der Herren, das waren die Ritterrosse. In dem andern standen die schönen Wagenpferde der Frau Baronin. Ein jeder Insasse des Schlosses war beritten oder doch bespannt. Kaum konnte sich der edle Sprößling allein die Nase putzen, hatte er auch schon einen Pony; man nannte es Knappenpferd. Der Knappe wuchs heran zum Reitersmann, doch leider nicht zum gebildeten Mann, denn der als Erzieher engagirte Candidat hatte seine Noth. Er mußte sich oft den Zögling in den Pferdeställen suchen; denn, obwohl die Junker nicht schüchtern gegen Damen zu sein pflegen, der Athene oder Minerva gehen sie meist aus dem Wege. Strenge und Strafe war dem Pädagogen untersagt; wie durfte ein Bürger sich an adligem Blut

vergreifen! Gewissenhafte Lehrer wandten bald der Wildburg den Rücken, kriechende Naturen blieben und ließen es gehen, wie 's ging. Was that's denn für Noth? Durch allen möglichen Privatunterricht und sogenannte Pressen ward rasch das Fehlende ergänzt.

Ein Zauberschlag — und der Verpuppung eines halben Wildlings war eines schönen Morgens ein bunter goldener Schmetterling entflogen. Ei, wie er seine Flügel entfaltete und sich in der Sonne spiegelte. Ein schöner Jüngling, herrlich herausgeputzt, dem höchsten Stande angehörend, erhaben, gebietend, wenn auch nur in kleinem Kreise! — Schmetterling, nimm dich in Acht, ein Regen, ein Sturm kann kommen, der nimmt dir deinen bunten Puder, den leichten Blüthenstaub von deinen Flügeln, und du bist wieder grau und häßlich wie vordem. —

„Jochim", rief Arthur, als er zum ersten Male auf Urlaub war, „mein Jagdpferd!"

Der Reitknecht, mit kurzen Reiterstiefeln, in weißen Lederhosen und Jacke, brachte das gesattelte Reitpferd zu der Rampe des Schlosses.

„Hast wieder schlecht geputzt, Bursche", sagte der junge Herr, mit der Reitgerte wippend. „An der Kandare Rostflecke, Sattel zu sehr nach dem Bug."

„Verzeihen Sie, gnädiger Herr, der Sattel liegt,

so wie Sie es gestern befohlen: zwei Gurte, einer mehr nach vorn, einer nach hinten."

„Raisonnir er nicht", herrschte ihn Arthur an. „Werd' Euch Dorfteufeln wohl Commando lehren", setzte er hinzu, indem er seine Gerte auf den Rücken des Reitknechts fallen ließ, da er ein würdiges Mitglied der Gesellschaft war, deren Hauptbestreben ist, die Prügel wieder zu Ehren zu bringen.

Der Verwalter stand in der Nähe, er hatte selbst zugesehen, daß der Sattel richtig lag.

„Lengfeld", rief Arthur, „stecken Sie den Burschen ein, er raisonnirt im Dienst."

Der Verwalter führte den vor Wuth knirschenden Reitknecht fort. — „Ich diente zwei Jahre Traugott von Hochstern", murrte der letztere, „und hörte kein böses Wort von ihm; doch diesem ist es eine Lust, Vieh und Menschen zu quälen."

Herr von Hochstern war vom Hofe gesprengt; der Sattel mußte also doch wohl sitzen. Der Reitknecht ward eingesperrt und der Verwalter stand kerzengerade an der Thüre des Herrn Barons: „Mache dem Herrn Baron die Meldung, daß Lieutenant von Hochstern den Reitknecht in Arrest geschickt, weil er raisonnirte."

„Recht", sagte der Alte, „der wird den Dorfteufeln

schon Mores lehren; kennen keine Subordination, schlechter Zeitgeist."

Der arme Zeitgeist war nun wieder Schuld an den schlechten Dienern. War nicht vielmehr Mangel an Geist bei den kleinen Herren die Ursache des Uebels?

VIII. Ein Hofstaat im Kleinen.

Die eigentliche Beherrscherin der Wildburg und ihrer Ländereien war Frau Baronin von Hochstern. Das sah man schon von fern. Vier Reit- und acht Wagenpferde standen in ihrem Stall; sie fuhr nur viere lang. „Johann, die vier Braunen", sagte sie zu dem gallonirten Bedienten, „Kutscher im Morgenrock", und das Viergespann fuhr vor, der Kutscher trug einen langen weißlichen Rock. Oder „Johann, die vier Rappen, Kutscher en parure", rief sie und eine schöne Chaise fuhr vor, der Kutscher saß im schwarzen Anzug und weißer Cravatte auf dem hohen Bock.

„Frau Baronin fährt aufs Feld", lautete der Tagesbefehl ein andermal. Sogleich erschienen die Inspectoren in Stulpstiefeln, weißen Reithosen und Reitrock zu Pferde, hielten am Kutschenschlage und empfingen mit tiefgesenktem Hut und gebeugten Hauptes die

hohe Frau. Sie nickte vornehm, ließ sich im Wagen nieder und hinaus ging's wie die wilde Jagd aufs Feld.

Sie ließ halten: „Warum lassen Sie dieses Feld schon bestellen und nicht erst jenes?"

„Frau Baronin", sagte der betreffende Inspector, „der Boden ist hier schwer, das Wetter trocken, wir müssen die gute Zeit zur Gerstebestellung wahrnehmen."

„Ich will aber, daß zuerst der Hafer dort in den Außenschlägen bestellt werde."

„Ganz zu Befehl, Frau Baronin", sagt der devote Inspector. Die zeitgemäße Arbeit wurde unterbrochen, der Regen kam, die Gerste war nur schlecht bestellt, das Unkraut wuchs, die Ernte mißrieth, doch die Frau Baronin hatte ihren Willen gehabt.

So wurde überall etwas erinnert, nur um vom Recht des Befehlens Gebrauch zu machen.

Die Frau Baronin kehrte durch das Dorf Schafelde zurück, das der Art seines Entstehens seinen Namen verdankte, denn bei ausgedehnten Hütungen in den Forsten waren die ersten Besitzer auf die Schafzucht angewiesen. Der Schafstall war so ziemlich das erste Gebäude des Wirthschaftshofes, der hier errichtet wurde; um ihn bauten die Colonen ihre Hütten: so entstand allmälig das Dorf. Hier hielt die hohe Frau an einem

besseren Hause, aus dem alsbald ein schon bejahrter Mann heraus eilte. Er trug ein Sammtkäppel auf dem Kopf, das er aber demüthig vor dem hohen Besuch abgezogen hielt. „Guten Morgen, Herr Prediger", sagte die Gnädige, „wie steht's in der Gemeinde?"

„Danke, Frau Baronin", erwiederte der Gefragte, „der Geist der Versuchung zieht um wie ein brüllender Löwe, aber hier ist noch Geistesfrieden. Glücklich der Diener der Kirche, dem eine so treue Streiterin für das Wort Gottes zur Seite steht, wie mir in Ihnen, Frau Baronin."

Frau Baronin war indeß mit Hülfe des Seelsorgers ausgestiegen und ins Haus getreten, wo sie sich gnädigst niederließ.

„Haben alle die Adresse unterschrieben, Herr Prediger?"

„Fast alle, Frau Baronin, nur einige Bauern nicht, aber die Tagelöhner und Knechte alle. Ich hielt ihnen ihre Pflichten vor und als einige doch nicht unterschreiben wollten, kündigte ich ihnen in Ihrem Namen, Frau Baronin, Haus und Hof, worauf sie ihr Unrecht einsahen. Ja", fuhr der Geistliche mit Pathos fort, als ob er kanzelte, „der Antichrist macht breit die Wege, daß er ihrer Viele in die Irre führe, doch der Geist Gottes leitet die Kirche. Wir haben eine Richtschnur

in den Aussprüchen der Väter, wir sind sicher, nicht in die Irre zu gehen."

Offenbar war das ein Rest von der letzten Predigt, welche für die Gutsherrschaft berechnet war. Leider hatte Frau Baronin den letzten Sonntag Kopfschmerzen und war des ihr zugedachten Genusses verlustig gegangen.

„Herr Prediger", sagte Frau Baronin mit gerührter Stimme, „wir wollen nächsten Sonntag das heilige Abendmahl nehmen, lassen Sie die Currende dazu singen." Was sie Currende nannte, war die unglückliche Schuljugend, welche einige Gesänge mehr kräftig als kunstgemäß zu singen vermochte. Dennoch gab man etwas auf den Nimbus der Hoheit, von der Jugend des Dorfes beim heiligen Sacrament besungen zu werden.

„Ich freue mich Ihrer frommen Gesinnung", sagte demüthig der Prediger, „wir nehmen neue Kraft im Sacrament, wenn wir es im Sinne Luther's nehmen; es ist das Fleisch und Blut des Herrn, doch die es anders thun, essen es sich zum Gericht."

Gewiß, der liebe Gott wird sich recht solcher Gäste an seinem Tische freuen: Schlangenherzen und Taubenaugen; Hochmuth im Innern und Demuth vor den Augen der Welt.

„Auch mein Haus hat der Herr gesegnet", fuhr der Prediger fort. „Mein Sohn ist aus dem heiligen Lande heimgekehrt. Ach, wie voll muß sein Herz ihm schlagen, welche Fülle kommt dem Gemüth bei solcher Wallfahrt."

„Es wird mich sehr freuen, Ihren Sohn wieder zu begrüßen", sagte die hohe Frau, indem sie aufstand, „er ist ein getreuer Diener der Kirche." Im Begriff in den Wagen zu steigen, wandte sie sich noch einmal an den Prediger: „Am Ende des Dorfes stand ein Sohn des Bauern Rüstow, er grüßte nicht, als ich vorbei fuhr, lassen Sie ihm durch den Lehrer Sitte lehren. Die äußere Zucht muß die innere Zucht des Geistes bewähren."

„Frau Baronin, der Knabe ist der Sohn des Hauptrebellen im Dorfe, ich werde ihn strafen."

Der Wagen rollte fort. Die hohe Frau kam scheinbar sehr erschöpft von ihrer Inspection heim.

Die Inspection des Feldes ist sonst Sache des Mannes, hier war es umgekehrt. War das nur Folge des zarten Regiments der Frauen, für das wir den Pantoffel zum Sinnbild nehmen, oder hatte es andere Gründe. Herrschen ist süß, dafür gäbe mancher gern alles hin. Der Herr Baron überließ der hohen Frau die Wirthschaft auf dem Felde, er inspicirte indessen

die Arbeiter auf dem Hofe, und mit besonderem Wohlwollen die Arbeiterinnen.

Die Griechen zauberten sich einen Himmel und darin Götter mit menschlichen Affecten. Wie oft stieg nicht Jupiter herab, sich einer schönen Sterblichen zu nahen. Classische Studien sind sonst in gewissen Kreisen grade nicht beliebt, doch in der Praxis ist's so übel nicht, antike Vorbilder nachzuahmen. Töchter der Armen, rauh und abschüssig ist der Weg Eures Lebens, wenn der Herr seine Macht höher schätzt als wahre Ehre! Zwar könnte man die Götterscherze der griechischen Mythologie in unserer wirklichen Welt Bubenstücke nennen, aber kaum mit Erfolg; denn der strenge Herr Pfarrer bürgt für die Frömmigkeit des Patrons. Der Versucher zieht rings durch die Welt, das ist der ungläubige Zeitgeist, doch des Versuchers auf dem Hofe braucht er nicht zu achten, der ist ja gläubig. Die Leute freilich im Dorfe urtheilten anders über ihren Herrn. Auch war der Wandel der Gemeine mehr ein Bild von Sodom und Gomorrha, denn solche Sitten eines Gutsherrn sind oft ein Gift, das sich den Pulsen der Untergebenen mittheilt. Wer die Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Der so oft durch die Sünde des Gutsherrn begründete Herd ward eine Quelle des Hasses und der Verachtung.

Herr von Hochstern war als junger Mann in den

Besitz des großen Gutes getreten. Es war zwar von Schulden schwer belastet, aber einem solchen Herrn konnte es deshalb nicht fehlen. Ein hübsches Aeußere, elegante Formen, ein Officier von altem Adel, alles zum Gut da=zu — die Hälfte wäre schon genug gewesen, die Augen der Mütter mit Sehnsucht auf einen solchen Schwieger=sohn zu lenken. Ihm wurde Louise von Ravenhorst ver=mählt, deren bedeutendes Vermögen seine Güter von den Hauptschulden befreite. Sie war ein stilles, liebes Wesen und trat mit ihren bis dahin ungetrübten Idealen in die Ehe.

Sonst zieht die Natur eine unübersteigliche Grenze zwischen den Geschöpfen warmen und kalten Bluts, doch bei den Menschen scheint es, fiel diese Schranke und es freite eine Schlange eine Taube.

Louisens Ideale lagen bald zertrümmert vor ihren Füßen. Sie hatte gehofft, ein fühlend Herz und einen edlen Charakter in ihrem Manne zu finden, und hatte einen Gatten kalten Gemüths, niedriger Gesinnung und anstößigen Wandels erhalten. Sie gebar einen Sohn, den sie Traugott nannte. Der Lockenkopf des Kleinen und seine frohen Kindesblicke stillten manche Thräne, die sich siedend heiß in ihre Augen drängte. Ihre Gesundheit war nicht fest; sie fühlte es, daß sie mit gebrochenem Herzen nicht leben könne.

O kalter Mann, Gott schenkte Dir im Herzen Deines Weibes einen Funken seines Lichts; Du fachtest ihn nicht an, Du erstickteſt ihn, Du brachſt ihr Herz in Stücke und warfſt ſie auf den Boden zum Zertreten.

Die Sonne ihres Glücks leuchtete bei Louiſens Hochzeit zum letzten Mal. Von da ab legten ſich immer düſtrere Wolken um den Stern ihres Lebens, bis er ganz verloſch. Ihr Auge brach, während der kleine vierjährige Knabe ſeine Händchen auf ihre Stirn legte, daß ſie ruhig ſchlafe, und ihr letzter Hauch trug den Namen ihres Kindes zu Gott empor. „Lebe wohl, mein Kind, Gott ſchütze Dich“, ſchwebte von den erſtarrenden Lippen. Der Kleine meinte, ſeine Mutter ſchlafe, er hielt die Locken der Todten lange in ſeinen Händchen und wehrte Allen, welche mit lauter Klage dem Todtenbette nahten, daß ſie die Mutter nicht ſtörten, er ſelbſt wollte nicht weichen. Der Vater ſah die Leiche ſeiner Gattin, er drückte ſich mit Mühe eine Thräne aus dem Auge, zuckte die Achſeln über die Thorheit des Kindes und ordnete ein ſtandesgemäßes Leichenbegängniß an.

Mit großem Pomp wurde der Sarg in der Gruft derer von Hochſtern beigeſetzt. Der Knabe wollte dort bleiben und als man ihn fortnahm und die Gruft verſchloß, kehrte er wohl zwanzigmal des Tags dahin zurück und rief die Mutter. Er hoffte, die ſchwere Eiſenthür

werde sich aufthun und die Mutter in dem weißen langen Kleide heraustreten. Vergebens, — doch die Eindrücke seiner Kindheit vergaß er nie. Sein Vormund sorgte, daß das Vermögen Traugott's sicher eingetragen werde und gab ihn nach dem Willen der Mutter bei einem anerkannten Pädagogen in Pension. Der Knabe wuchs heran und entwickelte die schönsten Anlagen des Gemüthes und des Geistes. Kehrte er in den Ferien heim, schlich er sich leise in den Ahnensaal und blickte stundenlang auf das Bild der Mutter. Ihm war's dann, als belebten sich dessen Züge und verkehrte der Geist der Mutter mit ihm.

Armer Traugott! warst Du gleich ein reicher Knabe, hattest Du doch kein Herz, das Dich wahrhaft liebte. Die Welt ward Dir zur Fremde; nur bei dem Bilde Deiner Mutter war's Dir, als fändest Du dort eine Heimath.

Einstmals als er schon erwachsen wiederkehrte, ward er traurig und unruhig; er suchte lange in dem Schloß umher, dann verkehrte er heimlich mit dem Förster Ehrgard und in einer Nacht trugen beide in aller Stille ein größeres Bild in den Wald. Man hatte das Bildniß seiner Mutter aus dem Saal genommen, das Bild der Stiefmutter an dessen Stelle gehängt. Seitdem mied Traugott die Burg des Vaters und weilte meist beim guten Ehrgard und in der Waldburg.

Der alte Herr von Hochstern war vom Kummer über den Verlust seiner ersten Frau sehr angegriffen, denn also gebehrdete er sich. Er verließ, um sich zu trösten, auf mehrere Jahre sein Vaterland; keiner wußte, wohin er ging. Ordentliche Administratoren verwalteten die Güter, die er dann im besten Stande wiederfand.

Er war noch in den Dreißigen, ein wohl situirter Mann, von Adel und Ansehn, und mußte also eine Frau wohl wieder haben. Ein Fräulein von Normande ward ihm vorgeschlagen; sie war, wie man zu sagen pflegt, ein älteres junges Mädchen. Man konnte zweifeln, ob sie den Dreißig nah, ob schon darüber; wer fragt danach so genau bei einem solchen Fräulein. Sie hatte kein Vermögen, auch von der Schönheit nicht zu viel, doch grade aufgeschossen war sie wie eine Tanne, mit etwas groben Zügen, starkknochig, sonst dürr und hager, dennoch aber, wenn auch ihr Leibreiz und ihre Ausstattung nur mangelhaft, eine glänzende Partie: kein Tropfen unreinen Bluts in ihr, der Stammbaum weit hinauf ganz klar; Hofdame an einem kleinen Hof gewesen, verstand sie die Etiquette auf ein Haar, ihre Haltung war exquisit, keine Königin konnte sich besser tragen. Man wollte sie doch gern versorgen, und Herr von Hochstern ward durch sie vervettert mit einer ganzen Legion von Rittern edelsten Geblüts.

Mit dem Schritt einer Königin betrat die junge Frau die Wildburg, sie schuf sich dort einen Hofstaat im Kleinen. Verließ sie das Haus oder kehrte sie dahin zurück, mußte ein gallonirter Diener dem Herrn Baron die Meldung machen. Ebenso empfing sie eine solche, wenn der Herr Baron sich rührte. Meldung folgte auf Meldung, die Civilordonnanzen mußten doch etwas zu thun haben. Oft freilich schritt der Herr Baron ganz still davon; wohin er ging, blieb jedermann verborgen. Manche Besuche, welche ein Mann zu machen geht, eignen sich auch nicht zur Meldung und ist es dann gegen den guten Ton, von ihnen Notiz zu nehmen, aber Eifersucht gar hätte nicht einer Dame hohen Standes geziemt.

Das Glück war der jungen Frau Baronin übrigens günstig. Sie genas eines Söhnleins und ward dadurch eine von den edlen Stammmüttern derer von Hochstern. Ein Zweiglein entsproßte durch sie dem hohen Stammbaum; fürwahr ein Ereigniß von hoher Bedeutung. Nach einiger Zeit folgte ein Mädchen, das heran wuchs wie eine schöne Knospe an der Herbstrose. Ein Röschen schien Adele auch zu sein: frisch und heiter, lieblich, aber auch von Dornen umgeben. Der kleine Unband wollte sich nicht in strenge Formen finden. Die Gouvernanten konnten sie nicht bändigen, die eine mußte

nach der anderen flüchten. Was war zu thun? Arthur's Erziehung kostete schon viel Geld, es war die Zeit, daß sich Geldverlegenheiten in der Wildburg fühlbar machten. Da war der Prediger Bugdon in der Nähe, den man im Schlosse zwar wenig liebte, der aber gebildet und ein guter Erzieher war. Zu ihm kam Adele und war bald wie umgewandelt; sie fand im Pfarrhause eine Heimath, in Maria, des Pfarrers Tochter, eine Schwester, in dem Pfarrer und seiner Frau einen wahren Vater und eine treue Mutter, denn in dem Hause herrschte wahrer Frieden. Adele's Heiterkeit und Munterkeit blieb ihr erhalten, doch ihr reger Geist und treues Gemüth entfalteten sich zur schönsten Blüthe. Das Strohdach des Pfarrers wurde ihr das liebste Asyl; sie sehnte sich auch später, als sie zu den Eltern zurückkehrte, stets nach Waldbruch zurück. Das war nun freilich der Frau Mama nicht lieb. Man mußte es ändern, Adele mußte ein Fräulein mit adlicher Tournüre werden, wie es sich für eine von Hochstern ziemte. Aber nur ohne Eclat, ruhig und allmählig sollten die Bande zerrissen, die Form zuerst noch fest gehalten werden, bis man den Inhalt daraus entnommen hätte und sie von selbst zusammenfiele. Eine alte Politik! Frau Baronin wußte nur nicht, daß die Banden des Geistes nicht zerreißbar sind.

Das Hauptaugenmerk der hohen Frau war natürlich, ihrem Sohne eine anständige Position zu schaffen. In anderen Ständen muß sich ein jeder selber seine Stellung erringen, in höheren Zirkeln muß sie jemandem gemacht werden. Er muß, wie man sagt, wohl placirt werden. Das beste Placement war nun freilich, daß Arthur die Güter übernehme, doch da war der Stiefsohn im Wege, im Lehn erbt der Aelteste und älter war nun jener. Dazu war sein Muttererbe auf dem Gute eingetragen, und wenn er dasselbe forderte, konnte es gar große Schwierigkeiten geben, denn mit den Finanzen derer von Hochstern ging es bei ihrem vornehmen und unbedachten Leben bergab.

Traugott kehrte als ganz junger Mann zur Heimath wieder; er verband mit Energie und Klugheit große Herzensgüte, das bewährte er sogleich auf dem Vorwerk Reihershorst, welches er übernahm. Aber der Wandel seines Vaters war ihm ein Greuel und er stand ihm oft Stirn gegen Stirn gegenüber. Die Frau Baronin schürte das Feuer, und obwohl eigentlich Traugott für ihr zartes Recht auftrat, rief sie doch einmal über das andere ihr Wehe über den ungerathenen Sohn, der seinen Vater nicht ehre.

Es kam die Zeit der politischen Stürme, in welcher Traugott's Klugheit die Ruhe zu erhalten

wußte, während des Vaters Thorheit die Unruhe vermehrte.

„Siehst Du den Revolutionair“, sprach die Frau Baronin, „er tritt unsere Rechte mit Füßen und macht sein Bündniß mit den Demokraten, unseren Feinden! Es ist abscheulich. Er ist entartet und nicht werth, Dein Sohn zu heißen.“ Sie wußte mit vollen Segeln auf ihr Ziel los zu steuern und war bald Herrin ihrer genommenen Position. Es wurden Leute gewonnen, welche einige freien Aeußerungen Traugott's verdrehten und Traugott wurde, als sich der Sturm längst gelegt, als Anstifter der Revolution und Anreizer des Volkes vor Gericht gestellt. Wenn auch das Gericht ihn frei sprach, ein Makel blieb ihm, und im Geheimen ward alles vorbereitet, sich seiner zu entledigen. Freilich währte es einige Zeit, bis man das Lehn allodificirt und einen passenden Käufer für Reihershorst gefunden hatte. Traugott wurde dann zur Wildburg beschieden. Die Frau Baronin war mit allem Pomp angethan, ebenso der Herr Baron. Man führte Traugott in den Ahnensaal, wo alle ernsten Acte vorgenommen wurden. Dort lagen mehrere Päckchen auf einem Tisch.

„Traugott“, sprach der Vater, „ich nenne zum letzten Male Deinen Namen. Du erhobest Deine Zunge gegen den eignen Vater und wiegeltest das freche Volk

auf gegen den Sitz Deiner Ahnen, Du bist ihrer nicht mehr werth. Hier ist das Erbtheil von Deiner Mutter, ich heiße Dich nicht mehr meinen Sohn."

Die Frau Baronin überzog ihre heilige Miene mit Kummer ob der Sünde des Stiefsohns.

Traugott zuckte zusammen, dann sprach er kalt und scharf: „ich danke der Frau Baronin für die Gnade, mich eines Stammes zu entbinden, den ihr Sohn so arg befleckt, ich danke dem Herrn Baron, mich aus dieser Gegend zu entlassen, wo man Menschenrechte mit Füßen tritt. Nur einmal kehre ich noch zurück, um abzurechnen."

Er zählte ruhig das Geld, ging von dannen, ohne sich auch nur umzusehen, sprang auf sein Pferd und sprengte vom Hof. Auf dem Wege nach Reihershorst kam ihm im Walde Adele entgegen. Er sprang ab, um sie in seine Arme zu schließen.

„Adele", sagte Traugott, „ich darf Dich nicht mehr Schwester heißen, man hat mich wie einen fremden Hund von dort verstoßen. Reihershorst ist verkauft und ich breche auf, in die weite Welt zu ziehn. Ob ich je Ruhe finde, weiß ich nicht; ich denke, ich kehre noch einmal wieder. Vergiß mein nicht. Deine Liebe ist das einzige Kleinod meiner Heimath."

Adele konnte ihre Thränen nicht hemmen. „Bru-

der", schluchzte sie, „mein Herz bricht mir. Wie eine Schwester nur den Bruder lieben mag, so thue ich's, wenn auch alle Dich verfluchen."

„Adele", fuhr Traugott fort, „nimm dies Geld, hilf Du und Maria damit den Armen, die man hier drückt. Ich werde ab und zu dem Pfarrer Nachricht von mir geben. Laß uns Gott vertrauen."

Der starke Mann brach fast zusammen. Er riß sich los, er sprang aufs Pferd und jagte fort, noch einmal sah er sich am Waldrande um. Adele winkte ihm mit dem Tuche ihr Lebewohl — dann verschwand er.

Er war bald zur Reise fertig. Er verließ den Sitz der Väter, um als heimathloser Flüchtling durch die Welt zu ziehen. Adele aber und Maria ehrten sein Vermächtniß, sie halfen den Geknechteten und tröste-ten die Kummervollen. Härte, Heuchelei und Hochmuth schrieben an den Annalen der Wildburg weiter. Doch Adele, Maria und Gertrud, welche letztere sich bald zu ihnen gesellte, hießen die drei guten Feen des finstern Waldes.

IX. Nach der Jagd.

Die Reiter und die Reiterin kehrten zur Wildburg zurück. Mehrere Stallknechte standen schon bereit, die Pferde in Empfang zu nehmen.

„Jochim, faß die Braune fest mit der Rechten und die Schwarze mit der Linken", rief Arthur von Hochstern.

Der Reitknecht erfüllte stumm und mürrisch die Befehle des jungen Herrn.

„Der Bengel muckt, weil ich ihm Sitte lehrte", sagte Arthur zu Wardow.

Jochim hatte die Pferde etwa eine Handbreit unterhalb des Gebisses am Zaume gefaßt; sie folgten ihm ruhig zum Stalle. Arthur aber stand noch auf der Rampe; er verzerrte das Gesicht und sprach näselnd: „Der Bengel hat keinen Appell. Ich werde ihm die Ohren zausen." Er stürzte ihm nach. „Warum hältst Du die Pferde nicht fest am Zaum?"

„Gnädiger Herr“, sprach der Reitknecht, „ihre Mäuler bluten, der Pelham (Jagdzaum) hat ihre Gaumen wund gedrückt, faß ich sie fester, thue ich ihnen weh.“

„Esel“, schimpfte der Herr und stieß ihm in den Rücken, „halt's Maul. Ich werde Dich lehren, die Hand des Reiters tadeln.“ —

Wir haben Gesetze, sagen wir, welche den Diener vor den Brutalitäten des Herrn schützen. Doch wenn nicht die Bildung der Gebieter die Diener schützt, steht es schlecht um sie. Jochim konnte einen andern Dienst suchen, doch seine Mutter war eine arme Wittwe, welche Häusung in Schaffelde hatte, darum ertrug er die Unbill.

Die Herrschaften wechselten die Kleidung. Die Frau Baronin erschien in schwerer Seide, die jungen Herren in Uniform, nur Adele im einfachen Hauskleide. Es waren mehrere Herren aus der Umgegend eingeladen, auch Prediger Walther und sein von der Reise zurückgekehrter Sohn.

Im Speisesaal hingen rings umher die Bilder der Ahnen und durch die mit farbigem Glas verzierten Bogenfenster fiel der Strahl des Lichtes gedämpft, oft glutroth auf die Bilder.

Betritt man in England den Ahnensaal eines Lords,

dringt sich bei dessen Bildern oft der Gedanke auf: ihre Originale waren groß in ihren Thaten, wenn sie auch groß in ihren Sünden waren. Der schlug mit Wilhelm von der Normandie die Schlacht bei Hastings, der war zur Zeit Cromwell's ein Beschützer Karl's, der war Krieger in Amerika, der schlug mit Nelson bei Trafalgar, der war in Indien Commandeur, der war eine Stütze Wellington's bei Waterloo. — Doch was thaten die Ahnen des Adels unserer Erzählung? Sie plünderten wehrlose Krämer, sie schlugen und drückten die Bauern. Es ist wahr, der da folgte dem großen Könige, doch dieser da lief vor dem großen Kaiser. Sehr natürlich: der englische Adel kämpfte für seine Rechte, die zugleich des Volkes Rechte waren, doch unserer ahnte nichts vom Recht des Volkes. —

Die hohe Frau saß in der Mitte der Tafel, zur Rechten hatte sie den alten Herrn von Wardow, zur Linken nahm sie, — o Wonne für den frommen Pfarrer! — den heimgekehrten Candidaten. Die Bedienten trugen in rascher Folge die Speisen auf. Das Feld, der Garten, der Wald, der See, zahlten ihren Tribut; auch fehlte es nicht an schweren Weinen. Alles war reichlich, nur das Gespräch spärlich: es drehte sich zu sehr um die eigenen Interessen. Es waren dem Lande neue Steuern auferlegt, und die Gemüther der Herren

voller Zorn. „Sind unsere Rechte nicht uralt?“ riefen sie, „sind sie nicht noch älter als die der Krone? Wie kommt die Krone, die eifersüchtig ihre Rechte wahrt, dazu, die unseren zu kränken? Jene Sippe Krämer und unweiser Richter ist daran Schuld, welche an dem Grundpfeiler des Staats, dem Adel, rütteln.“

Welche Sünde! würdig des Vaters alles Uebels, des Teufels selber, der ja, wie fromme Theologen wissen, einst im Maul der Schlange in das Paradies einschlüpfte und die arme Eva zum Aepfeldiebstahl verführte. „So verführt er fort und fort die Völker; es ist des Teufels Werk“, stöhnte Pastor Walther, welcher arme Mann auch außerhalb der Kanzel nun einmal nicht vom Teufel loskam.

Doch wo alle einer Meinung sind, erschlafft gar oft das Gespräch; nur die Gegenrede ist's, die eine Unterhaltung beleben kann, sonst ist ein Stoff gar bald verbraucht. Die Frau Baronin fühlte die Leere und da sie als Frau vom Hause dem Tone gemäß das Gespräch leiten mußte, befragte sie den Candidaten über seine Reise.

Der junge Mann schoß in vollem Wortschwall los. Er redete vom heiligen Jerusalem, dem pomphaften Aufzuge der Katholiken in der Grabeskirche am Charfreitage, von der Feier des Feuers bei den Griechen,

von den fünf Gebeten der Muslim. Er meinte, es sei zwar viel Irrthum bei alledem, doch welche Erhebung des Gemüths, wenn die ganze Kirche heilige Gebräuche ehre und auch der Muslim so oft auf seinen Knieen liege. Der zum Wort Gelassene fühlte seine Actien steigen und sprach weiter von den Aufzügen der Orientalen, den Costümen der Weiber. —

Den jungen Wardow ärgerte, daß der schwarze Mann so viel reden durfte. „Brauchen deshalb", rief er, „nicht so weit zu gehen. Alles hier zu sehen. Heute auf der Jagd Mädchenparade aus dem Osten. Reiten wie Göttinnen, kommen in Schleiern wie in Wolken angesaust. Sie haben weibliche Toilette wohl dort studirt? Kann's mir denken. Priester auch kein Unmensch."

Der Candidat wurde bei dem etwas rohen Scherze blutroth, doch was half's, der Lieutenant hatte die Lacher auf seiner Seite.

Die Frau Baronin warf einen mißbilligenden Blick auf den jungen Wardow, nicht als ob sie so sensible für solche Scherze wäre, aber sie meinte immer, der Lieutenant von Wardow wäre eine Partie für Adele, und daß er sich in deren Gegenwart so gehen ließ, war ihr daher fatal. Der alte und der junge Wardow wußten dagegen längst, wie es mit den Hochsterns stand, und um ein Geringes oder gar um Nichts wollte

der strahlende Lieutenant nicht freien. Frau von Hochstern merkte fast ihre Gesinnung, sie beherrschte sich aber und erzählte das Erlebniß auf der Jagd.

„Ach, ich kenne Mamsell Lindau mit ihrer Gesellschafterin", fiel der Candidat ein, „ich sah sie auf dem Schiffe, sie sprach mit ihr arabisch und wollte sie im Christenthume unterrichten, doch sie ist im Irrgeist befangen: sie meinte, das ginge so, auch ohne die Symbole könne man das Evangelium wohl verstehen." Er sprach das letzte so rührend jammervoll.

„Das ist der Lug des Gottlosen", stöhnte der Herr Papa als zweite Stimme.

„Wissen Sie, Herr Baron", wandte sich der Candidat an Herrn von Hochstern, „ich sah diese Dame zum ersten Male in der Grabeskirche und mit ihr schien mir ihr ältester Herr Sohn, der verstoßene Kain, zu sein."

„Wa—s, wa—s?" stammelte der Alte, sein Auge stierte, Messer und Gabel entfielen seiner Hand, „Traugott im Orient?"

„Es war natürlich nur ein Phantom, so ein Gespenst", erwiederte Herr Walther, „es war ein Halbbeduine, der schon lange im Orient, vielleicht da geboren war. Ich forschte bei dem Consul nach und bat den Herrn, auf ihn zu vigiliren."

Der alte Pfarrer gab dem Sohne einen Wink; es war gegen den Ton, in der Wildburg des Verstoßenen zu gedenken. Daher, meinte er, war der Baron so aufgeregt.

„Hm, hm“, murrte der Baron, „sollte Traugott den Weg bis zu den Seba finden, ein toller Junge war's immer. Doch was! es kamen Briefe von ihm aus Amerika. Der schwarze Kerl kann nicht sehen, auch sagt er selbst, er täuschte sich.“

Die Tafel ward von der Baronin aufgehoben. Man trank Kaffee und rauchte Cigarren. Die älteren Herren engagirten sich zum Whistspiel. Die Aristokratie spielt hoch, man spielte aber mit dem Strohmann, denn die Aristokratie ist auch galant, der Vierte machte stets der Frau vom Hause die Honneurs.

Herr von Wardow hatte den Strohmann zuerst. Pique war Atout, er spielte Pique-Dame aus. „Hochstern“, sagte er, „'s ist ein hübsches Mädel, hat Funkelaugen, laß sie unbeschadet ziehn.“

„Das fehlte noch“, rief Hochstern, „je schöner die Augen, desto eher 'nen Mann —“

„Oder doch 'nen Liebsten“, lachte Wardow. „Und ich segne als falscher Priester das Paar“, fuhr er fort, indem er aus der verdeckten Karte das Aß darauf legte. „So, nun kommt der Nachwuchs der verbotenen Ehe“; er spielte den Buben.

„Ein Teufelskerl warst Du immer“, sagte Hochstern, „besonders bei den Frauen.“

Man sah, der Schrecken war vorüber und die Herren in ihrem alten Gang. Den jungen Wardow fragte indessen Adele über das Begegniß im Walde.

„So ist Gertrud also zurück? Da will ich doch morgen sogleich hinüber.“

„Morgen thun Sie es ja nicht, da werden Sie mit in die Kirche geschleppt.“

„Desto besser“, sagte Adele, „ich höre Pfarrer Bugdon gern, er hat mich ja erzogen. Gehen Sie denn nicht auch zur Kirche?“

„Ja, wenn ich muß, mit dem R'ment. Langweilige Geschichte. Sitzt da wie ein Oelgötze. Hinten am Kirchstuhl Fettfleck, weil so gut geschlafen. Dienst gethan im Schlafe. Haha!“

„Sie scheinen Ihre Haare ängstlicher zu pflegen, als die Damen thun, und doch sagt man immer, die Eitelkeit sei ein Erbtheil der Töchter Eva's. Nun nehmen die stolzen Krieger unsere Eva-Erbschaft.“

Die Wagen fuhren vor. Die anderen Herren stiegen ein; nur die Wardow's blieben noch, als die nächsten Nachbarn. Den alten nahm Herr von Hochstern in eine Ecke.

„Wäre eine fatale Sache“, flüsterte er ihm zu,

„wenn mir Traugott den Späher machte; war stets ein wilder Junge und hatte eine Spürnase wie ein Jagdhund."

„Bah", sprach Wardow, „hast wieder keine Courage. Unsinn, sollte dem schwer werden durch die Wüste zu schleichen. Ein Hochstern ist ein schlechtes Kameel, hat alle Tage Durst. Urwald Amerika und Wüste Asien stehen nicht auf einer Karte. Der schwarze Kerl hat trübe Augen. Was redet er solchen Blödsinn; er wußte ja selbst, daß es nichts war. Wozu die Angst, wozu der Lärm?"

„Ja", sagte der Baron, „das wäre schon alles gut, doch ein arabischer Brief, den ich Narr spaßeshalber aufhob, ist mit Traugott verschwunden."

„Wie, ein Brief aus Arabien? das wird ja immer toller", lachte Wardow.

„Ja, denke Dir, ein alter Scheich der Steppe fordert mich darin der Mirjam wegen auf Tod und Leben heraus."

„Haha", lachte Wardow, „immer schöner! So ein Wüstenteufel, ein Bummler der Steppe, fordert Dich, den Baron? Lächerlich. So ein schmutziger Kerl? Fi donc! Nase zu halten, wenn von reden."

„Ja, aber das Geschriebene bleibt!"

„Ach was, der Brief ist so 'ne Art von Verfassung.

Gut Fidibus daraus zu machen", lachte er höhnisch. „Leb wohl, Hochstern, träume nicht zu viel von der schönen Mirjam, hast immer noch das heiße Blut, alter Freund."

Der Mensch glaubt das, was er fürchtet oder was er hofft; lieber das Letztere. Darum war Wardow wirklich dem Baron ein Tröster gewesen, der ihm seine Sorgen ganz benahm.

Unterdessen rauchte Arthur mit dem jungen Herrn von Wardow in einem andern Zimmer eine Cigarre. Arthur sah zum Fenster hinaus. „Puh, schwüle Luft! Wird morgen ein schönes Donnerwetter geben, ist eine häklige Sache. War schlimmer Abend bei der Lilly. Nach Ballet, bei ihr Souper gegeben. Graf Xanton, Bukon, Tanton invitirt. Viel Champagner, hohes Spiel, „meine Tante deine Tante", 'ne infame Tante, hat mir alles abgenommen; glaube Lilly kannte Karte. Tag darauf hohe Wette auf Vollblutsstute Brightmaid; refusirte Sprung, fatal. Hochprocentige Judenwechsel fällig. Ein Hochstern soll sinken in finsteres Cachot? Die Alte muß helfen, sonst verloren! Hab' den Alten schon avertirt. Schimpfte. Aber feine Gesellschaft kostet Geld. Jetzt fideles Leben, nachher reiche Heirath, und alles ist wieder ausgeglichen. Doch morgen eine feste Stirn beim Donner und Blitz."

„Leb' wohl, Arthur," rief Wardow, „nur Courage; träume nicht zu viel vom weiblichen Orient auf dem schwarzen Pferde."

So trennten sich die guten Nachbarn, die Edlen von Hochstern und die Edlen von Wardow.

X. Nur ein Dorfprediger.

Wir wandelten lange im Schatten und sehnen uns nach einigen Strahlen Licht.

Gertrud und Selma hatten bald den Saum des Waldes erreicht, und vor ihnen lag eine liebliche Landschaft. Ein Bach, welcher sich durch den Wald zog, rieselte in schönen Windungen hin und hatte auf beiden Seiten grünende Abhänge. Einzelne Holzbrücken oder Steige verbanden oft seine Ufer. An dieselben stießen Gartenstücke, welche mit Obstbäumen besetzt waren, und an den entfernteren; höher gelegenen Partieen sahen die Giebel der Häuser unter dem dichten Laub der Bäume hervor. So folgten sich Bach, Wiese, Garten, Hof und Haus, und vor den Häusern zog sich die reinliche Landstraße hin.

Ein geschäftiges Treiben belebte die liebliche Scene. Auf den Feldern ackerte der Bauer mit Pferd und Stier, die Schafheerde der Gemeinde weidete am Rande

des Baches, ihre Glocken klangen durch die Stille. In den Bäumen bei den Häusern sangen Vögel, auf dem Hofe girrten Tauben, krähten Hähne und schnatterten Enten. Die Kuhheerde trieb am Saume des Waldes hin, ihre gestimmten Glocken thaten dem Ohre des Wanderers wohl.

Waldbruch war ein Bauerndorf, dessen Bauern nach der Ablösung ihrer Lasten zum Wohlstand gediehen. Ihre Felder waren wohl bestellt, Reinlichkeit und Ordnung zierten ihre Häuser und Höfe, der biedere Sinn der Insassen bewies sich in der wohlgeordneten Gemeinde=verwaltung und geregelten Armenpflege. Das alles stand dem Dorfe gleichsam auf der Stirn geschrieben. Die Reinlichkeit der Straße, der Häuser und Höfe, der stille ruhige Fleiß des Arbeiters, alles deutete darauf hin, daß hier Zucht und Sitte, freier Sinn und Tugend heimisch seien.

Freilich sahen die Mädchen, welche am Bache Wäsche spülten, auf, als sie Gertrud und Selma ge=wahrten, doch begannen sie gleich die unterbrochene Arbeit wieder. Kinder sprangen aus dem Hause, die Reiterinnen anzugucken und schrieen wohl, „es sind Pup=penspieler da“, aber die Mutter in der Thür rief sie zurück.

„Guten Morgen, Jungfer Gertrud“, schallte es

dann wohl aus der Thüre, oder: „Willkommen in Waldbruch.“

Der mit seinem Gespann herkommende Knecht hielt die Pferde an und blickte staunend auf die Mädchen, dann aber zog er seine Mütze, sie freundlich zu grüßen und trieb weiter.

Wie lieblich ist es doch, Stätten zu sehen, welche bei dem ersten Anblicke schon das Bild des Friedens und des Glücks gewähren; sie rufen uns zu: „Gesegnet Deine Füße, sie tragen Dich zu einer Stätte, wo gute Menschen weilen.“

In der Mitte des Dorfes stand die im gothischen Styl erbaute einfache Kirche, rings um sie lag der mit Bäumen wohlbepflanzte Gottesacker. Die Schatten der Bäume fielen auf das dunkle Grün der Gräber, welche mit Blumen und Kränzen geschmückt und vielfach mit Kreuzen bezeichnet waren. Alles athmete hier Frieden. Selig sind die Todten, die in dem Herrn entschlafen!

Hinter der Kirche mit dem Gottesacker stand das Pfarrhaus. Es war, wie fast alle Häuser des Dorfes, mit Stroh gedeckt und sah mit dem Giebel nach der Straße. Die Thür war nicht hoch, doch zeichnete sie sich vor den anderen Häusern des Dorfes durch eine stets blanke Messingklinke und Messingknopf aus.

Gertrud ritt an die Thür heran und klopfte leise. Eine ehrbare Frau öffnete, ihre weißen Haare drängten unter der Haube hervor, die Jahre hatten die Züge ihres Gesichtes mehr veredelt als entstellt, Ruhe und Friede lag in ihren Augen. Sie hielt sich noch grad aufrecht, das Alter hatte sie noch nicht gebeugt. Ein einfarbiges dunkles Kleid umhüllte ihre Gestalt und eine reine weiße Wirthschaftsschürze harmonirte mit der einfachen Kleidung. Gar oft fühlen wir uns von dem ersten Anblick eines Menschen gefesselt, wenn wir in den Zügen seines Gesichts die Geschichte seines Lebens wiederzufinden meinen. Wir haben alle zu kämpfen und zu ringen. Die Stürme und Aengste unseres Lebens lassen Merkzeichen im Angesichte zurück. Doch wer in Gott gerungen und mit sich gekämpft, wer dann sich selber überwunden und ihm sich ganz ergeben, dem schreibt so oft das Leben jene Worte auf die Stirne: „Gott, ich fand den Frieden, den Du uns beschieden.“ Wenn das bei einer Frau Statt hat, so nennen wir sie wohl eine schöne alte Frau und eine solche war die Frau Pfarrerin Bugdon.

„Gertrud“, rief sie, „Sie guter Engel, sie kommen recht zum Trost meiner Maria.“

„Ja, Frau Pfarrerin, ich hörte, Maria sei nicht wohl. Darum eile ich heute schon hierher, obwohl man

an einem Sonnabende einen Prediger nicht stören soll. Wie geht es denn?“

„Wir hatten einen schweren Winter. Maria ist recht angegriffen“, sagte die Frau sanft und traurig, „Gott wird uns beistehn und uns nicht mehr aufbürden, als wir zu tragen vermögen. Aber, kommen Sie doch in den Garten“, fuhr sie fort, als sie die Fremde im orientalischen Costüme gewahrte. „Hier ist Hans, er wird die Pferde in den Stall führen.“

Sie gingen in den Garten. Dort saß der Pfarrer in der Fliederlaube. Er las in der heil. Schrift und schien sich ganz darin vertieft zu haben, doch sprang er auf, sobald er den Besuch auf sich zukommen sah, ihn zu begrüßen. Er staunte die Fremde an, dann reichte er ihr und Gertrud treuherzig die Hand. Der Pfarrer war hoch in den Sechszig, sein Haar war weiß geworden, doch sein Gang noch rüstig; er war ein großer Mann und hielt sich immer noch grad.

Mancher gewinnt im Laufe des Lebens Ruhm und Ehre, eine einflußreiche Stellung oder Reichthum. Dann erhebt er wohl stolz den Nacken über den errungenen Sieg. Seine Züge nehmen eine Strenge, eine Vornehmheit an und thun seinen Hochmuth kund. „Ich habe viel erreicht“, liest man in seinen Zügen, „kommt und dienet mir.“ Wer aber aufrichtigen Herzens den

Weg Christi wandelte, wer Liebe übte und in ihr erstarkte, dessen Gesichte theilt sich ein milder Glanz mit; wir wissen nicht, was uns an ihm entzückt, doch fühlen wir uns von ihm angezogen, weil wir das Göttliche in ihm ahnen.

Wer einmal mit Pfarrer Bugdon verkehrte, konnte sich dieses Eindrucks nicht erwehren.

„Gott sei gepriesen", sagte der Pfarrer zu Gertrud, „daß sie glücklich heimkehrten. Seien Sie uns willkommen in Waldbruch."

„Ich sehnte mich oft, hier wieder in der Fliederlaube bei Ihnen zu sitzen und mit Ihnen zu verkehren", dankte Gertrud. „Der Herr hat uns des Segens viel geschenkt, Herr Prediger, und als er uns durch Gefahren prüfte, sandte er uns seine Retter: diese, meine Freundin Selma, und einen heldenmüthigen Wandrer." Bei den letzten Worten erröthete sie. „Selma ist eine Hirtin von den Felsen Edoms."

„Ja", sagte der Pfarrer, indem er seine Hände Selma und Gertrud reichte, „der Herr zeigte Ihnen seine Macht. Dietrich schrieb mir davon."

Gertrud erzählte von ihrer Reise und ihren Geschicken, der Prediger und die Predigerin hörten aufmerksam zu, bis sich Gertrud unterbrach. „Wenn ich bei Ihnen bin, Herr Pfarrer, vergesse ich stets, weshalb

ich kam, ich wollte Sie sehr gern über etwas befragen."

„Das wäre?"

„Sie kannten ja wohl Traugott von Hochstern; haben denn seine Eltern Recht, ihn zu verstoßen und zu verfluchen?"

Der Pfarrer blickte Gertrud frei und offen an: „Sie sind ein zu braves Mädchen, als daß Sie sich das nicht selbst richtig beantworten sollten." Welcher Mensch hat wohl das Recht, einen andern zu verdammen? Will er der Gnade Gottes vorgreifen? Nun gar Eltern ihren Sohn! Will man den Himmel niederreißen und die Hölle dafür erbauen? Traugott aber, liebe Gertrud, war der edelste Mensch, den ich je gekannt, ein wahrer Christ. An ihren Früchten wird man die erkennen. Fragen Sie in den Hütten der Armen. Da ist Wahrheit, wenn Lüge in den Palästen der Reichen herrscht."

Gertrud blickte dankend zum Himmel auf. Sein Auge schaute so klar und so voll Güte, er trug sein Greisenhaupt so ehrwürdig. Erschien er nicht als ein Held, daß er gegen die Sünde zu Felde zöge, den Sünder aber voll Liebe in seine Arme schlösse?

„Seine liebsten Kinder", fuhr der Pfarrer ernst fort, „prüft Gott am meisten; die Prüfung Traugott's wiegt

centnerschwer. Da er ein Held und ein Christ ist, wird er ringen in dem Herrn und sie überwinden."

„Ich ahnte es wohl", sprach Gertrud, „daß man ihm Unrecht that. Der Candidat Walther nannte ihn einen Kain und warf so hartherzig den Stein auf ihn. Derselbe tadelte auch mich, daß ich meiner lieben Selma nur das Evangelium und nicht vor allem die Satzungen der Väter lehre, da doch die Symbole die Strebepfeiler unsrer Kirche seien."

„Liebe Tochter", antwortete der Pfarrer, „Sie thaten Recht, vom Himmel selbst die Farben herzunehmen, das Bild des Erlösers ihr ins Herz zu malen. Es giebt keinen schlimmern Wahn als den, man könne durch eine Glaubenssatzung einen Zaun herrichten, die Gnade Gottes zu beschränken. Der Hochmuth und die Selbstsucht sind die Eltern dieses Wahns, der in der Hölle selbst geboren ward. — Kleinliche Seelen wappnen sich mit diesem Wahn. Weil sie das eine Gebot Christi: die Liebe, nicht kennen wollen, suchen sie einen Schild, darunter ihrem Haß zu fröhnen, und solches Thun wollen sie mit dem Namen unserer Reformatoren bemänteln. So lange die Welt besteht, wird nie eine irdene Schaale ganz genügen, das edle Kleinod des Evangeliums zu umschließen. Deshalb zertrümmerte Luther jene irdene Schaale, daß wir alle zum Born

der Schrift hintreten, daraus zu schöpfen und errang uns so die Geistesfreiheit. Darin, Gertrud, fahren Sie fort, Selma das Wesen Gottes und das Wesen Christi in der Liebe, welche die Welt überwindet, vorzuzeichnen."

Während dieses Gesprächs wandelte Selma in den Blumengängen des Gartens. — Wie lieblich wiegten die schönen Kinder des Frühlings ihre Kelche, wie lieblich wogten die Blumen hin und her, vom Zephyr getragen; die Sommervögel flatterten auf und nieder, von ihrem Seim zu saugen, die Bienen summten und trugen fleißig ein, Käfer und Fliegen schwirrten und schwärmten hin und her, alles athmete ein friedlich Leben, alles spiegelte und wärmte sich in dem reichen Licht der Sonne und dazwischen ging Selma leichten Schritts; ihre schlanke Gestalt vom knappen Mieder umschlossen, ihr Haupt vom leichten Schleier umwallt, — wiegte sie sich nicht auch wie jene Blumen auf dem Halme? War ihr Herz nicht auch geöffnet den Gnadenstrahlen Gottes? Ja, Gott sah ihr rein Gemüth, das ohne Falsch in der Wüste sich entfaltet hatte.

Da die Predigerin zum Hause zurück ging, fragte Gertrud den Pfarrer: „Ihre Frau ist so kummervoll, weil Maria leidet, es ist doch wohl nur vorübergehend?"

„Vorübergehend", sprach der Pfarrer, „ist unser ganzes Leben. Wir pilgern längere oder kürzere Zeit.

Gertrud, die Zeit ist nah, daß Gott seinen Engel von uns wieder fordert."

„Wie? Herr Pfarrer. Was sagen Sie? Ist es möglich?"

„Gertrud", sagte der Pfarrer, „Sie wissen es wohl nicht, daß ich vor mehr denn 20 Jahren meine Stelle in Schaffelde verlassen mußte; ich wurde von dem Baron verfolgt. Sein Leben war wüst und sein Wandel voller Anstoß, wie der des Herodes. Ich widerstand ihm. Das Herz seiner ersten guten Frau hatte er gebrochen. Er vermählte sich nach seiner Reise nun zum zweiten Mal. Dennoch stieß er meine Pfarrkinder, die ich wenige Jahre vorher dem Herrn geweiht, auf den Weg der Sünde; ein hoher Herr hat viel Macht und viel List über die Armen. Ich wies ihn vom Tisch des Herrn, wenn er sich nicht ändere, ich handelte als Diener Gottes und nahm nicht Ansehn der Person. Doch der hohe Herr hatte Gönner in den Behörden und wußte den Schein anzunehmen, als ob er ehrbar und fromm sei. Er häufte Beleidigungen gegen mich. Da wählte mich die Gemeinde von Waldbruch zu ihrem Pfarrer. Bis das Pfarrhaus fertig war, wohnten wir in Reihershausen. Ich hatte zwei Knaben von 14 und 12 Jahren; die gingen an den Reihersee, fanden einen Kahn und wollten auf dem Wasser fahren, doch der

Kahn war leck und die Hoffnung meines Lebens, meine Kinder, versanken auf dem See.

Die in der Wildburg sagten, das sei die Strafe für meine Sünden, daß ich den Mund gegen die Herrschaft aufgethan, der See verstände sich auf Rache; ich aber rief zu Gott um Kraft, die Last des Kummers wie ein Christ zu tragen und begrub meine blondgelockten, vom Wasser gebleichten Knaben hier auf dem Gottesacker. Meinem Weibe und mir bluteten die Herzen, doch Gott gab eine neue Freude unseren Augen; er schenkte uns Maria. Sie ist ein Engel des Trostes uns geworden, sie wuchs auf so zart und lieblich und reinen Herzens, wie eine Lilie auf dem Felde. Bis zum zehnten Jahr war sie gesund, da begannen Krankheiten ihren zarten Leib zu zerstören. Das arme Kind hatte eine schwere Jugend, sie verlebte einen großen Theil derselben in qualvollen Curen. Aber Gott stand ihr bei in diesen Prüfungen. Wie oft auch Leidende unwillig und mürrisch werden, keine Klage kam über ihre Lippen und jede Härte blieb ihr fern.

Nach einigen Jahren hofften wir, sie sei genesen, Gott werde sie uns lassen.

Als Dietrich, der Freund ihres Bruders, sich ihr nahte und sie lieb gewann, hielten wir dies für ein großes Glück. Dietrich ist brav und fleißig, ihm konnten

wir sie anvertrauen. Wer Maria liebt, kann sie nur wahrhaft lieben; ein solches Gemüth schafft den Himmel hier auf Erden.

Aber seit einiger Zeit brach die Krankheit wieder aus und fährt fort, den zarten Leib zu zerstören, ihre Kräfte schwinden, Gott nimmt sie zu sich. Der Herr sei gepriesen, er hat durch sie uns reich begnadigt. Sie kehrt reinen Herzens zum Himmel heim, eine wahre Braut Christi, welche die Bitterkeit der Welt und ihren Haß nicht kennt.

Was ist die Spanne Zeit, die uns noch von der Grube trennt; doch ach, der arme Dietrich! Er wird lange des Traumes seines Glücks gedenken. — Aber da kommt Maria, lassen Sie Ihren Kummer sich nicht merken."

Zwischen Rosen schritt eine Gestalt mittlerer Größe den Gang entlang, sie war weiß gekleidet, bleich von Antlitz, auf den Wangen abgezirkelte Röthe, und selbst die Lippen von weißlichem Rande umzogen, nur das Auge blickte klar und freundlich. Sie schritt mit Mühe dahin und hielt sich nur mit Anstrengung aufrecht, bisweilen stand sie still und strich mit ihren fast durchsichtigen Händen die dunklen Haare von den Schläfen zurück.

Ihr erster Anblick war für Gertrud fast nieder-

schmetternd, doch faßte sie sich rasch und eilte ihr scheinbar ruhig entgegen.

„Guten Morgen, liebe Marie", sagte sie sanft und legte ihren Arm um die Kranke.

Der Pfarrer sah beiden aus der Laube zu, die Mutter stand bei Seite, Selma in der Ferne. Brach etwa der Mutter Herz, da sie die blühende Gertrud neben ihrer hinsterbenden Tochter sah? Sie weinte still, doch hütete sie sich wohl, ihre Thränen zu zeigen.

„Bist Du wieder da, liebe Gertrud", sagte Maria, „ach wie bist Du braun geworden! Aber freilich, die Wüste mit den Beduinen", — sie hob drohend den Finger — „ich wollte schon ein Stück schreiben: „Gertrud, die Beduinen-Braut". Was macht denn jener Unbekannte?"

Gertrud antwortete niedergeschlagenen Auges: „der Gute war unser Schutz, sonst wäre ich nimmer hier. Wir verstanden von den wilden Sitten der Wüste nichts und fühlten uns dort, wie der Seemann auf dem Lande."

Sie waren bis zur Laube gekommen, welche der Prediger verlassen hatte. Maria sah ihm ängstlich nach. „Ich dachte es wohl, gute Gertrud", begann sie von Neuem, „daß Du kommen werdest, damit ich von Dir Abschied nehme."

„Wie, Maria, was redeſt Du? Willſt Du verreiſen?“

„Ja, Gertrud, weit, weit weg und doch auch wieder nahe, nahe bei.“ Sie wies einmal gen Himmel und das andere Mal nach der Linde auf dem Kirchhof.

„Ach, Maria, warum ſo hoffnungslos? Gewiß, Deine Krankheit wird geheilt.“

Maria ſchüttelte den Kopf und blickte freundlich auf Gertrud. „Meine Kräfte ſchwinden ſchnell“, ſagte ſie leiſe. „Ich hatte drei Wünſche“, fuhr ſie fort, „die ſo ſchwer mein Herz drückten. Der erſte iſt nun erfüllt, denn Du biſt wieder da, gute, gute Gertrud. Der zweite wird auch erfüllt werden, denn Dietrich kommt morgen; er ſchreibt ſo ſegen- und ſo liebevoll aus der Stadt. Ach, Gott fügte unſre Herzen aneinander, und gehe ich auch heim, wird Dietrich meiner treu gedenken. Nun hatte ich noch einen Wunſch.“

„Und der wäre, Maria?“

„Ach“, ſagte Maria, „man war ſo hartherzig dort im Walde, ich wollte ſo gerne wiſſen, ob die Unbill, welche der junge Traugott erfuhr, ihn auch nicht zum Haß und zur Rachgier trieb.

„Ich bin heute ſo ſpät aufgeſtanden“, ſprach Maria weiter. „Ach, ich ſchlief zum erſten Mal etwas beſſer; das böſe Fieber ließ mich dieſe Nacht in Ruh.“ Sie

strich sich die Haare aus dem Gesicht, so daß Gertrud ihre weißen Schläfen sah, in denen sich die Adern abzeichneten. — „Ich hatte auch einen Traum."

„Den mußt Du mir erzählen, kleine Träumerin."

„Ich sah in der vergangenen Nacht Traugott auf einem wilden Pferde durch die Steppe stürmen. Ein Schwarm Indianer umgab ihn, doch er schlug sich durch und setzte einen steilen Bergkegel hinan. Sein Pferd klomm wie eine Gemse, ihm folgte ein anderer Reiter zu der Spitze. Sie hielten, der Sturm tobte, ihre Mäntel wallten, die Mähnen ihrer Pferde sträubten sich hoch, das Wetter zog vorüber, die Sonne brach hindurch, die Ebene mit goldenem Licht zu überfluten. — Da erwachte ich; doch schlief ich wieder ein und träumte weiter — ach, den Traum darf ich Dir nicht sagen."

„Warum denn nicht, Maria? Erzähle nur, ich kann alles hören."

„Ja, es ist doch wohl Unrecht", sprach Maria, „der Vater sagt: Heirathen stiften sei eine Sünde, denn die Ehen würden in dem Himmel geschlossen, und mein Traum kam, weil ich Dich gern verheirathet sehen möchte."

„Nun, Maria, wenn's weiter nichts ist; im Traum, dünkt's mir, ist's keine Sünde."

„Ich sah“, fuhr Maria fort, „die Reiter abwärts den steilen Pfad lenken. Dann glich der Lauf ihrer Pferde einer Sturmwolke über die Ebene hin, denn in der Ferne jagten Indianer und ihr Führer hielt ein europäisch gekleidetes Mädchen im Arme. Immer rascher wurde die Hetze, endlich stießen jene beiden auf die Indianer; die warfen rechts und links die Reiter von den Pferden, ein Sonnenstrahl durchbrach den Schlachtenstaub, da sah ich Dich noch zitternd stehn, und vor Dir kniete Traugott.“

Gertrud blickte erröthend nieder. Maria meinte, sie hätte ihr weh gethan.

„Du mußt nicht böse sein“, sprach sie, „ich hatte jüngst Cooper's Romane gelesen und dazu Dietrich's Brief von Eurer Rettung. Alles wirrte mir so durch den Kopf; beim Träumen, sagt der Vater, gilt Raum und Zeit gar nichts. Sonst wäre ich auf solchen Unsinn nicht gekommen, da ich sicher weiß, daß Traugott in Ohio lebt; wir hatten ja von da Briefe.“

Gertrud erröthete noch mehr. „So wäre er es doch nicht?“ dachte sie. —

Maria faßte ihre Hand: „Nicht wahr, Du bist nicht böse, daß ich Dich verheirathen wollte?“

„Nein, gar nicht“, sagte Gertrud lächelnd, „ich bin Dir gar nicht böse; im Gegentheil, wenn er wieder=

kommt und Du es haben willst, dann nehme ich ihn, nota bene, wenn er mich haben mag."

Maria war erschöpft, sie blickte vor sich hin, da kam Selma rasch herbei, sie hatte einen Kranz von weißen, sternförmigen Blumen gewunden und setzte ihn Marie auf die Stirn: „Nimm, Engel von den Sternen, diese Krone", sprach sie.

„Wer bist Du", fragte Marie erstaunt, da sie sie nicht verstand.

„Es ist die gute Selma", erklärte Gertrud, „die treue Hirtin, welche uns in der Wüste errettet. Die Orientalen bringen Blumen als Gruß, besonders wenn man ihre Rede nicht versteht."

Maria umfaßte Selma und küßte sie: „Gott beschütze Dich, Du treues Herz."

Die Frau Predigerin trat herzu, den Gästen etwas Frühstück zu bringen; auch ihrer Tochter brachte sie Milch, Eier und Fleisch: „Stärke Dich, Maria", sprach sie, „es ist schon eine Stunde her, daß Du Arznei genommen."

„Sie sorgen doch stets für uns, Frau Pfarrerin", dankte Gertrud. „Ich bin heute auch hungrig, denn ich wurde zu einem Parforceritt gezwungen." Sie erzählte ihr Erlebniß im Walde.

Jetzt kam auch der Arzt, der in alter vertraulicher

Freundschaft die Familie begrüßte. Er reichte Maria die Hand: „Ich bringe gute Botschaft der Braut: Dietrich kommt morgen, der wird Ihnen viel erzählen. Ja, ja, das waren Sindbad-Fahrten. Ihr Bräutigam, Mariechen, ist ganz braun, ein halber Beduine geworden."

„Wenn das bei ihm nicht mehr der Fall ist, als bei Ihnen, Herr Doctor, läßt sich's wohl ertragen."

„Ja, wir sind auch nur Halbbeduinen; die echten kommen, so Gott will, nach."

Der Arzt richtete bei dem scheinbar heiteren Gespräch die ernstesten Blicke auf Maria; die Pfarrerin bemerkte es wohl und, als er aufstand und scheinbar lustwandelnd bis zum Ende des Gartens ging, schlich sie ihm nach. Ernst hatte sich auf eine Rasenbank unter den Linden am Ende des Gartens gesetzt und blickte vor sich hin, als plötzlich die Mutter vor ihm stand.

„Sie sahen Mariechen so ernst an, Herr Doctor", sprach sie. „Sie und auch wir hofften, die tückische Krankheit sei gehoben, doch trat sie wieder vor: Die Kräfte Mariens schwinden rasch und doch, je näher sie dem Ende rückt, desto klarer wird ihr Geist und desto liebevoller ihr Wesen. Alles was uns von weltlichen Wünschen noch anklebt, fiel wie Staub von ihr ab. Ach, sie ist so stark, uns zu trösten und wir hoffen

noch immer, sie könne uns erhalten bleiben, unsern Lebensabend und Dietrich's Leben zu verschönen. Der Arzt aus der Kreisstadt ist nur Wundarzt, daher denke ich oft, er versieht es, doch bin ich gewiß ungerecht gegen den braven Mann."

„Liebe Frau Pfarrerin", antwortete der Arzt, „gern will ich Ihnen mit meinem Rathe beistehn: vielleicht hat ein Bad noch gute Folgen."

Die Augen der Mutter leuchteten auf: „So haben Sie noch Hoffnung, Herr Doctor?"

„Wir geben die Hoffnung auch am Rand des Grabes nimmer auf", erwiederte der Arzt.

„Aber das Bad ist weit? Es wird schwer sein, sie dahin zu bringen."

„Machen Sie sich darüber keine Sorgen; ich werde alles vorschreiben. Nur eine Bitte: beunruhigen Sie ihre Tochter nicht durch Ihr ängstliches Wesen. Bei einem Mädchen, wie Maria, sind die Gedanken klar und rein, wie die Wellen des Meeres."

„Ja, es ist ihr so unlieb, wenn ich traurig bin, denn über ihre Lippen kommt keine Klage."

Sie kehrten scheinbar ruhig zu den anderen zurück.

„Maria", sagte Gertrud, „ich habe Dir hier eine wirkliche Rose von Jericho mitgebracht, doch mußt Du nicht lachen, es ist ein gar winzig Ding."

Die Rose von Jericho ist ein kleines Sauggewächs. Aus einem kleinen Wurzelstamme laufen trockene weißliche Arme aus, die sich in einer kleinen Rundung zusammenschließen, sowie die zugemachte Hand. Sie wächst in Syrien an den umgrünten Felsen, trocknet im Sommer zusammen, und kommt dann der Regen in Fülle, thut sie die Hand auf und zeigt auf den Zweiglein eine große Menge kleiner rother Kapseln, die sich öffnen.

Gertrud hatte die Rose von Jericho in ein großes Glas mit Wasser geworfen. Dieselbe streckte bald ihre Zweiglein aus und öffnete die rothen Kapseln. So kann man sie in einer Stunde erblühen und in der nächsten trocknen lassen.

„Mariechen", sagte Gertrud, „die Araber nennen diese Pflanze die Hand der Maria. Wenn die Regen kommen, sagen sie: es thun sich die Hände der Maria zum Segnen auf; ich habe oft dabei an Dein liebes Händchen gedacht. Sieh', jenes war vor wenigen Minuten ein verkrüppeltes Pflänzchen, nun hat es im Nu volle, mit Roth gezierte Aestlein: so belebte Gott die matte Blume mit frischer Kraft."

Da flüsterte ihr Maria zu: „Kennst Du nicht die Klage der sterbenden Blume?

„Ach, ich bin kein starker Baum, der ein Sommertausend lebt!
Nach verträumtem Wintertraum neue Frühlingsträume webt,
Ach, ich bin die Blume nur, die des Maies Kuß geweckt
Und von der nicht bleibt die Spur, sobald der kalte Schnee sie deckt."

Wenn die Blätter von den Bäumen fallen, sinkt auch diese Hülle in den Staub."

Der Arzt trieb zur Rückkehr und verhieß mit der Schwester morgen wiederzukommen; sie mußten es dem Pfarrer versprechen, nach der Kirche bei ihm zu bleiben und unter seinem Dach vorlieb zu nehmen.

Wie viel der glücklichen Stunden hatten sie nicht dort verlebt.

Auf der Rückkehr redete Gertrud mit dem Bruder lange nicht, sie las zu sehr die Sorge in seinen Zügen; Selma aber sprach zu ihr: „Das ist ein Haus des Friedens, denn ein Engel stieg dort nieder. Doch wenn die Sterne des Glücks sich hellen Strahls mit dem Mond begegnen, dann tragen sie den bleichen Engel in das Silberhaus des Mondes."

XI. Der Sonntag im Schloß.

Am Morgen des folgenden Tags stand Arthur schon ungewöhnlich früh auf; er hatte schlecht geschlafen. Jetzt schritt er in aller Frühe in dem Park auf und nieder; er war unstät und unruhig. Sein wüstes Leben und entsetzlicher Leichtsinn mußten rasch zum Abgrund führen. Seine Schulden waren enorm, auch mußte er es sich sagen, daß die Güter seines Vaters arg verschuldet, in schlechtem Zustande und dessen eigene Vermögensverhältnisse arg zerrüttet waren.

Die Sonne begann mit hellen Strahlen das Grün der Bäume zu durchleuchten. Die Jalousieen in dem Zimmer seiner Mutter gingen klirrend auf. Arthur blickte hin. „Die Alte ist früh auf. Kaffee früh servirt, dann Inspector mit Rechnungen, dann Sohn mit Schulden. Abscheuliche Geschichte. Vielleicht kauft Bürger auch Vorwerk Buchenrode, weil viel geerbt. Doch weiß er zu rechnen, giebt nicht sechs Thaler für'n Louisd'or,

reißt uns einen blanken Kopf nach dem andern von der Montur, so daß man zuletzt aussieht wie ein gerupfter Hahn."

Er sah den Inspector in feinster Kleidung die Treppe hinabsteigen, er nahm einen Anlauf auf die Steintreppe und sprang einige Stufen hinauf, doch glitt er zurück, als ob sie glühten. Er faßte von Neuem Muth und stieg hinauf.

„Guten Morgen, Mama! Ah, die fleißige Wirthin beschämt die Sonne." Die Mutter schmunzelte, sie legte großen Werth auf ihre Wirthlichkeit, wie jeder mit dem liebäugelt, was er einmal nicht hat.

„Ja, lieber Arthur", sprach sie, „ich arbeite gern für Dich. Dein Vater kümmert sich um nichts, auf mir liegt die ganze Last. Ach, der Inspector hat den Leuten wieder drei Pfennige pro Tag zulegen müssen, der Arbeiter ist jetzt so unverschämt, 's sind schwere Zeiten."

„Dir, Mama, verdanke ich's allein", lenkte Arthur zu seinem Zweck ein, „daß ich zu dem Regimente kam. Die höchste Noblesse ist jetzt mein Umgang, bin in die höchsten Kreisen recipirt."

„Es ist mir lieb", meinte die Baronin, „daß ich Dich in guter Gesellschaft weiß. Der Adel ist die Stütze des Throns, seine Spitzen reichen hoch hinauf.

Unsere Familie ist uralt. Den größten Theil seines Glanzes verdankt der Herrscher dem hohen alten Adel."

„Auch glücklich bei den Damen", fuhr Arthur fort, „die Prinzessin hat mit mir getanzt, Gräfin Waldow meinte, ich tanzte den besten Walzer. Und doch ist feine Eleganz schwer auf dem Parquet."

„Hattest indeß gute Schule, Arthur", lächelte die Mutter, „triebst lose Scherze gestern über Tänzerinnen."

„Ach, mache kein Aufhebens davon, die schönste Tänzerin ist mir günstig. Werde von allen Cameraden darum beneidet. Mußte Soirée bei ihr geben, zu der sich die feinste Gesellschaft versammelte."

„Weiß recht gut", sprach die Mutter: „Jugend kennt keine Tugend. Fürchte aber, daß Dein Wechsel von 6000 Thlr. dabei nicht reicht; die Mädchen vom Ballet haben große Wünsche."

„Mit den Wölfen muß man heulen", versetzte Arthur, der jetzt den passendsten Zeitpunkt für gekommen hielt. „Grafen spielen hohes Spiel, mußte Karte nehmen, gehört zum guten Ton. Glücksgott contrair, weil Liebesgott mir günstig."

„Nun ich hoffe doch, Du machst mir keine Schulden? Nur mit der größten Mühe bringen wir den

Zuschuß auf. Unsere Kasse ist leer, die Erndte ist schlecht, der Wald ist gelichtet."

„Ach, Mama, ich muß doch die Hochsterns in der Residenz vertreten. Das kostet viel mehr, als hier im Walde leben. Mußte Schulden machen, hatte Unglück! Juden nehmen hohe Procente. 30,000 Thlr. auf Ehrenschein und Wechsel, zahlt Ihr nicht, muß Euer Sohn in den Schuldthurm, muß Löwe brummen wie ein Hund."

Die Baronin war eine Frau von starken Nerven, doch hörte sie die letzten Worte nicht mehr. Sie war aufgesprungen und stürmte wie ein Kürassier schweren Schritts durch ihr Boudoir. „Ruinirt durch den Leichtsinn unseres Sohnes", rief sie. „Es ist unmöglich, er ist nicht zu halten."

„Mutter", sprach der Sohn, scheinbar zerknirscht, „es thut mir leid, daß ich Dir so viel Unruhe mache. Vielleicht kaufen die Lindau's auch noch Buchenrode gegen baar, haben reiche Erbschaft vom Onkel gemacht."

Die hohe Frau hatte trotz aller Aufregung diese Worte ihres lieben Sohnes vernommen. Bisher war sie etwas vornüber gebeugt hin und her geschritten, jetzt stand sie still und reckte ihren Körper, so hoch sie nur konnte, in die Höhe; sie war, so schien es, eine Königin geworden. Durch ihre Augen fuhr ein Blitz, sie schlug mit den Händen zusammen: „Ich hab's",

rief sie, „Du mußt sie heirathen, mit ihrem Gelde die Schulden bezahlen und das ganze Gut wieder übernehmen. Ich und Dein Vater gehen auf den Altsitz. Ehre genug für sie, sie kann für die Verwandtschaft zahlen. Dann wird die Krähe wohl sehen, wie's ihr im Nest des Adlers gefällt."

„Was, Mutter, ich soll heirathen, und wohl gar die Kleine auf dem Schimmel? famoser Scherz. Die Orientalin auf dem Schwarzen wär' mir lieber, die möchte ich schon heirathen; das heißt — Gnädige Mama scherzen, Blame für Hochsterns."

„Bah, Du heiratheſt nicht sowohl sie, als ihr Geld. Was wären denn so viele hohe Grafen: Xanten, Rantten oder wie sie heißen, wenn sie nicht Töchter reicher Krämer nahmen, zum Theil sogar Judenmädchen? Säße Baron von Knuff nicht schon längst fest, hätte ihm nicht das Judenkätzchen seine Geldkatze gefüllt? Säßen alle im Cachot, wenn's nicht reiche Mädchen gäbe: krumm oder grad, schnell oder lahm, Jud oder Christ, oder wie sie gewachsen ist. Glück für leichtsinnige Roués, daß es noch solche Gimpel giebt, für die der Name, die blanke Uniform eine Leimruthe ist. Glück für Euch, daß man Euch nur im Halbdunkel sieht, sähe man Euch beim hellen Licht, würde keine eine solche Närrin sein."

Die Frau Baronin war heftig; das war sehr selten, sonst hätte sie auch nicht in so vielen Stücken der Wahrheit ihr Recht gegeben.

„Aber Mutter“, sprach der Sohn, „was würde man bei Hofe sagen, wenn ich mit dem Krämermädchen käme? Zischeln und tuscheln vom hohen Stamm der Elle.“

Der alte Lindau hatte nemlich durch Tuchfabrikation sein großes Vermögen erworben.

„Was sie sagen werden? Nichts; 's ist eine zu alte Geschichte, 's ist keine zu beneiden, die bei Euch auf dem Feuerberge und am Krater sitzt, wird auch starke Nerven haben müssen. Du hast das Von und sie den Fond: giebt das fundirte Von, alte Sache das.“

Die Baronin klingelte heftig und herrschte dem eilfertig herbeispringenden Diener zu, sie dem Baron zu melden. Der Diener kehrte zurück und die hohe Frau schritt dann fest und sicher den Corridor entlang; fester Schritt gebührt einer solchen Stammmutter der Edlen. Sie fand ihren Gemahl bereits angekleidet.

„So früh, mein Lieb“, sagte er, „ich wollte Dir den Gang ersparen und zu Dir kommen.“

„Wir sind hier mehr allein und vor Lauschern sicher“, entgegnete die Baronin, indem sie sich umsah.

Der Herr Baron erwartete eine Strafepistel, sein

Gewissen schlug, er rückte selbst die Ottomane für die Frau Gemahlin zurecht. „Mein Lieb, Du scheinst sehr aufgeregt?“ sagte er fragend.

„Fatale Geschichten“, hub die Baronin an.

Der Baron rückte hin und her auf seinem Sessel, sein Auge verrieth die Frage: was nun?

„Dem Lager des Wolfs entspringt wieder ein Wolf, man mags versuchen, ihn zu zähmen, 's ist vergeblich. Monsieur Arthur ist in der Residenz der Galan der Damen des Ballets, er spielt hohe Karten, hat zu viel des heißen Bluts der Hochsterns, machte 30,000 Thaler Ehrenschulden.“

Der Baron brachte vor Schreck nur ein langgezogenes „Was — unmöglich!“ hervor.

„Nicht bloß möglich, sondern wirklich“, bestätigte die Frau Baronin. „Es sind Ehrenschulden und Wechsel bei hohen Herren und bei Juden. Von den ersteren würde er mit Schimpf und Schande aus dem Regimente gestoßen, von den anderen eingesperrt werden. Herr Baron wird die Ehre haben können, den Herrn Sohn im Schuldthurm zu besuchen.“

Der Baron schwieg, er war mit seinem Bischen Verstand am Ende.

„Ich weiß nicht, wie es zu schaffen ist“, fuhr die Baronin fort. „Ich mühe mich vom Morgen bis zum

Abend, und doch ruhen so viel Schulden auf dem Besitz, selbst für 20 Procent giebt keiner mehr ein Darlehn. Der Hochstern kann mit dem Bettelstabe abziehen vom Sitze seiner Väter. Das kommt von dem wilden Leben, welches Ihr führt. Gott, was muß ich erleben! — Arthur hatte die Stirn mir zu rathen, Buchenrode an die Lindau's zu verkaufen. Der Bürger hängt wie ein Blutegel uns am Halse, die reichen Krämer sind wie Vampyre für die edlen Geschlechter. Es giebt nur ein Mittel, uns zu retten: Arthur muß die Mamsell heirathen, es kommt über eine viertel Million auf sie."

„Was, zu einer Mesalliance räthst Du. Eine Krämerstochter willst Du auf dem Stammsitze der Hochsterns aufnehmen."

„Bah, Gerede eines Kindes! Hast Du etwa ein reiches Edelfräulein für ihn? Sieh Dich um, sind nicht alle wie gerupfte Gänse, plüdde, wie Du noch neulich sagtest."

„Aber bedenke doch, mein Kind, das wäre die erste Bürgerliche in den Reihen der edlen Frauen unseres Stammes. Ich begreife Dich nicht, und Dein Sohn sollte sie einführen?"

„Es war wohl schon einmal der Fall", sprach die Frau Baronin kalt, „daß die erste Frau mehr dazu da war, den Herrn auszulösen, daß er desto leichter,

frei von Schulden zur zweiten Ehe schreiten konnte. — Was war es denn mit Louise von Ravenhorst? Dein wüstes Leben brach ihr Herz; sie verschied und ließ Dir ihren Rächer in dem Sohn."

Der Baron fuhr auf: „Was wagst Du zu sagen?"

„Sei ruhig", sprach gebieterisch die hohe Frau, „das sind allbekannte Dinge. Eine Frau von Hochstern sei kalt wie Eis und hart wie Stahl; sie muß es wissen, daß sie einen Türken im Christenlande heirathet. Mußte ich doch jüngst noch meine Zofe entlassen, weil der Herr Baron ihr zu viel der Ehre anthat. Man sollte meinen, daß ein jeder Krater doch einmal ausbrenne."

Der Baron ward mäuschenstill.

„Was die Lindau anbetrifft", fuhr die Frau fort, „so zweifle ich nicht, daß Arthur sie bekommt: es ist ein hübscher Junge, von gutem Stamm, altem Adel, hat immer doch schon eine hohe Stellung, wird bei Hof empfangen; müssen es nur gut anfangen. Gratulir' ihr zur Partie, da sie der Stellung bei weitem nicht gewachsen ist. Ist sentimental, plinzte fast wegen des todten Rehs. Der Bürger setzte seinen Hebel an, uns von unserem Sitze fortzuheben; schleichen wir uns still in sein Nest, wir können ja sehen, wie's der Dame gefallen wird."

„Aber, mein Lieb, was werden unsere vornehmen Verwandten sagen?“

„Gar nichts, die Geschichte ist zu alltäglich. Die Lindau's sind doch wenigstens nicht aus den zwölf Stämmen, die ihrem Fluch gemäß unstät wandern sollten und deren Töchter sich auf den Rittersitzen spreizen, als ob hier Palästina wäre.“

Der Baron begann sich zu beruhigen. „Als Geschäft betrachtet, ist die Sache gar nicht übel. Der Doctor ist nicht gerne auf dem Lande, er wird das Gut seiner Schwester überlassen. Der ganze Besitz kommt wieder zusammen, auch bleibt Geld genug, die letzten Hypotheken, die in den Händen der Juden sind, zu decken. Doch wie kommen wir nur an sie heran? Wir ließen sie ja bisher gar sehr links liegen und sie biegen uns absichtlich aus.“

„Ich weiß Rath“, sagte Frau von Hochstern, „wir fahren hinüber, machen einen Bückling wegen des erlegten Rehs und laden sie dann zum Diner mit unserem vornehmen Umgang ein; man muß ihnen erst unsere Sphären zeigen. Mit Ruhe und Geduld fängt man solche Leute.“

Als die Baronin nach ihren Zimmern zurückkehrte, stand Adele an ihrer Thür: „Liebe Mutter“, sprach sie

zaghaft, „ich wollte Dich bitten, mir zu erlauben, nach Waldbruch fahren zu dürfen: Maria ist so krank.“

Die Frau Mutter hatte in der letzten Zeit solche Bitten der Tochter oft abgewiesen, weshalb Adele ein Gleiches erwartete. Wie erstaunte sie aber, als die Mutter ganz freundlich antwortete: „Ja, Adele, fahr hinüber, grüße den ehrwürdigen Pfarrer und solltest Du die Lindau's sehen, bring ihnen unsern besten Gruß. Wir bäten vielmals um Entschuldigung, als gute Nachbarn möchten sie uns verzeihen, auch würden wir noch selber kommen, uns zu entschuldigen. Zu dem sagte mir Candidat Walther, wie gebildet Fräulein Gertrud ist, daß es mich nur freuen würde, wenn sie Dich ihres Umgangs würdigte; nichts adelt den Menschen so sehr, als die Bildung.“

Adele war ganz starr vor Erstaunen, küßte hocherfreut die Hand der Mutter und flog die Treppe hinunter. Sie sprang auf den kleinen Ponywagen, nahm selbst die Leine und die Peitsche in die Hand: „fort Zampa“, rief sie, das kleine Thier zog an und ging im Galopp davon.

Die Frau Mutter schaute dem Gefährte nach: „So recht, das ist der Anfang, 's ist ein guter Lockvogel, das dumme Täubchen zu kirren. Die werden wir wohl fangen, war nicht die erste Mamsell, die nach hohem

Adel schnappte und sich am Angelhaken todt zappelte. Aber jetzt zur Kirche! Friedrich, die Braunen, Kutscher im Sonntagsrock. Zur Kirche, heut ist die Predigt hier zuerst."

Bald rollte der Wagen vor, die Frau Baronin in schwarzer Seide, der Herr Baron wie aus dem Ei geschält und nun gar der Herr Lieutenant in vollster Parade-Uniform, alle wohl vorbereitet zu der Feier.

Kein Stand ist mehr in Gefahr, still zu stehen und von der einmal errungenen Stufe der Bildung hinabzugleiten, als der des Landpfarrers. Besonders gilt das von den Anhängern der orthodoxen Schule, denen die Wissenschaft der Theologie nichts ist, als eine gewisse Summe von Glaubenslehren, und die auf die Worte der Väter schwören. Ist man in diesem heiligen Gehege heimisch, kann es einem fortan nicht mehr fehlen. Man höre nur so viele der Predigten an, sie gleichen eine der anderen und der Held der Jobsiade, welcher überall seine eine Predigt abkanzelt, ist gar nicht so sehr Caricatur, sondern vielfach eine Wahrheit.

Wer geistig und sittlich ringt und unbeirrt in den Tiefen der Schrift forscht, der wird immer neue Perlen in dem Meere finden; doch wer nur nach der Vorschrift und mit den Augen einer Schule auf die Schrift schaut, kann aus dem Tode nimmer Leben schaffen. Aber be-

quem ist dieser Standpunkt. Er bietet alles fix und fertig. Mit einer gewissen Anzahl von Bildern, Wendungen und Sprüchen läßt sich vieles machen.

Es ist eine alte Anekdote, daß ein Bauer einem Pfarrer mehr Geld bot, wenn er bei der Traurede den Hirsch wegließe, der nach dem Wasser lechzt. Der Pfarrer gab sich Mühe, doch ging sein Geist zuletzt wieder die alte Bahn. „Ja, Herr Pfarrer", sagte der Bauer, „wenn Sie mir nicht sagten, daß es was anderes war, ich hätte doch gemeint, es wär' der alte Hirsch." Das ist stark aufgetragen, aber enthält viel Wahrheit. Beim Pfarrer Walther konnte man auf den Teufel als brüllenden Löwen subscribiren.

Nach seinem Naturell stimmt nur der eine einen mehr klagenden, der andere einen mehr scheltenden Ton an. Ein Meister aber ist der, welcher bald schelten, bald jammern kann, wie der Prediger von Schaffelde. Er sprach vom bösen Feind, der Unkraut in den Weizen säet — „das ist der Versucher, der umzieht und sucht, wen er verführe, er gleicht dem Löwen, der da sucht, wen er verschlinge." Seine Stimme donnerte, als ob er des Löwen Weise annehmen wollte. Jetzt stimmte er um zur Klage. Die Erde sei ein Jammerthal, aus dem nur der wahrhaft Gläubige sich bis zum Himmel finde. — „Doch

wie verflucht und verdammt sind die Irrgläubigen!“ — Er streifte mit seiner Stimme wieder an den Donner des Gerichts.

Es giebt Schauspieler, die nur für den dritten Rang spielen: das sind schlechte Comödianten; doch giebt es auch Pfarrer, die für den Patronatsstuhl predigen: das sind schlechte Diener Christi. — So gebehrdete sich Pfarrer Walther. Zum Patronatsstuhl hinüber-gesticulirend, sprach er vom frommen Vorbilde und be-tonte mit Salbung das Gebet für den Patron.

Die Frau Baronin nickte ihm beistimmend zu; der Baron schlummerte den Schlaf des Gerechten, auch Arthur nickte, da er die Nacht schlecht und unruhig ge-schlafen. „Doch“, dachte er, „die Mama fand jetzt einen Ausweg. Die Heirath ist zwar oft das letzte Mittel, indessen ist sie ein Mittel. Vielleicht gelingt es auch, sich das schwere Ehejoch etwas zu erleichtern. Bisweilen wurde er aus seinen Träumereien durch ein ganz besonderes Pathos aufgeweckt, doch lehnte er den Kopf dann nur an die andere Seite des Stuhls und murrte höchstens: „der schwarze Mann ist gut dressirt, heult wie mein Pudel beim Mondschein. Gut für die dummen Bauern!“

Der Gottesdienst war aus. „Heut hatte er es wieder mit dem Teufel zu thun“, sagte der eine zum andern vom

Pfarrer. „Heut hat er ihr gewiß gefallen“, sagte der andere von der Baronin.

Der Pfarrer konnte freilich nicht dafür, daß der „dumme Bauer“ ihm hinter die Karten sah, er war immer ein frommer Mann und vom Consistorium hoch geschätzt.

XII. Der Sonntag in Waldbruch.

Dietrich kam mit dem Wagen der Lindau's in aller Frühe zum Hause des Pfarrers. Ein Brief seines Freundes, den ihm der abholende Kutscher übergab, hatte ihn mit aller Schonung über die Krankheit seiner Braut unterrichtet. In dem thränenden Auge seiner Schwiegermutter konnte er mehr lesen.

„Liebe Mutter", sagte der Schwiegersohn, „Du bist ja so traurig; sollte jetzt, da ich meinem Glücke so nahe bin, meine Anstellung sicher ist, sollte jetzt mein Glück in Trümmer fallen? Doch Du bist zu ängstlich, Ernst giebt die Hoffnung noch nicht auf."

„So hofft er noch?" fragte die Mutter strahlenden Auges, „wir verzweifelten schon."

„Herzlich willkommen, Orientale!" sagte der alte Pfarrer, der eben hinzutrat. „Wir waren Deinetwegen schon sehr in Sorge. Wie wird's Dir jetzt in Wald=

bruch gefallen, nachdem Du die halbe Welt gesehen? Maria pflegte Deine Lieblingsblumen."

Der Eidam sah es wohl, der Pfarrer zwang sich, froher zu erscheinen, als er war: „Lieber Vater", sprach er traurig, als die Mutter hinausging, „die Mutter thut, als wäre die Blume meines Glücks vom Sturm entblättert."

„Wir wollen hoffen, lieber Sohn; aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Beide wagten kaum mehr mit einander zu reden, sie sahen stumm durchs Fenster dem Morgen entgegen. Plötzlich fuhren sie auf, ein leiser Ton, wie ein Hauch der Frühe, traf ihr Ohr. Maria hatte Dietrich ein herzliches Willkommen zugerufen; sie stand weißgekleidet in der halboffenen Thür, ihr schwarzes Auge blickte seelenvoll aus ihrem Antlitz. Dietrich schloß sie in seine Arme: „Ich komme, Maria, in Deinen treuen Augen mein Glück zu lesen." Er führte sie zum Lehnstuhl des Vaters. Er mußte alle Kraft seines Willens aufbieten, um nicht zusammenzubrechen. Er hatte Maria in der schönen Hoffnung verlassen, er werde sie gekräftigt wiederfinden, und jetzt sah er die theure Braut bleich und abgezehrt; nur ihr Auge lebte noch in voller Frische und glänzte in der Sanftmuth eines Engels. Er hing an den Blicken wieder, die ihn so oft entzückt.

„Wie glücklich bin ich“, sprach Maria heiter, indem sie mit ihren zarten mageren Händen sein Haar strich, „daß Du wiederkehrst. Du bist mir ein schöner Bräutigam! Warte nur, Eure Begleiterin der Wüste, Selma, die Sternäugige, war gestern hier; sie hat am Ende meine Augen schon verdunkelt.“

„Aber, Maria, wenn ich in Deine Augen blicke, sehe ich nicht bloß Sterne, sondern den Himmel meines Glücks. Durch wunderbare Schicksale führte uns Gott, und noch ist ein geheimnißvolles Räthsel rings um uns; sein Schleier umhüllt auch Selma. Der wunderbare Mann, unser Erretter, ein barmherziger Samariter, meinte, Gott habe ihm in der Wüste einen Bruder und eine Schwester wiedergeschenkt und die Braut seines Bruders Ali ist Selma. Sie sind beide Christen und sollen hier ihre Heimath finden. — Doch nun laß uns von uns reden. Meine Anstellung ist sicher, jetzt können wir uns unsern Herd errichten.“

Der Vater war hinausgegangen, er war froh, daß beide heiter schienen.

„Dietrich“, sagte Maria, „ich bangte, ich müsse sterben, ehe Du wiederkämst. Unser Leben ist wie des Grases Blume, die heute blüht und morgen welkend abfällt, aber wir sind getrost. Die Liebe, die auf Gott sich gründet, kann auch die finstere Gruft nicht trennen.“

„Rede nicht so traurig, Maria“, sagte Dietrich, der mit Mühe der Thränen sich erwehren konnte; er fühlte die Kälte ihrer Hand, als sie dieselbe sanft auf seine Wange legte. „Nein, laß uns hoffen. Ein Bad, meint Ernst, werde Deiner Krankheit Halt gebieten.“

„So, meint das Dein Freund?“ fragte Maria, von Hoffnung neu belebt.

„Ja, gewiß, Du wirst genesen. Was wäre mein Leben ohne Dich: nur Finsterniß und Trübsal.“

„Kinder, kommt zum Frühstück“, unterbrach die eintretende Mutter, „am Sonntage nimmt es der Vater früh ein. So, nun sitzen wir alle vier wie ehedem bei einander.“

„Ja, ganz so“, lächelte Maria, „wenn dem Beduinen nur unser Kaffee noch so wie früher schmeckt; im Osten ist der Kaffee wie der Blick der Frauen schwarz und feurig.“

„Willst Du mich wieder necken? Ach, wenn sie doch alle erst hier wären, deren Schicksal Gott durch den Unbekannten uns ans Herz gelegt. Aber unser Mann bringt sie gewiß; es ist ein Mann von Wort, er schlug sich durch die Wüste beim Sandsturm, erst uns und dann Gertrud zu befreien.“

Es war heller Tag geworden. Die heilige Stille des Sabbaths herrschte über Dorf und Land. Mensch und

Thier hatten Ruhe, Haus, Hof und Stall war gesäubert und die Leute hatten ihre Sonntagskleider angethan und waren zum Kirchgang bereit. Denn in Waldbruch gab es wenige, die nicht gern zur Kirche gingen. Dort lebte noch der Bauer und der Tagelöhner in Einfachheit der Sitte; der Geldstolz, der in jetziger Zeit so oft dem Bauer anklebt, war da noch nicht zu Haus, es herrschte ein inniges Einverständniß zwischen Arbeiter und Arbeitgeber. — Und diese Gemeinde stillen Friedens, durch wen war sie aus sittlicher Verwahrlosung in dem Herrn erstanden? Jeder Arme, jeder Arbeiter, jeder Bauer hätte die Frage uns beantwortet: „Wir suchten dem Beispiele unseres Pfarrers zu folgen, der uns zum Herrn führte.“ Da war keiner krank, oder von Sorge und Kummer schwer gedrückt, der nicht beim Pfarrer und in dessen Hause Trost und Beistand gefunden: „Das war unser Vorbild, wir schämten uns, zurückzubleiben.“

Ihr, die Ihr rastlosen Eifers Euch auf der Bahn weltlicher Ehre drängt, seid Ihr glücklich, wenn Ihr eine Stufe nach der andern erklommen? Der Ehrgeiz jagt Euch weiter und läßt Euch keine Ruhe. Ihr zerrt im Joch des Triumphwagens Eures eigenen Stolzes und beugt den Nacken zum geistigen Frohn; Ihr steigt in den Augen der Welt, doch steht Ihr niedrig in den Augen Gottes.

Ihr anderen, die Ihr Euch dem Dienste der Wissenschaft geweiht, meint Ihr, sie sei ewig? Ewig ist sie, — aber nur in ihrem Wechsel. Vielleicht gelang es Euch, ein Problem zu lösen, welches anderen noch unklar blieb? Ihr wurdet stolz und Aristokraten des Wissens. O, wußtet Ihr denn nicht, daß jedes Räthsel, welches man löst, sofort hundert neue unserm Geiste aufgiebt. Der Mensch ist in der Unendlichkeit des Geistes nur ein Atom. Was ist die Wissenschaft, wenn sie uns nicht die Demuth lehrt?

Pfarrer Bugdon dankte alle Tage dem Herrn, daß er gewürdigt war, das Evangelium zu verkünden; eine jede Seele, die ihm sich nahte, war ihm ein köstlich Kleinod, das Bild Christi demselben einzuzeichnen. Es gab auch keinen in der Gemeinde, der nicht gern bekannte: Pfarrer Bugdon lehre die wahre Liebe Gottes durch das Wort und in der That. — Gott sandte ihm der Prüfungen viel, die stärkten ihn aber, jedem beizustehen.

Die Glocken hatten zum ersten Mal ihr Geläut durch die Sonntagsstille erklingen lassen, vor den Thüren stand schon hier und da ein Mann im langen Sonntagsrock oder eine Frau mit ihrem Kopftuch und dem reinen Kleide, als der kleine Ponywagen Adelens die Dorfstraße hineilte; freundlich grüßte sie nach links

und rechts und lenkte in den Pfarrhof ein. Sie sprang ab und war im nächsten Augenblick im Garten, wohin Dietrich seine Braut geführt hatte.

„Guten Morgen, liebe gute Maria, wie geht's?“ rief sie und wollte auf die Freundin zueilen, doch sie hemmte ihre Schritte: „Ach, der Weise des Morgenlandes! O, wie Sie braun geworden, ein halber Wüstenmensch. Ja, ja, eine Braut muß es sich gefallen lassen, daß der Bräutigam seinen Teint ruinirt. War wohl ein scharfer Ritt zu Kameel durch die Wüste, und die Sonne, uh, wie heiß?“

„Sie sind die heitere Adele geblieben, das ist recht“, sagte Dietrich, „immer scherzen, immer necken. Wissen Sie auch, Fräulein, Sie sagten einst, Ernst und ich wären wie zwei Pferde vor den Wagen der Minerva gespannt, doch ein schlechtes Gespann, der eine Cumpan ginge Galopp, der andere Trab; der eine sei ideal, der andere praktisch. Wie haben wir uns selbst in der Wüste darüber amüsirt. Auch unserem unbekannten Freunde haben wir viel von Ihnen erzählt.“

„Was, dem Halbbeduinen, jenem Dunkelmanne, der in allen Köpfen hier spukt? Was soll ein solcher Naturmensch mit den Mädchen der Cultur, zu denen Sie uns doch gefälligst rechnen werden?“

„Je nun, wer ist wohl ganz unempfindlich für

liebenswürdige Mädchen? Sie sind nun einmal Herrin in Cultur und Natur. — Aber da kommen die von Reihershorst, nur nicht zu scharfe Kritik über den ungeschliffenen Edelstein."

Ueber Adele's Züge flog eine Röthe. „Ach, da ist ja die kühne Reiterin und Prinzessin des Morgenlandes", rief sie, eine kleine Verlegenheit zu bemänteln.

Gertrud befand sich bald bei ihnen. „Ach, unsere heitere, liebe Adele", rief sie. „Wie froh bin ich, Dich wiederzusehen. Ich habe oft im Morgenlande Deiner gedacht und bangte fast, Du möchtest Dich inzwischen verlobt und für eine Freundin im Herzen einer Braut keinen Platz mehr übrig behalten haben."

„Nein, Gertrud, damit beeilen wir uns einmal nicht so sehr und wenn auch, so müßten die älteren Bande respectirt werden. Wer mich haben will, muß ein Freund von Deinem, ich darf doch sagen: Zukünftigen, sein. Dann ziehen wir mitsammen in eine ferne Gegend, aber nicht in die Wüste, da ist's mir zu heiß und zu wild, trotz aller zahmen Beduinen —"

„Ja, wir wollen schon gute Nachbarschaft halten, Du kleiner Wildling", entgegnete Gertrud. „Eigentlich fürchtete ich, ein unangenehmes Rencontre zwischen mir und den Deinen, das gestern stattfand, möchte uns auf immer trennen."

„Im Gegentheil", sagte Adele, „Mama läßt sich sehr entschuldigen, sie will noch selbst mit Papa kommen. 's ist ein recht dummes Vergnügen, die Jagd."

Ernst und Gertrud sahen sich betroffen an. Bisher hatte der Herr und die Frau Baronin nichts versäumt, sie es fühlen zu lassen, daß man sie für Eindringlinge und fast halbe Räuber hielt.

„Dann kommen Sie doch auch mit, Fräulein", sagte der Arzt; „die Bewohner der Wildburg blicken so stolz uns an, nur Ihre freundlichen Augen machen davon eine Ausnahme."

Adele schlug ihre Augen nieder. „Wenn Sie immer von meinen Augen reden, sollen Sie dieselben gar nicht mehr sehen."

„Dann müßte ich, Fräulein, wie die Orientalen, von Sternen reden, die im Nebel versanken."

„Das ist hübsch", rief Adele, „auch der Praktiker redet in Hyperbeln und Parabeln. Werden am Ende noch Verse machen, Doctor, nehmen Sie sich in Acht. Der Pegasus hat Mucken; kenne so manchen Dichter, bei dem er hinkt."

„Vor Ihrem Spotte ist man weder auf dem ebenen Fußsteige der Prosa, noch auf dem himmelansteigenden Pfade der Poesie sicher." —

Während dessen hatte sich die Gemeinde in der Kirche

versammelt. Der Pfarrer las die Worte: „In der Welt habt Ihr Trübsal, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden.“ Wie schilderte er doch das Leben des Fleisches als ein Wallen zum Tode, und das Leben des Geistes als ein Erstehen vom Tode; das Wesen der menschlichen Sorge als die Quelle des Kleinmuths, und das Wesen des göttlichen Friedens als die Frucht wahrer Gottergebung. Er zeichnete das wüste Treiben des Knechtes der Sünde und hielt ihm die helle Bahn des, der da frei ward, in Christo entgegen. Oft klang sein Wort wie das des Zagenden und dann erschallte es wieder als ein Ruf der Seele, die da Gott vertraut. Die Klage des gebrochenen Herzens und die Kraft dessen, der in Christo lebt. Ach, Maria saß vor ihm, eine Braut des Todes, aber hoffnungsvoll schaute er hinüber über die Kluft in das Jenseit, wo für die, so Christum lieben, kein Leid mehr ist. — Er schloß mit einer Allegorie. Gott setzte Noah seinen Bogen zum Zeugniß seines Bundes, daß er den Menschen nicht vernichten werde: „Seht, diesen Himmelsbogen schlug Christus uns in seiner Lehre von der Liebe. Wanket nicht, die Himmelsbrücke zu beschreiten, sie führt durch alle Höhen hin zum Herrn. In der Welt habt Ihr Trübsal, dort soll die wahre Freude nimmer von Euch weichen.“—

Die Gemeinde war an seinen Mund gebunden, der Pfarrer, das fühlte sie, führte einen Theil seines eigensten Wesens ihr vor, er stellte jenes Ideal klar hin, das alle Finsterniß durchleuchtet, doch ebenso ward's ihr zum Bewußtsein: er kannte die Sorge, die Angst und den Kleinmuth jedes Einzelnen, so daß dieser sich selber in der Schilderung wiederfand.

Der Predigt folgte eine Trauung, zu welcher der Kronleuchter der Kirche angezündet wurde. Die Kirchenältesten hatten vor Jahren einst der Kirche eine schöne Krone geschenkt und bestimmt, daß sie bei jeder Trauung, bei welcher die Braut den Kranz in Ehren trug, brennen sollte. Anfangs brannte selten jener Leuchter, doch allmälig sah man ihn öfter leuchten und jetzt kam es fast nie vor, daß eine Trauung der Lichter entbehrte. Dennoch war der Pfarrer Bugdon trotz seiner segensreichen Wirksamkeit beim Consistorium nicht beliebt. Die hohe Geistlichkeit schüttelte den Kopf bei seinem Namen; „nicht rechtgläubig!" murrte sie. Vielleicht war die hohe Behörde sparsam und lichtscheu; es kränkte sie der Verbrauch des Wachslichtes; freilich in der Pfarrei des beliebten Pfarrer Walther konnte man der Trauungslichter sehr oft entbehren.

Pfarrer Bugdon lebte in einer Geistesehe mit seiner Gemeinde. Es war, als ob von ihm wie von dem

Herzen frisches Leben in alle Glieder seiner Gemeinde drang. Er war der Mittelpunkt, um den sich alles drehte, das sah man gleich am Nachmittage, als viele aus der Gemeinde in den Garten kamen, ihn und seine Familie zu begrüßen.

Da kam der Schulze des Dorfes mit seiner blühenden Tochter den langen Gang einher. Seine gebräunten derben Züge zeigten tiefe Trauer an, als Mariechens kleine Hand in seiner markigen Faust ruhte. „Mariechen", sprach er, „nun kommt der Sommer, der macht alles wieder gut."

„Gott wird's zum Besten fügen, Knickmann", dankte Marie.

„Ja, Mariechen", rief die Käthe, „wir fahren wieder nach Finkenbusch zum Ringeltanz und Kranzflechten. Vater will die kleinen Schwarzen anspannen. Nehmen den Doctor auch mit, wickeln ihn in ein großes Buschhaus, müssen sehen, wie er im Nest aussieht, da er heirathen will. Ist das Nest fertig, sitzt zuerst der Fink darin."

„Bist immer ausgelassen, Käthe. Hast doch so lange Zöpfe, an denen dich Mama festhalten könnte, wenn Du so wild bist. Setze Dich her. Sieh einmal jenes Mädchen, die kommt vom Sinai, dem heiligen Berge, und ist so brav und gut; sie hat unsere gute Gertrud von Räubern befreit."

Das Bauernmädchen knixte erstaunt vor Selma und küßte ihr die Hand: „'s ist recht brav von Dir, daß Du die bösen Räuber verjagtest."

Selma verstand ihre Worte nicht, welche Gertrud daher verdolmetschte.

„Siehst Du", sagte der Vater, „'s ist gut, wenn man etwas lernt: da sprechen die Französisch. 's ist wie zur Zeit, da der Feind im Lande war, da ging's uns schlecht, wenn wir ihr Kauderwelsch nicht verstanden."

Eine alte Frau schlich langsam am Krückstock hin, ein kleines blühendes Kind eilte ihr vorauf. Sie hatte einen Blumentopf mit Maiblümchen. „Tante Marie", rief die Kleine auf sie zulaufend, „Du sagtest, wenn die gute Fee käme, klingen die Glöcklein der Blumen wie die Glocken auf dem Thurme, nur sanfter. Da bring' ich Dir Glöckchen, stell' sie an's Fenster, daß sie klingen."

„Gutes Lieschen", sagte Marie, das Kindchen küssend, „hast Du wirklich meiner gedacht?"

„Ja, Tante Marie, als Du krank warst und ich nicht hereindurfte, lief ich zum Wald, die gute Fee zu rufen. Großmama sagt, es gäbe eine gute und eine böse Fee im finsteren Wald, und wer gut und fromm bleibe, zu dem dürfe nur die gute kommen."

Die alte Frau kam stöhnend hinzu. „Gute Frau San=

der", begrüßte sie Marie, „Sie waren auch krank. Der Winter machte uns beiden ein finsteres Gesicht, freuen wir uns des Sommers desto mehr."

„Ach, mir war so bang im Winter", sagte die Alte. „Es ist schwer, die einzige Tochter sterben zu sehen. Meine gute Anna war ein gesundes Mädchen, als der Inspector sie heirathete. Ach, die böse Frau that es ihr an, sie verblich so schnell, aber sie war gut und fromm."

Marie winkte der geschwätzigen Alten. Der Herr Baron hatte dem jungen Weibe seines Inspectors nachgestellt. Der Inspector nahm von der Anwesenheit des Herrn in seiner Wohnung einmal Anlaß zur Eifersucht; er begegnete ihm grob und wurde entlassen. Der Riß, welcher durch unbegründete Eifersucht in das Familienleben des Inspectors gekommen, zog sich nicht wieder zu. Die Frau starb nach der Geburt eines Kindes, der Mann ergab sich dem Trunke und verscholl. Dem Kinde blieben zur Stütze die Großmutter und der Pfarrer. Das ist leider eine Tragödie, wie sie alle Tage gespielt wird.

Adele fuhr von dannen; sie nickte noch einmal freundlich zurück. Wem galt ihr schelmischer Gruß? — Die Gesellschaft zerstreute sich. Die Männer machten einen kleinen Spaziergang. Gertrud und Marie blieben allein.

„Komm“, sagte Marie leise und zog Gertrud nach dem Friedhof. Bei den Gräbern in der Nähe der Kirche stand sie still. „Wenn ich todt bin, begrabt mich hier unter dem Schatten dieser Linden. Hier spielte ich so oft als Kind und lauschte dem Gesange der Vögel. Wenn dann im Herbst die Blätter fielen und sich die Vögel sammelten zum Flug in ihre Heimath, war's mir so oft, als riefen mich die Brüder. Nicht wahr, Gertrud, Du pflanzest mir auch eine Linde? Sie ist mein Lieblings=baum. Ihr Blatt ist wie ein Herz geformt und ihre Blüthenkrönchen duften, als sendeten sie den Dank der Erde zum Himmel, die Laubkronen sind voll und schön, eine Friedensstätte für die armen Vögel. Ich hab's auch Mama gesagt, aber die weint und ist so traurig.“

„Ja, Marie, gern verspreche ich Dir, was Du willst; aber laß die trüben Gedanken.“

„Wenn Du willst, Gertrud“, fuhr Marie fort, „setze auf mein Grab zwei Rosen; eine rothe, weil ich liebte und hoffte, und eine weiße, weil ich willig dem Ruf des Herrn folge. Willst Du das thun?“

„Von Herzen gern“, antwortete Gertrud weinend. Maria aber war ruhig und gefaßt. Alle Sorgen des Lebens, so schien es, waren von ihr gewichen.

Gegen Abend kehrten unsere Freunde nach Reihers=horst zurück. Die beiden Mädchen hielten den Fahrweg,

der Arzt einen etwa hundert Schritt davon laufenden Fußsteig.

„Sittah“, sagte Selma, „ist's wahr, daß ein jeder Mensch einen Weh- und einen Glücksstern habe und die aus Leid und Freud' den Pfad seines Lebens weben? Nur bisweilen fällt der Strahl des Glücksterns rein auf ein Haus, daß in demselben einige Zeit ein Engel weile. Doch nicht lange bleibt derselbe auf den Triften dieser Erde, dann zieht er heim, das Lichtzelt fällt zusammen und der Wind verweht seine Spur.“

„Nein, Selma, nicht also“, sagte Gertrud, „das Bild des Engels bleibt geformt in unserm Herzen, der Sturm hat keine Macht über solche Spur.“

Sie sahen plötzlich einen Reiter in Uniform heransprengen, der bei ihnen sein Pferd parirte. „Trifft sich gut, Mamsell Lindau“, rief er, „zwei Amazonen allein im Walde.“ Er blickte Selma so keck an, daß diese den Schleier dicht vor ihr Gesicht zog.

„Ah, Reiterin mit heruntergelassenem Visir, desto besser; schade, kann das Kauderwelsch nicht reden.“ Er hatte sein Pferd dicht an das Selma's gedrängt und schien nicht übel Lust zu haben, ihr den Schleier abzureißen.

„Lassen Sie meine Freundin in Ruh, wir sind

dergleichen nicht gewöhnt; selbst der Beduine der Wüste ist gegen Damen ein Gentleman."

„Famose Rede, Mamsell Lindau, applaudire, applaudire!"

Der Arzt kam herzu. „Was wünschen Sie, Herr von Wardow? Bitten Sie etwa um Erlaubniß, wieder ein armes Reh in der Schonzeit und auf fremdem Gebiet hetzen zu dürfen?"

„Ah, guten Tag, Herr Doctor. Haben Recht. Rennstieg hält die Grenze, dummer Hund, Windhund, kein Appell, ein Demokrat. Sind auch Freund von Jagd?"

„Nicht sonderlich, jage nur bei Gelegenheit mit Freunden."

„Haha, jagen lieber zu Haus im Zimmer schönes Wild da. Wird bald zahm werden." Er blickte bezeichnend auf Selma und eilte davon.

Der Arzt sah ihm nach und glühte vor Zorn. „Hm", dachte er, „der freche Mensch hat doch dem gebildeten gegenüber einen Vortheil: er wagt's, Beleidigungen auszusprechen, die uns die Schicklichkeit verbietet."

Selma aber sprach zu Gertrud: „Wenn der trübe Glutstrahl sich mit dem Dicknebel im Tiefgrund mischt, dann ist die Zeit für die Feuerthiere (Salamander,

Molche), die mit Feuerleib und buntem Fell Gift in ihren Adern hegen. Der tödtete gestern das arme Reh."

In Waldbruch brachte gegen Abend die Mutter ihre kranke Tochter zur Ruh. Sie bemerkte auf der altmodischen Commode zwei Briefe. In dem einen war eine genaue Anweisung über den Gebrauch des Bades und die Reise dahin, sowie ein Empfehlungsbrief an den dortigen Arzt. Auf dem andern stand nur: „Für meine gute Maria." Er enthielt eine beträchtliche Summe. Die Mutter verbarg ihre Erregung nicht. „Gott sandte uns die guten Geschwister, uns zu trösten. Gewiß, das Bad wird Maria heilen, daß der Abend unseres Lebens sich nicht trübe."

XIII. Der Besuch.

Am andern Tage bewegte sich Gertrud in der Wirthschaft und hielt Selma an, ihr beizustehen, wozu letztere Geschick bewies. Dann gingen sie zu einer der Lauben, die das Rondel vor dem Hause umgaben, wo Gertrud versuchte, ihrer Freundin unsere Sprache zu lehren. Der Arzt war ausgegangen, einige Kranke zu besuchen, dann war er zurückgekommen und hatte die Lectüre eines Buches über die Krankheiten des Orients begonnen. Da sprengte ein Reiter durch das Thor am Hause in den Park. Es war ein Bedienter im schwarzen Rocke, mit Silberknöpfen, welche das Wappen derer von Hochstern trugen; weiße Cravatte und weiße Handschuhe waren selbstverständlich, das Pferd war ein edles, obschon altes Thier und trug feines Sattelzeug. Der berittene Bediente en grande parure stieg ab, führte das Pferd am Zaum und stand vor der Laube wie ein Soldat in Reih und Glied. Mit der Rechten

hielt er das Pferd, in der Linken den Hut. Er verbeugte sich so steif, als ob man einen Stock zerbräche. „Der Herr Baron und die Frau Baronin bitten um die Erlaubniß, dem Herrn Doctor und Fräulein Schwester ihre Aufwartung machen zu dürfen; auch bittet der Herr Lieutenant um dieselbe Ehre.“

Gertrud sah fragend den Bruder an. „Sagen Sie Ihrer Herrschaft“, entgegnete der Letztere kurz, „Ihr Besuch würde uns angenehm sein.“ Der Diener machte die zweite Auflage seines Compliments, wandte um, führte das Thier bis zum Thor, und stieg dort wieder auf.

„Nun mit einem Mal? Hatten doch sonst keine Zeit, unsern Besuch zu erwiedern! was mögen die nur wollen?“ fragte der Arzt.

„Gewiß sich wegen des Jagdfrevels entschuldigen“, vermuthete die Schwester.

„Ha, deshalb rühren die noch keinen Fuß. Es soll wieder knapp sein“, lachte der Doctor, indem er den Daumen gegen den Zeigefinger bewegte. „Für jeden Armen sei unsere Casse offen, nur nicht für Hoffärtige und Stolze. — Lassen die sich beritten anmelden! der Mensch that gerade, als ob er eine Elle im Leibe hätte, stand so steif wie der Adjutant eines Generals. Diese langweiligen Formen könnten mich zur Verzweiflung

bringen. Mach nur keine Umstände, Gertrud; je vornehmer jene, desto einfacher wir. Ihr Besuch ist mir noch unlieber, als das gestohlene Reh; ich dachte, ich wäre sie auf immer los."

„Sei nur nicht gleich unwillig; ist doch kein Schatten ohne Licht, gewiß bringen sie Adele mit."

„Ist Adele mit angemeldet, dann ist es was anderes, die hat in ihrem kleinen Finger mehr Witz, als die ganze Sippe in ihren Schädeln."

„Nein, angemeldet ist sie nicht."

„Dann kommt sie auch nicht mit. Ein Fräulein von Geblüt darf nicht rückwärts sitzen, der Staatswagen hat aber nur zwei Sitze und wird mit vier Pferden gefahren, weil diese Leute einen so langen Stammbaum mit sich schleppen. Wird eine schöne Comödie werden: die und wir!"

Wie zu erwarten war, fuhr am Nachmittage eine mit vier Pferden bespannte Staatskarrosse die Allee herunter. Aller Pomp war entwickelt. Wir müssen ihnen imponiren", sagte die hohe Frau; „nur nicht zu herablassend!" Das war sie auch nicht. Sie hatte die Mienen einer Juno in ihrer Wolkenkutsche angenommen, als ob sie durch alle Reiche des Himmels und der Erde fahren dürfe; ihr Mann neben ihr die eines Jupiter, der den schelmischen Cupido nur je zuweilen hinter

einem Baum hervorgucken sah. Vor dem Viergespann tummelte ein Reiter in Uniform sein edles Pferd und sprengte im cadenzirten Galopp einher. Ernst sah von einer Höhe des Gartens die Allee herunter. „Sie kommt nicht mit“, sagte er zagend zu sich. „Aber doch, da hinten seh ich noch eine kleine Staubwolke, wahrhaftig, es ist ihr Ponywagen. Sechs Pferde und vier Menschen! Nun, laß uns, was kommt, mit Würde tragen.“

Der Reiter sprengte durchs Thor und parirte den Goldfuchs, den er zum Zeichen des Saluts sich strecken ließ. Gertrud empfing in ihrem einfachen Stoffkleid in Halbtrauer die Frau Baronin, die mit großer Grandezza aus dem Wagen stieg. Der Bediente mußte ihr beistehen. Mit mehr Leichtigkeit entwickelte sich der Herr Baron aus dem Fond. Da rasselte es heller, die kleine Ponyequipage fuhr vor. „He, Zampa, hieltest Dich brav“, sagte Adele, welche herausgesprungen war und das Pferd streichelte. „Gabst den Vieren nichts nach.“

Der Arzt wäre beinah zu ihr geeilt und hätte den alten Herrn Baron stehen lassen, doch mußte er nun schon einmal die Dehors wahrnehmen. Der Herr Lieutenant war abgestiegen, der zweite Diener von der Kutsche hielt sein Pferd.

„Wir kommen, liebes Kind“, sagte die Frau Baronin, Gertrud auf die Stirne küssend, „Ihnen unsern

Gruß und unser Beileid entgegenzutragen. Gott schützte Sie auf langer Reise, doch nahm er den alten freundlichen Onkel zu sich. Wir hatten Gelegenheit, ihn kennen zu lernen und können Ihren Schmerz ermessen."

„Ja", sagte Gertrud, „er war uns Waisen ein lieber Vater", und blickte dankbar zur Baronin auf, daß sie des Onkels so liebevoll gedachte.

Der Baron und Sohn sahen unterdessen von der Rampe auf das Rondel und die Kutsche. „Das muß man dem Friedrich lassen, er ist ein ganz firmer Kutscher, hält die vier Pferde wie am Dräthchen", sagte der Herr Papa. „Friedrich", rief er dann, da der Kutscher um das Rondel herumfuhr und zum Hof hinausbog, „das Handpferd tritt zach mit dem linken Vorderfuß, werd' dem Schmied die Ohren zausen, schlecht beschlagen. — Ah, Herr Doctor", unterbrach er sich, „freu' mich, sehen wohl aus, sind brauner geworden. Schönes Klima! Ging auch als schmächtiger Kater einst gen Süden, kam als Bär wieder. Aber Wüste beschwerlich, Dromedar ungeschlachtetes Thier. Nennen es das Schiff der Wüste, schaukelt hin und her. Hab' die Ehre, meinen Sohn vorzustellen."

Arthur von Hochstern schlug die Hacken zusammen, daß die Sporen klirrten, und verbeugte sich: „Sehr an-

genehm, Ihre Bekanntschaft zu machen", näselte er. „Schöne Pferde dort im Osten."

„Ja, Herr von Hochstern, es sind herrliche Thiere. Ein Freund, den uns die Wüste schenkte, ritt mit seinen Genossen und dessen Gefolge durch die Wüste die schönsten Pferde, die ich je gesehen habe. Roß und Reiter wie aus einem Guß, sie schlugen sich trotz des Sandsturmes durch die Oede, erst uns und dann die Schwester zu befreien. Jener Freund kam mir immer vor, wie der Jäger in den Romanen Cooper's. Von Herzen bieder, dazu der beste Schütze, Reiter, Springer, dennoch ein Mann von feinster Bildung, die Araber bangten vor ihm und hießen ihn den Sturmaar."

Sie waren unter diesem Gespräch in den Empfangssaal getreten. Gertrud hörte die letzten Worte, der Bruder sah ihren bittenden Blick auf sich gerichtet.

„Hm, Sturmaar", sagte der Baron, „ich glaube, 's ist doch viel Phantasie dabei. Am Ende haben sie sich diese Figur nur gebildet, wie ein junges Mädchen denkt, daß ihr Geliebter so oder so aussehen müsse. Sagen Sie doch einmal, hatte jener Wundermann nicht große braune Augen?"

Der Arzt sah die Angst in den Zügen der Schwester. „Nein, Katzenaugen", sagte Ernst nach einiger Ueberwindung, er ruckte förmlich dabei zusammen, daß er

eine Lüge sprach, denn Traugott hatte wirklich braune Augen. Gertrud beruhigte sich und sprach mit der Frau Baronin von der Wirthschaft.

„War jener Wundermann nicht etwa einen halben Kopf größer als Sie?“

„Nein, etwas kleiner“, — die zweite Lüge ging schon besser.

„Hm, ein kleiner Wundermann ist selten! Sagen Sie mir doch noch eins, hatte er nicht braunes Haar?“

„Nein, schwarzes“, antwortete der Arzt und log zum drittenmal. Die Mienen des Barons heiterten sich auf: „da muß ich doch wohl glauben, daß er wirklich existirt.“

„Sie trauen einem Arzt doch auch zu wenig Beobachtungsgabe zu“, sagte Ernst und lud die Herren ein, Platz zu nehmen.

„Fräulein erlauben doch, daß ich mir diesen Sessel wähle“, begann Arthur zu Gertrud, sich neben sie setzend. Gertrud machte eine artige Verbeugung.

Man sprach eine Weile über gleichgültige Dinge. Der Arzt schaute öfter nach der Thüre, Adele war noch nicht eingetreten.

„Verzeihen die Herren“, sagte er, indem er aufsprang, „ich werde sogleich einige Cigarren besorgen, bin ein recht unaufmerksamer Wirth.“ Während er in

sein Zimmer ging, solche zu holen, blickte er aber aus einem Fenster des Giebels und eilte dann mit einem Ausruf der Freude rasch hinaus, denn Adele befand sich mit Selma in dem kleinen Gehege.

Wie schön war hier alles angelegt. Dicht vor dem Hause, das mitten im Park lag, war ein großer Platz von schönem Grase. Auf ihm stand eine Linde als dessen Centrum. Die hatte Ernst der Schwester gepflanzt zum Sinnbild, daß die Lindau's sich dort heimisch fühlen möchten. In einiger Entfernung davon standen vier große Trauer- oder Hängerosen, sie waren grade in der Blüthe und glichen schlanken Nymphen, deren aufgelöste Haare mit einem reichen Blumenflor verziert waren. Davor zog sich eine Reihe hoher Remontanten aller Farben hin, von der glutrothen bis zu der hellen mit rosafarbenem Anhauche und der ganz weißen. Vor ihnen lag ein Kranz von kleinern Remontanten, der wieder von einer Kette schöner Centifolien und kleiner Monatsrosen eingefaßt wurde. Die Gruppe war von Wegen so durchschnitten, daß dieselben die ganze Anlage in kleinere Rondele theilten, denn die Gänge bogen stets nach beiden Seiten ab. Es war im Ganzen ein Meisterstück einer Rosengruppe und doch wieder zerfiel es in so viele Theile, welche alle wieder kleine Ganze bildeten.

Hinter der Gruppe in dem Gebüsch des Parkes waren zwei Lauben aus Rüsterstämmchen mit Draht verbunden und dann hochgezogen. Zwischen diesen Lauben befand sich ein kleines Gehege, in welchem der frühere Besitzer sich einige zahme Rehe gehalten und jetzt Selma ihre Gaselle untergebracht hatte. Wenn sie sich durch fremden Besuch beängstigt fühlte, nahm sie zu ihren heimathlichen Freunden ihre Zuflucht.

Adele hatte sie dort bemerkt, war hinzugetreten und hatte sich zu ihr auf die Rasenbank gesetzt. Adele hatte die Hindin auf dem Arm, während das Männchen vertraulich das gehörnte Köpfchen zu Selma empor hob und von dem ihm gereichten süßen Futter naschte.

„Das ist ja ein reizendes Bild", hatte Ernst zu sich gesagt, „wie friedlich und schön!" Er konnte es nicht unterlassen, sich ihnen zu nahen. „Ei, so laß doch die langweiligen Perückenstöcke sich drinnen ennuyiren." Im Nu war er ungesehen im Gebüsch und sah wie Adele sich mit Selma theilweise durch Zeichen, theilweise durch Worte verständigte: „Ja, ich weiß, sie heißen Dich dort die Hindin des Morgens." Sie hörte Tritte und wandte sich um. „Ach, Herr Doctor, wir studiren Naturgeschichte."

„Dacht ich es doch, Fräulein, gleich und gleich gesellt sich gern. Adele und die Gaselle. Das Thier ist

die Zierde der Wüste und der Araber nennt seine Liebe die Gaselle. Auch bei uns nennt man ein Liebesgedicht jetzt Gasel. Ach, das arme Thier, es blickt hier so treu und zutraulich und doch wird's in seiner Heimath von Menschen, Wölfen und Hyänen gejagt. Ei Mischmisch", fuhr der Arzt fort, indem er das Thier streichelte, „hier hast Du keine Sorge, daß man Dir Böses thut."

„Konnt ich's mir doch denken", sagte Adele, indem sie aufstand. „Sie sind wieder so sinnig und ernst. Mit den Blumen wissen Sie schon heiterer zu schalten. Wie schön ist diese Gruppe."

„Lachen Sie mich nur nicht aus wegen meiner Rosen. Eigentlich darf ein Mann nur während er liebt, Blumen hegen, dann findet er in den Blumen als der Anmuth der Natur, den Liebreiz seiner Braut wieder, in der weißen Lilie die Unschuld, in der Rosenknospe die Anmuth. Die Orientalen haben dafür ein Sprüchwort: die Blume des Gartens baldigst vergeht, die Blüthe der Liebe ewig besteht, d. h. die vergängliche Blume ist das Sinnbild der ewigen Treue."

„Der Osten ist die Heimath der Parabel", sagte Adele, die den Arzt mit Theilnahme ansah. „Es ist ganz schön, von Mädchen wie von Blumen reden, aber dann kommen die Schmetterlinge, die von einem Kelch zum andern fliegen, oder gar die bösen Käfer, die summend und brummend

die Blüthe umkreisen, dann die alten fatalen Raupen, die Blüthe und Blatt abfressen. Wissen Sie, das sind die Männer; erst flattern sie im bunten Gefieder hin und her, dann, wenn die Blume sie aus ihrem Kelche labt, brummen sie mißvergnügt wie Käfer, auch giebt's Sorgen, welche wie Raupen die schöne Blume bald zerfressen."

„Sie sind doch ein Schalk, Fräulein Adele, Sie stellen meine liebsten Bilder gleich in den Schatten. Nun bin ich eigentlich böse, und möchte Ihnen gar nicht meine Rosen zeigen. Sehen Sie nur diese Blüthen, man findet da die ganze Flora der Damen wieder. Diese dunkelrothe, zum Schwarz sich neigende glüht wie der dunkle Demantblick der Orientalin im Feuer edler Leidenschaftlichkeit; diese hochrothe gleicht dem Auge der Italienerin, der edlen Hingabe in ihrem Schmerz; diese tief rosa mit langen flattrigen Blättern gleicht der kleinen flatterhaften Französin, angehaucht von leichter Sentimentalität; und diese im reinsten frischesten Rosa gleicht dem halb leidenden, halb handelnden Wesen des deutschen Gemüths. Hier diese weiße mit rosa Anhauch: Maiden blush geheißen, ist ein Bild der Jungfrau bei der ersten Regung ihres Herzens, dann folgen die anderen bis zu dem feinen weißen Wesen, dem Bild der Kindheit, zart wie der Strahl des Mondes, gemischt

mit dem Funkelregen der Sterne. Fürwahr, es giebt keine größere Dummheit, als diese Rosen nach alten Generalen und alten Mütterchen zu benennen; ging's nach mir, sie müßten alle einen schönen Mädchennamen führen. Sehen Sie diese zierliche Rose mit schlankem Kelch, soeben sich öffnend, zart Rosa mit weißlichem Untergrund und Carmoisin-Ueberwurf, mit etwas flattrigen Blättern und starken Dornen, die würde ich Adelaide heißen."

„Doctor, Doctor", sagte Adele, mit dem Finger drohend, „in wieviel Mädchenaugen haben Sie geschaut, daß Sie dieselben in Ihren Rosen wiedersehen, sentimentaler Schmetterling! — Wo haben Sie aber die Menge Rosen her?"

„Die habe ich fast alle selbst gezogen. Ich ging in den Wald, holte mir Wildlinge, verpflanzte sie hierher und setzte ihnen edle Augen ein, das gewährte mir Vergnügen. Der alte Ehrgard, mein Factotum, lehrte es mich, ich pflegte meine Lieblinge, doch kommt es mir vor, als ob man kleine Barbaren ziehe, denn es gelingt nicht immer, einen solchen Wildling zu civilisiren. Ich verließ sie übrigens klein und schwach, jetzt finde ich sie in voller Jugendschöne wieder. Es geht in anderm auch so: man verläßt ein kleines, wildes Mädchen und findet nach einiger Zeit eine zarte liebliche Jungfrau wieder."

Adele wurde roth. — „Das haben Sie alles mit falschen Augen zu Wege gebracht; warten Sie nur!“

„Hier“, sagte der Arzt, „ist eine neue Blume, die Rose von Schiras, die setze ich da draußen hin, wo die Nachtigallen schlagen, und wenn sie erblüht, werde ich an die Rose und die Nachtigall in den Liedern von Hafiz denken, die Sinnbilder der zarten Liebe.“

„Das ist zu viel Sentimentalität“, sagte Adele, „das ganze Buch Tausend und ein Tag ist voll von Rose und Nachtigall; eine ganze Bowle Zuckerwasser.“

„Die schärfste Kritik wird doch immer von den Damen geübt“, erwiederte der Arzt; „ich dächte indeß, es wär' auch viel von Wein darin. Aber das orientalische Leben ist auch einfach unserm bunten Treiben gegenüber, es sind daher vielfach dieselben Bilder, die dem Geiste der Orientalen vorschweben, nur immer in einem andern Lichte und einer andern Wendung. — Aber sehen Sie diese Rose von Schiras: voll, funkelnd, glutroth wie der Morgenstrahl des Ostens, sie zeigt dem Menschen Glück und Unglück an.“

„Eine neckische Rose“, sagte Adele.

„Ja“, meinte Ernst, „wenn sie am Morgen den Thau in ihrem Kelche so birgt, daß in einem Demanttropfen der volle Strahl der Sonne uns entgegenleuchtet, dann kündet sie uns heiteres Glück, liegt aber der

Thau auf allen Blättern jener Rose, gelösten Perlensträngen gleich, dann sind es Thränen, die ein zartes Herz vergoß, weil die Hoffnung ihm zertrümmert wurde."

Adele antwortete nicht. Sie sah den Doctor sinnend an und schlug die Augen nieder. Dann folgte sie ihrem Begleiter durch die kleinen Gänge. — Was ist lieblicher als ein junges Mädchen unter Rosen! Adele hatte ein leichtes himmelblaues Kleid von Gazestoff und eine weiße Taille an, den gelben runden Strohhut hielt sie in der Linken, aus ihrem Lockenköpfchen guckten helle klare Augen. Glich sie nicht, als sie leichthin durch die Gänge schritt, dem Himmelsvogel, der die Blumen heimsucht? Sie gelangten bis zur jungen Linde in der Mitte. Dort bemerkte Adele ein kleines Beet mit einigen eben aufsprossenden Halmen. „Was sind denn das für Blumen?" fragte sie staunend.

„Das ist das Allerheiligste des Gartens", antwortete Ernst, „es sind Anemonen. Denken Sie, in Jerusalem ward eine Beduinin schwer krank, meine Kunst war erschöpft, da trat der Wundermann an ihr Lager und gab ihr einen Trank scharfen Gifts, welcher die Krankheit brach und die bleiche Lilie in Schlummer wiegte. Nach zwei Stunden ließ die Todtenstarre nach, sie öffnete den Schleier ihrer Wimpern und starrte uns

mit ihren großen Augen an. Sie glaubte, sie sei gestorben und ihre Seele auf einem Mondstrahl, der sich in die Lilie auf dem Grabe ihrer Mutter senkte, bis zu letzterer, welche ein Engel geworden, emporgestiegen. Es ist ein edles Mädchen, Leilah; vom Vater verlassen und unter den Beduinen aufgewachsen, ward sie von ihrer Mutter als gute Christin erzogen. Diese Anemonen nun sind von dem Grabe ihrer Mutter. — Es ist schwer, fromm und gut sein, wenn alle Welt uns verstößt und wir mitten in ein wildes Leben geworfen werden."

Adele wurde purpurroth. — Zwei Gefühle kämpften einen mächtigen Kampf in ihr. Sie mußte jene Fremde achten, doch berührte die Wärme, mit der Ernst von ihr sprach, sie unangenehm. Beginnt die Eifersucht nicht mit der Liebe? Sind es nicht Zwillingskinder in der Wiege des Glücks?

Adele hörte ein Girren über sich und schaute zur Linde auf. Da hingen in einem Käfig zwei Täubchen der lieblichsten Art, wie sie deren nie gesehen. „Was haben Sie da?" fragte sie erstaunt.

„Das ist die Taube Noah's."

„Die Taube Noah's?" wiederholte Adele zweifelnd.

„Ja, denn dies Thierchen hat uns alle gerettet, es war unsere Botin in der Wüste. Aber ich muß

jetzt zurück, Ihr Herr Vater wird schon den unaufmerksamen Wirth tadeln."

Während dieser Unterhaltung im Garten hatte die Frau Baronin alle Liebenswürdigkeit aufgeboten, welche in Verfolgung ihres Schlachtplanes nöthig wurde. Sie pries alle hoch, welche Gertrud nahe standen; sie sprach fast mit Thränen von Maria und dem ehrwürdigen Pfarrer, dem sie fürs ganze Leben zu Dank verpflichtet sei. Der alte und der junge Herr Baron intonirten, dann lobten sie die Wirthschaft von Reihershorst und den Garten. Die commandirende Generalin blickte hier- und dorthin; sie sah Adele mit dem Doctor am Rondel. „Das hat noch Zeit", dachte sie, „es ist ganz gut, sie zu isoliren."

„Sie sind eine kühne Reiterin, Fräulein Gertrud", begann Arthur, nur ein wenig näselnd, „ritten den Schimmel bezaubernd die Anhöhe heran, Pferd ließ nicht nach im Galopp; wir bewunderten alle die schöne Reiterin, obwohl Sie uns eigentlich zur Unzeit kamen. Müssen sehr auf Ihre Güte rechnen, Fräulein: Windhunde haben schlechten Appell, wir eilten sie zurückzuhalten, da hatten sie die Beute schon erfaßt." Er wollte ihre Hand ergreifen. „Vergeben und Vergessen, Fräulein, ist ein schönes Wort."

Der Vater und die Mutter sahen mit Wohlgefallen auf Arthur's Benehmen und schienen von seiner Unwiderstehlichkeit überzeugt. Gertrud aber hatte die Hand zurückgezogen; es war ihr, als ob eine Schlange sie stäche.

Adele kam mit einem Blumenbouquet, das ihr der Doctor geschnitten, herein. „Da hier", rief sie, „habe ich sie alle eingebunden, alle Nationen, natürlich nur die weiblichen. — Der Herr Doctor hat sie mir so erklärt. — Die Deutsche, die Französin, die Italienerin und hier die Orientalin. 's giebt nun keinen orientalischen Krieg mehr, sind alle versöhnt mit festen Banden!"

„Was hast Du nur, ausgelassenes Kind?" sagte die Baronin.

„Ja, ja", rief Adele, „ein Doctor versteht sich auf die Augen, Augen der Mädchen und Augen der Blumen. Glutrothes Feuer lodert hinter dem Wimperschleier der Orientalin."

„Ja, das ist wahr", sagte der Baron, „funkelndglühende Schwarzaugen. Kann's den jungen Herren nicht verdenken, wenn sie zu tief hinein schauen; reiner Zauber."

Die Thür war aufgegangen, Selma brachte den Kaffee. Sie hatte zwar einen deutschen Rock angelegt, ihr eng anschließendes Mieder und ihren Schleier mit dem Stirnband aber beibehalten.

„Komm her, liebe Selma", redete sie Gertrud in ihrer Sprache an, „es thut mir leid, daß Du Dich bemüheſt. Lege doch den Schleier ab."

Das that Selma aber nicht, sie zog ihn vielmehr vor den Blicken Arthur's noch mehr zu. „Der bunte Mann, meinte sie, „hat den bösen Blick, Sittah. Hüte Dich, sein Blick ist stechend wie die Zunge der Schlange."

„Verzeihen Sie", entschuldigte Gertrud, „sie kann sich an unsere Sitte noch nicht gewöhnen."

„Sie trägt ein schönes Stirnband", lobte die Baronin; „ist wie ein Diadem in ihrem Haar."

„Das ist die Tracht des Ostens, Frau Baronin; sie erinnert an die Dornenkrone des Herrn. Die Männer tragen stärkere wollene Stirnbänder, die Frauen meist seidene, um das Kopftuch festzuhalten."

Man machte nach dem Kaffee eine kleine Promenade durch den Park am See entlang. Die Frau Baronin unterhielt sich viel mit dem Doctor. Es half ihm nichts, wenn er auch wie ein russischer Seitenläufer von der Bahn sich stets abwandte und nach Adele blickte, er mußte Stand halten. Arthur mußte Gertrud führen. Der alte Herr blieb zu Haus und inspicirte mit dem alten Ehrentraut die Wirthschaft.

Man kam zurück, nahm einige Erfrischungen und wollte heimkehren, denn eine Staatsvisite darf nicht zu

lange währen. Frau Baronin lud die Geschwister zu Tische ein und da Ernst einen Gerichtstermin vorschob, ward der darauf folgende Tag bestimmt, er mußte also annehmen.

Der Arzt erleichterte der Frau Baronin das Einsteigen, der Baron kletterte ihr nach. Die Bedienten sprangen hinten auf und fort rasselte das Viergespann die Rampe hinunter. Das Pferd des Lieutenants ward vom Stallknecht vorgeführt.

„Das ist ein edles Thier", sagte der Arzt, um doch nicht ganz zu schweigen.

„Springt wie eine Feder", antwortete der Lieutenant, „gewinnt viel Terrain. Hab oft mit ihm gesiegt. Wir müßten einmal spazieren reiten, Ihre Schule aus Arabien zu bewundern, Fräulein." — Die Geschwister schwiegen. Er stieg auf, ließ das Thier einmal um die Rundung laufen und lenkte graziös grüßend zum Hof hinaus.

Adele sprang in den kleinen Wagen und rollte fort. Sie war schon bis zum Thor, als sie umlenkte. Sie hatte etwas vergessen; es war das Bouquet. „Muß doch die bunte Mädchengesellschaft mitnehmen", sagte sie lachend, als Gertrud es ihr reichte. Dann kutschirte auch sie fort. Die Geschwister waren wieder allein.

„Man darf sich doch nie durch Vorurtheile beherrschen lassen", begann Gertrud, „hätte ihnen nie so viel Liebens-

würdigkeit und Gemüth zugetraut; der Lieutenant freilich ist etwas flach."

„Schwester, Du kennst die Welt noch nicht! die wechseln ihre Weise wie Handschuhe. Heute fein, morgen grob; heute bescheiden, morgen unverschämt. Möchte mit der ganzen Sippe nichts zu thun haben."

„Nur Adele ist davon auszunehmen, gelt?" fragte Gertrud.

„Ja, die kommt mir vor, wie eine zarte Taube in dem hochadligen Raubnest da drüben."

Frau Baronin fuhr siegesgewiß nach Hause. Sie war ja von vornherein überzeugt, daß kein Bürgermädchen solchen Reizen widerstehen konnte: Angenehmes Aeußere machte fünf und zwanzig Procent, Stellung machte wieder fünf und zwanzig Procent, und nun gar der alte Adel: die hohen Verbindungen mußten vollständig die Hundert der Wahrscheinlichkeits-Rechnung vollmachen.

Heirathen stiften möchte gern jede Frau, das ist natürlich, da ein jeder Hagestolz ein Vorwurf für das weibliche Geschlecht ist; aber systematisch betreiben jenes Geschäft eigentlich nur die Juden und die Adligen. Warum? Sie sind am fernsten von der Idealität und — praktisch. Kaum wächst eins ihrer Mädchen heran, heißt es gleich: sie hat so viel, jener so viel; so und so alt sind sie: das paßt. Sie sind kalte Geschäfts-

leute, sie treiben die für einander Bestimmten so gegen einander, daß sie sich greifen müssen. Die Frau Baronin hatte viele Ehenetze schon gesponnen, ob sie in ihren Maschen auch die Herzen fing? — Die Herzen? — Was braucht man die dazu! Die Liebe findet sich: meint man gewöhnlich.

In der Nachbarschaft lief die Kunde um, der Edelmann besuche den Bürger. Nun ja, erklärte man sich's, er braucht Geld, die Lindau's haben viel geerbt. Moses und die Propheten sind die besten Ahnen. Bald war das Gerücht von einer Alliance fertig und wurde als baare Münze ausgegeben.

XIV. Das Diner.

Die Tage zwischen der ersten Zusammenkunft und dem Diner waren mit Geschäften ausgefüllt. Das Testament des Onkels ward eröffnet. Die Geschwister mußten selbst über die Größe ihrer Erbschaft staunen. Durch die ganze Gegend drang der Ruf von ihrem großen Reichthum, obwohl sie selbst durchaus nichts an ihrer einfachen Lebensweise änderten.

Am bestimmten Tage fuhren sie zur Wildburg. Die Braunen, welche sonst ackerten, blieben für diesmal morgens im Stall und zogen mittags den einfachen Halbwagen. Herren und Damen aus der Umgegend, natürlich nur aus hohen Zirkeln, waren dazu geladen; Frau Baronin war ja der Meinung, daß ein Blick in hohe Zirkel überwältigen müsse. Mehrere der Herren standen auf der kleinen Anhöhe im Garten, sie sahen den Wagen der Geschwister sich langsam nähern.

„Wissen doch nicht, wie es sich schickt“, begann der alte Wardow, „haben so viel Geld und eine so ländlich-schändliche Equipage; wackeln im Schmutz da hin und her.“

„Müssen denken, sie säßen zu Kameel“, lachte Herr von Flambow, „Sitz zu Kameel für Bürger besser als Sitz Reihershorst.“

„Ist ein kluges Naseweis, das Mädel“, meinte der erstere, „die kleine Amazone coramirte die alten Wilddiebe, parirte den Schimmel aus vollem Lauf.“

„Die Braunen“, sagte der junge Wardow, „sind wie die Bürger selbst, in gutem Futterzustand, aber ohne Race, kein Blut drin.“

Die Herren waren geneigt, diese Aeußerung für einen capitalen Witz zu nehmen und lachten Beifall. Der Wagen fuhr vor, Arthur half Gertrud heraus und führte sie in das Schloß. Er wartete, bis sie in der Garderobe ihren Shawl abgelegt hatte und geleitete sie dann in den Saal. — Gegen die krassen dick aufgetragenen Toiletten des Landadels stach Gertrud's Kleidung freilich sehr ab. Man rümpfte die Nase und als sie gar von dem glänzenden Lieutenant Arthur zu Tisch geführt wurde, flüsterten die hochedlen Mütter von Steinhof, von Hochberg, von Sternthal, viel über die Mamsell vom Geldsack, da sie ihren Töchtern die Auszeichnung gewünscht hätten, von Arthur von Hochstern zu Tisch geführt zu werden.

Auf Gertrud kam es an; sie hatte einen entsprechenden Platz, der Arzt fand am untern Ende des Tisches

den seinigen. Er war indessen recht froh, denn er hatte Adele wenigstens in schräger Linie sich gegenüber. Ihre Blicke waren ihm Sonnenstrahlen in die Nebel der Langeweile. Frau Baronin sah triumphirend auf Arthur und Gertrud; sie war ja die Dame des sichern Calcüls. Manche setzen freilich alles daran, drei magische Buchstaben vor ihren Namen zu erwerben, um scheinbar mehr zu bedeuten, um Ehre zu suchen und ihrem Hochmuth zu fröhnen. Was wäre die kleine mächtige Partei, wenn es nicht solche Menschen gäbe, die eines Titels, einer Stellung wegen sich ihr verkaufen, welche ihre Kraft ausnutzen und sich dann wegwerfen lassen, wie eine gebrauchte Citrone! — Deshalb dachte Frau Baronin: „welcher Bürger könnte unseren Lockungen widerstehen, seine Natur ist einmal servil, und — die Fülle des Reichthums, der ganze Besitz bald in Arthur's Hand.“ Waren das nicht Vortheile genug, der kleinen Gene einer bürgerlichen Braut gegenüber? Auch dieser Makel konnte ausgewetzt werden, wenn man sie adeln ließ.

Die Baronin war die Frau, ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel zu erreichen, sie kümmerte sich nicht um das Naserümpfen der Nachbarn. Aber auch die Meisterin der Intrigue kann sich irren, eine kleine Wolke zog schon heute über ihren Horizont: ein böser Glutstern — die Politik.

Seitdem man den Juden nicht mehr für ein maltraitables Mittelding zwischen Mensch und Thier, sondern als Staatsbürger zu betrachten anfing, war es ganz natürlich, daß man ihm auch die Rechte eines solchen gewähren mußte. Beim Ankauf eines Ritterguts fielen ihm also auch die Rechte zu, welche mit seinem Besitz verbunden waren. Ein christlicher Landadel wollte das aber nicht anerkennen und wähnte, seine Gemeinschaft sei dadurch entehrt.

„Infame Chikane", begann der alte Wardow, „und noch dazu von einem christlichen Minister rein veranlaßt. Werden wohl noch koscher essen müssen auf Kreistagen."

„Warum ereifern Sie sich nur darüber", sagte Ernst, „das Recht dort zu erscheinen hängt am Besitz. Wer den Besitz aufgiebt, verliert es, und wer ihn erwirbt, gewinnt es: das sind natürliche Folgen."

„Das Vaterland ist undankbar gegen seine Pfleger. An uns erwuchs es groß, wir vertheidigten es mit unserm Blut. 's ist ein perfider Streich und dieser Graf, der Premier, und seine Helfershelfer sind entartete Glieder edler Stämme."

„Nun", erwiederte Ernst, „die besonderen Verdienste des Adels zu erkennen, müßte man eine eigene Art Geschichte schreiben. Tränkte nicht der Bürger und

der Bauer ebenso und noch mehr mit seinem Blut die väterliche Scholle? Aber jene Herren, die sie verkommen nennen, begründen ein eigenes Verdienst des Adels, weil sie das Recht des Volkes ehren."

„Bah, das fehlte noch", rief der alte Flambow. „Unsern Feinden, die aus unserm eigenen Geschlecht entsprossen sind, ein Loblied singen! Wissen doch, wenn die Wölfin wirft, ist oft ein Wolf mit einem Hundsgesicht darunter, den erwürgt die Alte, weil, wenn er aufwächst, er die echten Kinder mordet. Der Art sind ihre Helden."

„Bald wäre auch meinem Lager solch' ein Hundswolf entsprungen", brummte der alte Hochstern, „hätt' ich ihn nicht zu rechter Zeit erwürgt."

„Man weiß in der Naturgeschichte nichts von solchem Hundswolf", antwortete Ernst ruhig, „möglich, die Herren haben ihre eigene Naturgeschichte, wie sie ihre eigene Geschichte zu haben meinen. Uebrigens", fuhr er fort, „haben Sie nicht nöthig, den Juden so zu zürnen; der alte jüdische Staat war echt aristokratisch. Die Familie mußte erhalten werden, mochte auch der Staat darüber vergehen. Erst Griechen und Römer erkannten es, daß die Familie in dem Staat aufgehen müsse, und das Wohl des Staates höher stehe als der Flor einer Familie. Sie sehen, meine Herren, der

Adel ist mehr jüdisch als griechisch. Und nun gar in geistiger Beziehung! Riefen da nicht die Juden: „Wir sind die Auserwählten, wir sind Gottes Kinder, all die anderen Völker sind des Teufels und uns untergeben.“ Es war freilich eine Illusion, und als Christus diese zerstörte, schlug der fromme Judenadel ihn ans Kreuz.“

Nur nicht sogenannten Vorrechten nahe kommen, heißt eine Lehre der Weltklugheit. — Die Sache war zum Aeußersten gekommen; sollte es biegen oder brechen?

Die Frau Baronin zuckte auf. „Ein odiöser Mensch“, dachte sie, doch telegraphirte sie mit ihren Augen den Befehl zur Ruhe. Nur der junge Herr von Wardow gab dem Friedenssignale keine Folge. „Haben Recht, Doctor: Orientalen in Schutz zu nehmen; besser noch Orientalinnen, famose Frauen: Augen voller Feuer, schöne Clientinnen das.“

Der Adel spricht in kurzen, abgerissenen Sätzen. Der Philologe kann sich's erklären. Der Befehl ist kurz, man sehe nur die Imperative an. Was Wunder, daß ein Völkchen, welches sich als zum Herrschen geboren dünkt, sich möglichster Kürze im Ausdruck befleißigt.

„Sprechen Hieroglyphen, bauen contracte Sätze ohne Sinn. Welt wenig dran verlieren“, ahmte Ernst dem jungen Wardow nach.

„Gehört Appell dazu, Rede zu verstehen“, sagte der junge Herr piquirt.

„Von Appell“, meinte der Doctor, „redet man nur bei Hunden. Ueberlaß Ihnen gerne deren Zirkel und doch habe ich Beweise, daß Ihr Verkehr mit ihnen sie den= noch nicht zum Appell gewöhnte.“

„Der Adel“, fiel Herr von Steinhof ein, ist der Knochenbau des Staats. Unsere Rechte sind noch älter als die der Herrscher und unantastbar.“

„Das ist wahr, er ist ein defectes Skelett für die Rumpelkammer der Anatomie des Geistes“, bemerkte der Doctor scharf.

Zum Glück verstand der Landherr wenig von dieser Wissenschaft. Die Frau Baronin aber erhob sich so rasch als es irgend die Grandezza ihr gestattete. „Ge= ehrten Gäste“, sprach sie, „die letzten Boten des Win= ters“ — sie meinte die kalten Tage — „sind vorbei, lassen Sie uns den Sommer im Garten begrüßen.“

Man ging im Garten auf und nieder. Der Arzt war natürlich isolirt; er bog in die einsamen Schlan= gengänge des Parkes ein. Wie von ungefähr lief Adele durch den Kreuzweg, der den Schlangenpfad schnitt; sie drohte lächelnd mit dem Finger: „Ei, ei, Herr Doctor, gestern Schmetterling und heute Wespe. Sie sind zankfüchtig und stechen sehr empfindlich.“

„Fräulein Adele“, fragte Ernst ängstlich, „ich that Ihnen doch nicht weh?“

„Ach bewahre, nur die Alten brummten wie Maikäfer“, antwortete sie und sprang durchs Gebüsch wie ein Reh. Ernst sah lange noch die schöne Gestalt im rosafarbenen Kleide sich rasch zwischen den Büschen und Bäumen hin bewegen. — Er bestellte den Kutscher, der Wagen fuhr vor und die Geschwister verließen als die Ersten die Gesellschaft.

„Schon so früh fort, liebes Kind“, bedauerte die Baronin, „ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie kamen, Sie werden uns doch nun öfter besuchen? Müssen gute Nachbarschaft halten. Und Sie, Herr Doctor, haben doch auch kein Arg? Verzeihen Sie den alten Herren, wenn sie etwas schroff sind.“ Sie gab sich im Aeußern kalt und ruhig, aber in ihrem Innern kochte es, als ob alle Teufel den Höllenkessel heizten.

„Gnädige Frau“, erwiederte der Arzt, „im Gegentheil, ich .hab' um Verzeihung zu bitten, wenn ich anstieß; ich hoffe, Sie vergeben; man muß Sachen und Personen trennen.“

Glaubte wirklich der Arzt, die Frau Baronin werde ihm seine Aeußerungen verzeihen, so irrte er sich; der Junker wird alles eher vergeben, als daß man auf den Schild seiner eingebildeten Würde hauche, denn

der ist so verwittert und durchlöchert, daß ein Hauch ihm schon gefährlich wird. Der wahre Edelmann wirft freilich jenes Schild in die Ecke, denn seine Bildung schützt ihn vor der Rolle eines Don Quixote.

Arthur von Hochstern begleitete Gertrud an den Wagen. Da es kühl geworden war, ließ er vom Diener eine Fußtasche bringen, daß sich Gertrud nicht erkälte. Welche zarte Rücksicht! Er schärfte dem Kutscher ein, wie und wo er fahren sollte. Ach, die liebende Sorge! — Die Braunen zogen an, der Lieutenant stand noch lange wie eine bunte Pagode da, mit dem Tuch nachwinkend. Wenn er aber meinte, Gertrud sähe sich nach ihm um, so irrte er. „Lieber Bruder", sagte die letztere, „Du hättest den Zank vermeiden sollen, solche Mohren wäschst Du doch nicht weiß."

„Dazu gehört mehr Geduld, als ich habe", sagte Ernst verdrießlich, „zu sitzen und zuzusehen, das sie Radschlagen, wie die Pfauen, um bei dem trüben Lichte eingebildeten Glanzes sich vor uns zu spreizen, als wären sie aus anderm Thon geformt, wie wir. Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann? Und nun gar ihre Verdienste! Halt' einmal unser Ideal aus Petra dagegen: der ist in Wahrheit ein Edelmann, denn er ist ein edler Mensch."

„Wie Licht und Schatten“, fiel Gertrud ein, „der traute Gott und scheute Niemand.“

„Und ihre Kreisgeschichten“, fuhr der Arzt fort, als er Gertrud's Erregung bemerkte. „Ich war nur einmal auf dem Kreistage: wie langweilig! Es sollte eine Chaussee auf Kreiskosten gebaut werden, da verlangte ein jeder der hohen Herren, daß sie über seinen Hof geführt werde, ein Ding wie eine Schlange, kreuz und quer und krumm. Ich glaubte, die prätendirten alle eine Chaussee für sich auf Landesunkosten, weil sie jetzt so gnädig sind, nicht wie ehedem die Straßen unsicher zu machen. Uebrigens, Gertrud“, fuhr er fort, „war's mir, als der alte Hochstern von dem Wolfshund sprach, er müßte unsern Freund aus dem Osten meinen. Es ist nur schwer zu glauben, da sein Sohn nach Ohio ging. Mir ist übrigens bange bei der Sache, sie führen etwas Großes gegen uns im Schilde, vielleicht sollst Du den glänzenden Lieutenant heirathen. Hat er sich Dir etwa genaht?“

„Ich hörte die ganze Zeit über nichts als Geschichten vom Regiment“, entgegnete Gertrud, „von hochadligen Officieren, von Pferden, Hunden, Paraden und vom Schauspiel. Zum Glück ließ er das Ballet bei Seite, ich kann es mir nicht denken, daß jemand in dieser Weise sich ein Mädchen gewinnen wolle.“

„Du kennst sie nicht“, sagte der Bruder. „Würdest Du nicht vielleicht jetzt den Brief unseres Freundes aufmachen; er klärt unsere Situation ihnen gegenüber auf?“

Gertrud schien zu schwanken. Als sie um die Pfosten ihres Hofes bogen, sahen sie einen hellen Schein aus einem der Fenster und in demselben Augenblick auch Selma vor den Pferden vorbei und die Treppe hinauf eilen. Ernst sprang aus dem Wagen ihr nach und fand sie, auf einer Commode stehend, eine brennende Gardine herabreißen und dann über das halbverkohlte Schreibpult eine Kufe Wasser gießen.

Die Magd war gegen Abend auf Gertrud's Zimmer gewesen, dasselbe zu ordnen, und war dabei wohl unvorsichtig mit dem Lichte umgegangen. Selma, welche gegen Abend im Park und am See zu lustwandeln pflegte, hatte von dort aus den Schein des entstandenen Feuers gesehen und durch ihr entschlossenes Wesen größerem Unheil vorgebeugt. Die Gefahr war schon abgewandt, als Gertrud folgte. Sie trat ins Zimmer und sah eine Gardine und halb auch ihren Schreibtisch zerstört. „Mein Gott“, rief sie bebend, „der Brief, mein Brief!“ Das Kleinod, das sie wie ein Heiligthum gehegt hatte, die Schriftzüge seiner Hand, die Aufklärung des Geheimnisses: alles nichts, als eine

Flocke Asche. Sie sank bewußtlos auf den nächsten Stuhl. Ernst durchsuchte die Trümmer des Schreibtisches, fand aber nichts als schwarze Flöckchen, von der Lösung des Räthsels, welches die Geschwister ängstigte, war keine Spur wahr übrig.

„Gertrud", bat Ernst tröstend und die Schwester aufrichtend, „ängstige Dich nicht, wer weiß, ob's uns nicht zum Heil geschah."

„Wie oft", entgegnete die Schwester bebend, „drückte ich in stillen Stunden nicht jenes Blatt an meine Lippen, oft wollte ich das Siegel lösen; aber sollte ich dem ersten und einzigen Wunsch, den der Geliebte an mich stellte, nicht willfahren, sollte ich ihm nicht vertrauen, bis er käme?" — Thränen erstickten ihre Stimme, Selma küßte sie voll Sorge um ihren Schmerz.

„Bruder", fuhr Gertrud fort, „das Herz des Mädchens betrügt sich nicht: ich zweifle nicht mehr! Jener Wanderer in der Wüste ist Traugott Hochstern, wenn auch zehnmal die letzten Spuren nach Ohio weisen."

Der Bruder schritt durchs Zimmer. „Hm! als der Baron neulich auf den Busch schlug und mich förmlich über jenen Mann examinirte, vermuthete ich auch so etwas. Die Kennzeichen, die er angab, paßten. Hatte der Candidat ihn etwa unterrichtet. Traugott schien ihn in Jerusalem zu meiden und der Frömmler

diesem nachzuspioniren. Laß uns behutsam unsern Umgang mit der Wildburg erhalten, den ich eigentlich mit heute abzubrechen gedachte. Vielleicht erfahren wir noch dies und jenes, woraus wir Gewisses entnehmen können."

„Den Goldfisch hättest Du an Deiner Angel", sagte Wardow lächelnd zu dem zurückkehrenden Cameraden Arthur, „wenn wir wollen, kann uns keine widerstehen, Bürgerblut schon gar nicht. Also Du wärst geborgen."

So urtheilte die Gesellschaft, so urtheilte die Welt. Der Wundervogel, Frau Fama, spannte ihre Flügel aus, um hin und her zu fliegen und das Einzelne noch genauer zu erhorchen. Sie hatte das Liebesflüstern schon gehört, ganz gewiß und ganz deutlich.

XV. Der Förster Ehrgard.

Die Geschwister hatten täglich Maria besucht, und so auch den Tag nach dem Diner. Hier verkehrte der Arzt lange mit seinem Freunde über die Cur und Reise seiner Braut, welche er zu beschleunigen drängte. „Weißt Du“, sprach er dann, „das beste ist, ich schicke die Pflegerin des alten Onkels mit. Das ist eine umsichtige Person, welche die Pflege versteht und Maria wie ihr Kind liebt.“

„Ernst, Du thust so viel für uns“, sagte der Freund gerührt, „wie soll ich Dir das einmal danken.“

„Nicht der Rede werth“, versicherte der Arzt, „der Onkel hat uns eine so reichliche Erbschaft hinterlassen, daß wir selbst davor erschreckten. Doch genug davon. Das war gestern ein schlimmes Diner. Hab mich mit den Reactionären herumbeißen müssen. Es ist doch zu toll, daß jene im neunzehnten Jahrhundert noch glauben, aus ganz besonderem Stoff geformt zu sein, aus besserem, als wir anderen Leute.“

„Das sind sie auch“, bemerkte Dietrich trocken. „Auf der Schule freilich nahmen wir bei den Adligen weder eine besondere Begabung, noch einen besonderen Fleiß wahr, auch auf der Universität verspürt niemand eine besondere Geisteskraft in ihnen; aber kaum haben sie die ihnen oft genannte Schwelle zur Carriere, das Examen überschritten, da kommt der spiritus sanctus connexionis, der heilige Geist der Fürsprache über sie und mit einem Mal sind sie die steile Leiter hoher Ehren hinaufgehoben. Jeder Staatsbürger soll zu allen Stellen gleich berechtigt sein, während in der That die höchsten Spitzen fast nur von Adligen erstiegen werden; 's giebt Ausnahmen von der Regel, aber sie sind selten. Zwei dem Anschein nach ganz gleiche Raupen geben ganz verschiedene Schmetterlinge.“

Ernst lächelte. Der Pfarrer kam hinzu, um sich beim Arzt zu bedanken, doch schnitt dieser ihm sogleich das Wort ab und besprach sich mit ihm über die Gründung einer Stiftung für Waisen und verlassene Kinder, welche er zum Andenken seines Onkels in Waldbruch machen wollte.

„Lieber Herr Doctor“, sagte der Pfarrer, „Sie erfüllen meine schönste Hoffnung noch am Abend meines Lebens; und wie sich alles trifft! Der Lehrer von Schafselde ist entlassen, er war nicht gefügig bei der Wahl und

dem Prediger nicht confessionell genug. Das wäre der rechte Hausvater und seine Frau die beste Mutter für die Kleinen."

„Gut, Herr Pfarrer, besehen Sie gleich mit ihm jenes Haus mit Garten und besprechen Sie mit dem Maurermeister die nöthigen baulichen Einrichtungen. Sparen Sie dabei nicht, wer gegen Arme kargt, bestiehlt den Himmel. Doch nun müssen wir weiter, den alten Ehrgard zu besuchen, wir haben uns bei ihm zum Kaffee angesagt. Kommen Sie nach, der Weg durch den Wald ist schön."

Die Geschwister sahen nach kurzem Ritt den Giebel des Försterhauses aus dem Grün des Laubes auftauchen. Es lag etwas abseits vom Wege, welcher die Dörfer Reiherhausen und Schaffelde, also auch die beiden Schlösser verband. An einem rings vom Walde umschlossenen Grunde war das Gehöft errichtet, das Land des Försters lag an den Abhängen herum und in der Mitte des Grundes eine blumige Wiese. Alles war dort in bestem Stande. Das Gehöft war größer als man erwarten mochte. An das geräumige Wohnhaus schlossen sich Ställe und Scheunen, dahinter ein Garten an. Der alte Ehrgard und sein braves Weib waren rings umher als gute Wirthe bekannt. „Geht nur in den Wald zum alten Ehrgard", sagten die Leute oft, „wie

der jedes Stückchen Land zu nutzen weiß. Wald, Feld und Wiese, alles ist bei ihm wie eine Musterkarte geordnet, und Frau Ehrgard hält Haus und Hof wie ein Schmuckkästchen." — Dem Giebel des Forsthauses gegenüber, jenseit der Felder und der Wiese lag von Bäumen dicht umschattet ein altes Jagdschloß, die Waldfrauburg. Der Förster hatte die Aufsicht darüber.

Ueber diese alte Burg gingen viel Gerüchte im Munde der Leute um. In dem Saal der Burg, hieß es, hinge noch das Bild der Waldfrau, die in alter Zeit gemordet wäre, und noch jetzt dort ihren Umzug halte. Hier, hieß es, hätten die alten Hochstern's, die wilden Jäger, oft zur Jagd geweilt, als alles rings umher noch dichter Wald gewesen, hier hätten sie ihre Buhlen vor den Augen ihrer Frauen verborgen. Einst, hieß es, harrte eine junge Ahnfrau, die ihren Gatten liebte und an seine Treue glaubte, am Rand des Waldes im Grase sitzend des rückkehrenden Gemahls. Sie war so traurig, daß er noch nicht käme. Da sah sie ein Reh, das vertrauensvoll ihr nahte. Es ließ sich füttern und streicheln und führte das junge Weib durch die Pfade des dichten Waldes bis zu jenem Schloß, das plötzlich wie ein Feensitz sich vor ihr erhob. Sie bangt, es zu betreten, doch es weidete am Thor das Roß ihres Gemahls. Sie tritt deshalb still, der Führung jenes

Rehs vertrauend, in die Burg, um den lieben Gatten dort zu begrüßen, sie öffnet leise eine Thür und sieht ihn in den Armen einer Andern. „Treuloser", fährt sie auf, und will davon. Doch ihr Gatte, dem sie lästig war, weil er lange schon der frevelhaften Liebe sich ergab, dringt auf sie ein und stößt sie mit dem Dolche nieder. Mit der Buhlerin verscharrt er sein ehelich Gemahl in dem nahen Grund am Waldbach und führt nach kurzer Zeit jene als Gattin in seine Burg heim. Ein Jahr nach dem Morde reitet der Ritter eines Sonntags früh in den Wald, zu jagen. Er sieht ein Reh, das, wie es schien, nur matten Laufes eilt; er spornt sein Jagdroß und hetzt die Hunde. Oft nahte er dem flüchtigen Thier, schon glaubte er, daß die Meute es erfasse, doch immer wieder entrinnt das Reh dem sichren Tode. Der Jäger entflammt zur Wuth und treibt mit der Peitsche die schon matte Meute zur neuen Eile an, doch jenes Reh jagt immer weiter durch den Wald und lockt ihn so nach jener Burg, welche der Ritter seit dem Morde mied. Dort geht ein Waldbach auf der Höhe des Hügels durch eine tiefe Kluft. „Ha", denkt der erhitzte Jäger, „jetzt ist's mein, da es grad auf die Kluft zueilt, über die kann's nicht hinüber." Er stößt ins Horn, die Meute springt heulend an, jetzt, meint er, liegts in seinem Blut. Doch nein, es scheint, das Thier hat Flügel,

es ist mit leichtem Sprunge jenseits. Wie? Das Reh sollte einen Ritter der wilden Jagd beschämen? Das Jagdroß stutzt, doch von scharfen Sporen und von der Peitsche getrieben, setzt es zum Sprung an, aber den jenseitigen Rand der Schlucht erreicht es nicht mehr, es stürzt mit dem Reiter, ihn mit seiner ganzen Wucht in der Tiefe zu erdrücken. Das war, so heißt es, die Vergeltung eines Rehes, das den Mord eines edlen Weibes schaute. Im Walde, lautete die Sage weiter, klagen öfter die treuen Rehe über den Tod des edlen Weibes, beim Rehsprung aber spuke der wilde Jäger, da er keine Ruhe habe, denn man höre dort bei aller Stille Pferdegetrappel und Hundegekläffe, den Knall der Peitsche und das Gestöhn des Sterbenden; auch die Ahnfrau erscheine in dem Schloß: sie sei ganz weiß gekleidet, ihre schwarzen Augen starrten aus dem Antlitz, das so bleich wie ein Leichentuch sei und an ihrem Busen verrathe ein Blutfleck, der wie ein Rubin in der Finsterniß auf ihrem hellen Kleide glühe, die Schandthat ihres Gatten. Einst aber werde aus weiter Ferne der kommen, welcher Sühne bringe. Nur der, so niedersteige in die Hölle, und alle Qual derselben trage, könne eine Seele retten, könne den sühnen, der also ein treues Weib mordete. Dann werde jener Blutfleck von der Ahnfrau schwinden und auch der wilde Jäger zur Ruhe kommen.

Diese Sage bestand schon längst, doch war sie in neuerer Zeit wieder aufgefrischt worden, als Traugott vielfach jenes Schloß zu seinem Aufenthalt sich wählte und das Bild einer Frau in weißem Kleide und mit einer rothen Rubinbroche über dem Kamine stand.

Das Jagdschloß selbst war sehr in Verfall gerathen, es lag in der an den neuen Besitzer abgetretenen Forst, doch war es im Kaufcontract vorgesehen, daß es auf eine Reihe von Jahren noch dem alten Besitzer verbleiben sollte. Offenbar hatte der Baron vermeint, daß es bis dahin entweder verfallen, oder wieder in seinen Besitz übergehen würde. Der alte Lindau hatte zu der betreffenden Klausel gelacht; er sah auf die schönen Felder von Reihershorst und nicht auf das zerfallende Gemäuer alten Ritterthums.

Als die Geschwister sich dem Forsthause nahten, wieherte das Reitpferd des Arztes, das alte Jagdpferd Traugott's, laut auf, denn die rüstige Gestalt des alten Ehrgard schritt so eben den Waldweg entlang ihnen zu. Er nahm den Reitern, welche absaßen, die Pferde ab. Gertrud ging auf die Försterin zu, welche auf der Schwelle des Hauses stand. Sie war eine noch rüstige Frau, sauber, doch einfach gekleidet; sie trug eine große Wirthschaftsschürze und eine Mütze auf dem wohlgeordneten Haar.

Der Arzt hatte sich zum Förster gewandt. „Ich habe gesehen, daß in wenig Monaten Ihr Contract abgelaufen ist; ich hoffe, Sie bleiben bei uns und habe Ihr Gehalt um die Hälfte erhöht. Sie hatten früher eine größere Tantieme von dem geschlagenen Holz, während wir jetzt die Forsten schonen müssen. Zudem will ich nicht, daß treue Beamten, wenn sie altern, zu sorgen haben."

„Hm", murrte der Förster, „wieder eine Versuchung, aber nicht danach gesehen. Herr", stotterte er, während ihm Schweißtropfen auf der Stirn standen, „ich bitte, mich zu entlassen."

„Wie? Sie wollen fort von hier, Ehrgard, haben Sie denn eine bessere Stelle?"

„Nein, Herr Doctor, es giebt keine schönere Stelle für mich als hier, hier möchte ich begraben werden."

„Aber was treibt Sie denn fort von hier?"

„Herr", sagte der Alte stotternd, „verzeihen Sie einem alten Mann eine aufrichtige Frage?"

„Recht gern, Ehrgard, reden Sie."

„Haben Sie Herrn Traugott hier ausgekauft oder nicht?"

„Sonderbar", dachte der Arzt, „ich soll — Nun Ehrgard, an diesem Kauf bin ich so unschuldig wie ein neugeboren Kind. Ich war auf Reisen, als mein Oheim

mit dem Forstrath Schmid und dem Amtsrath Schrader dies Grundstück besichtigte und es rasch kaufte. Er schrieb mir, nachdem es geschehen, er könne das Geld seiner Mündel nicht besser anlegen, auch sei ich zu schwächlich, in der Stadt mich mit der Krankenpraxis abzugeben. Ich selbst hatte mein Lebtag nichts von Reihershorst gehört. Aber warum diese Frage? — Ah, ich merke, bleiben Sie nur, Ehrgard!"

„Von Herzen gern, Herr Doctor, ich bin hier mit dem Walde aufgewachsen, ich hoffte stets, einst unter diesen Bäumen hier zu ruhen, hätten Sie aber den jungen Herrn ausgekauft, ich könnte keine Stunde über meinen Contract bleiben."

„Ehrgard, mich freut es, daß Sie seiner treu gedenken. War wohl ein guter, braver Herr und nicht werth, daß man ihn verstieß?"

„Herr Doctor", sprach der Alte, „stoßen Sie mir beide Augen aus, wenn Sie einen besseren Menschen als Traugott finden; ich kenne ihn von Kindesbeinen an, war ein toller Junge, doch ist er der edelste Mann geworden. „Hop Farida, hop Arabella", sagte er, als er über einen kleinen Graben sprang und die Thiere folgten ihm. Ja, treues Thier", fuhr der Alte, der jetzt redselig wurde, fort, „hängst jetzt schon in den Vorderfüßen, doch sieht man dir die alte Kraft noch

an. Es gab kein zweites Springpferd wie dies. Ich liebe das Thier", sagte er zu Gertrud, die sich mit dem Bruder auf eine nahe Rasenbank setzte, „ich zog es für den jungen Herrn auf, ich pflegte es wohl und übte es in der Koppel. Dann ritt es der junge Herr sich selber zu und lehrte ihm mit leichtem Sprung die Hindernisse nehmen. War eine Freude, der kühne Jüngling mit dem wilden Pferde nur ein Leib. Das, wovor andern grauste, war für ihn nur Spiel. Einst traf er mich dort bei der Waldschlucht, denn er liebte es, in der finsteren Burg, die sonst den Hochstern's ein Greul ist, allein zu weilen. „Ehrgard", sagte er, „der alte Hochstern, der hier beim Rehsprung das Genick brach, war ein schlechter Kerl und auch ein schlechter Reiter, 's ist gar nicht so schlimm." „Aber, Herr", erwiederte ich, „seien Sie nicht tollkühn, die Kluft ist weit und die Ränder hängen steil ab." „Ah bah, ist nur ein Spaß", da parirt er die Farida, stellt ihren Kopf, nimmt den Anlauf im kurzen Galopp und setzt sie wie eine Springfeder auf ihre Hinterfüße, hop und drüben ist er, als wär's wirklich nichts. Mir standen die Haare zu Berge. Kaum war er drüben, da wandte er kurz um den Schenkel und sprang denselben Weg zurück. „Nicht wahr, Alter", rief er mir zu, „nicht vergebens ward die Farida von Ehrgard, dem besten Pferdekenner, groß

gezogen." — „Aber, Herr, Sie werden noch einmal Unglück haben", sprach sie. „Warum? 's war nur gefährlich für den Buhlen, nicht für den braven Mann. Da spring ich zu Fuß noch hinüber." Ich sah ihn zweifelnd an, da nahm er von den Stangen, welche ich dort hatte fällen lassen, die längste, wählte den Anlauf, setzte die Stange auf den Rand fest ein und wupp — ich dachte das Ding zerbräche, als er da oben dran hing, doch er schnellte hinüber und zog die Stange nach sich. Noch stand ich stumm, als er ebenso zurück kam; ich wollte dem eigenen Auge kaum trauen. „Wär' wohl ein schlechter Turner", sagte er, „wenn ich das nicht könnte."

Gertrud blickte festen Auges den Alten an, dann richtete sie einen Blick des Einverständnisses auf den Bruder.

„Aber, ich schwatze hier so viel, zudem 's ist alles nur eine traurige Mähr, seit der gute junge Herr fortgetrieben ward. Es geht meinen Augen, wie der Sonne im Frühling, sie ziehen Wasser, wenn ich sein gedenke."

„Nein, Ehrgard, erzählt uns mehr von ihm", sagte Gertrud treuherzig, „wir hören es gern."

„Da", fuhr der Alte fort, indem er nach der Flanke des Schimmels fühlte, „ist noch die Narbe."

Einst kam er um Mitternacht und klopfte an mein Fenster. „Ehrgard“, rief er, „steht auf, kommt zum Wald und laßt den Burschen meinen Schimmel kühlen, der hat einen Stich in der Seite.“ Ich folgte ihm rasch, er ging dort hinauf, wo der Wald am dichtesten ist. „Ehrgard“, sagte er, „vier Kerle fielen mich im Walde an, sie wollten Geld und erhielten Prügel; kommt, ich fürchte, ich schlug sie zu schanden. Wir kamen zu einer Stelle, wo vier Kerle lagen, sein großer Hund bewachte sie. Den Einen hatte er umgeritten, dem zweiten vom Pferde aus an die Halsbinde gefaßt und fast erwürgt; der hatte in der Todesangst den Schimmel so gestochen. Dann war Herr Traugott abgesprungen und hatte die beiden übrigen gepackt und mit den Gesichtern an einandergeschlagen, daß sie wie todt dagelegen hatten. So oft sich einer rührte, sah er den Wächter die Zähne fletschen und mußte sich zur Ruhe geben. Ich kannte die Männer; es waren Arbeiter, die seit kurzem vom Gut entlassen waren und jetzt in Noth steckten. Sie jammerten, daß sie um Arbeit gebeten hätten, doch vom Inspector der Wildburg barsch zurückgewiesen seien; ihre Weiber und Kinder hungerten. Sie hatten im Krug den letzten Groschen vertrunken und waren im Wald dem Reiter auf dem Schimmel begegnet. Verzweiflung hatte sie zum Verbrechen getrieben. „Ehrgard“, sagte

der junge Herr, „führt sie ins Försterhaus“, dort sah er bei der Laterne ihnen ins Gesicht. „Bleibt jetzt hier und kühlt Eure Beulen, dann geht heim, bringt Euren Weibern dies für Brod“, sprach er, indem er jedem einen Thaler reichte, „und wenn Ihr wollt, kommt morgen nach Reihershorst; ich lege Drains und kann Euch brauchen, wenn Ihr ehrliche Leute sein wollt.“

„Herr“, mahnte ich, „Sie werden doch nicht Räuber in Ihre Dienste nehmen.“

„Ehrgard“, antwortete er, „ich kenne die Leute, sie waren sonst brav, übergeben wir sie dem Gericht, so kommen sie ins Zuchthaus, Weiber und Kinder verkommen unterdeß und werden gar selbst zu Dieben, die Väter aber kehren nur verdorbener aus dem Zuchthause zurück und werden durch die allgemeine Verachtung weiter auf die Bahn der Sünde gestoßen. So schaffen wir Generationen von Zuchthäuslern in einem Nu. — Ihr haltet mir reinen Mund, keiner darf ihre That je erfahren. Wollen sie, nehm ich sie in meinen Dienst; sie wissen es wohl, daß ich mich vor ihnen nicht zu fürchten brauche.“

„Da fielen alle Vier auf ihre Kniee, die Thränen rollten ihnen über ihre Backen, sie blickten voll Angst und voll Freude auf zu ihm; ich zuckte an allen Gliedern, meine Kniee wankten, ich mußte den braven Trau-

gott umarmen. Die Namen dieser Leute kamen nie über meine Lippen, sie sind jetzt ordentlich und fleißig. Begegne ich ihnen, schlagen sie die Augen nieder, doch ich seh es ihnen an, sie beten mit mir alle Tage zu Gott für den guten Herrn."

Der Alte sprach die letzten Worte nur gebrochen. Er hatte die Pferde losgelassen, welche ruhig standen, während er gesticulirte. Dann fühlte er die Thiere an, ob sie jetzt abgekühlt seien und leitete sie in den nahen Stall.

Es war ein Glück für Gertrud, daß er ging, ihr waren die Thränen nahe. Lehnchen, die Tochter des Försters, brachte den von der Mutter bereiteten Kaffee; sie wollte Gertrud die Hand küssen, welche diese indeß zurückzog.

XVI. Die Burg der Waldfrau.

Der Doctor sah hinüber auf den Wald. „Die Zinnen des alten Schlosses“, begann er, „ragen recht malerisch aus dem frischen Grün hervor.“ —

„Das alte Schloß macht mir viel Kummer“, sagte Ehrgard traurig; „es wird bald einstürzen, wenn nichts dafür geschieht. Die Sparren des Daches sind verfault, bei einem jeden Windstoß fürchte ich, daß es einfällt. Ich stellte es dem Herrn Baron vor, der ja noch den Nießbrauch hat, doch meinte der, das sollte ihm noch fehlen, für das alte Gerümpel etwas zu thun, ich dagegen habe das alte ehrwürdige Gemäuer lieb. Wie lange schmerzt doch jenen der Kopf nicht mehr, die es erbauten, und dann weilte Herr Traugott so gern darin, da er sich nicht vor dem Spuk der Burgfrau fürchtete. Ich warnte ihn oft, sie würde ihm erscheinen; doch behauptete er, daß er gerade wünschte, sie möchte sich ihm zeigen, er wolle ihren Bann lösen, daß sie

zur Ruhe käme; alle Qualen der Hölle müsse er ja tragen. Am letzten Abend, da er von hier schied, sagte er: „Sie ist mir nicht erschienen, nun komme auch ich nicht mehr zur Ruhe. Ich muß die ganze Welt durchwandern, doch wenn sich ein tiefes Geheimniß dort, — er wies gen Morgen — enthüllt, Ehrgard, dann komme ich wieder zur Waldfrauenburg zurück.“ Nun fällt das Schloß in Trümmer, eh' er wiederkehrt. Herr Doctor, wollen Sie nicht etwas für den alten Bau thun; mit einigen Hunderten könnte man es herstellen, da wir das Bauholz haben.“

Die Augen Gertrud's waren die Fürsprecherinnen der Bitte des Alten.

„Ich thäte schon gern etwas dafür“, antwortete der Bruder, „wenn ich nur nicht mit dem alten Herrn in Streit käme. Er ist zanksüchtig, Ehrgard, ich will das Geld gern geben, aber Sie nehmen es auf Ihre Kappe.“

„Recht gern“, sagte der Alte, „doch glaubte ich, der Herr sei Ihnen gewogen, seit Sie mit Fräulein Gertrud auf der Wildburg waren. Die Leute sagen, es wäre zur Nestschau*) gewesen.“

---

*) Sich das Nest ansehen; die Verwandten der Braut sehen sich im Bauernstande oft das Haus des vorgeschlagenen Bräutigams an.

„So“, lächelte Ernst, „Nestschau, Gertrud? Warum nicht, kannst ja auch einen Hochstern bekommen.“

Gertrud blickte erröthend nieder, der Alte aber vor sich hin und dachte: „Es ist also doch so; er ist ein guter Mensch, doch sitzt ihm auch schon der Hochmuthsteufel im Nacken. Wird schon lernen, was es heißt, hochadlige Verwandte haben; werden ihm die Federn rupfen, und sie mag sehen, wie's sich im Wespennneste schläft. Doch für mich ist dann kein Bleibens hier: dem Fersenhalter Traugott's diene ich nicht.“

„Sie haben ja wohl die Schlüssel, Ehrgard, zu der Burg?“ fragte der Arzt. „Wollen sie einmal in Augenschein nehmen. Gertrud, Du fürchtest Dich doch nicht vor der Ahnfrau mit dem Dolchstiche in der Brust?“

Gertrud verneinte. Sie hatten bald das Jagdschloß erreicht. Aus dem finstern Waldgrunde erhob es die dunkeln Mauern. Von einem runden Mittelbau, dem Treppenthurm, gingen vier Flügel wie die Flügel einer Windmühle aus. Eine mit Gesträuch überwucherte Mauer umgab den ganzen Bau. Ein alter, fast erblindeter Pförtner, welcher am Thore in einem Wachthause wohnte, öffnete.

„Guten Tag, alter Freund“, sagte Ehrgard, „schläft die Burgfrau noch?“

„Ja, sie ist todt," sagte der Alte, „es rührt sich nichts."

Dichtes Gras wuchs auf dem so lange nicht betretenen Wege. Ehrgard öffnete die Thür zur Wendeltreppe, welche wie eine Schlange zur Höhe des Gebäudes hinaufführte. Drei steinerne Rundgänge bildeten die Absätze derselben, so daß man von hier aus in die Zimmer der verschiedenen Etagen gelangen konnte.

Auf dem ersten Rundgange blieb Gertrud stehen. „Sie schließen hier wohl auf", sagte sie freundlich, „ich mag nicht bis ins Dach klettern."

Der Alte zögerte ein wenig. „Das sind grade die Zimmer, in denen die Burgfrau spukt und welche Herr Traugott stets bewohnte."

„Oeffnen Sie nur, Ehrgard."

„Wie Sie befehlen, aber lassen Sie alles stehn und liegen, wie es eben steht und liegt. Thun Sie das einem alten abergläubischen Manne zu Liebe. Ich denke, wenn nichts in seinem Zimmer angerührt wird, sondern alles so bleibt, so kommt er desto eher wieder. Sie verzeihen mir doch meine Bitte!"

„Ei freilich, lieber Ehrgard; es freut mich herzlich, daß Sie sein Angedenken ehren. Seien Sie sicher, ich achte alles als ein Heiligthum."

Der Alte schloß auf und Gertrud trat in ein hohes

alterthümliches mit vier hohen gothischen Fenstern versehenes Zimmer, durch deren gemalte Scheiben das Licht in buntem Schimmer hineinfiel. Der schwere Stuck an der Decke zeigte in den Ecken das Wappen derer von Hochstern, einen wilden Jäger auf fliegendem Pferd, auch andere Wappenbilder: Drachen, Greife, Bären waren zu sehen; dann zogen sich Blumenguirlanden umher, um die eine Ecke mit der andern zu verbinden. In der der Thüre gegenüberstehenden Ecke war ein altmodischer Kamin, auf dessen Sims das Bild der Burgfrau oder der Blutfrau, wie das Volk sie nannte, stand. Es war aber in Wirklichkeit kein Schreckensbild: ein schönes Weib im weißen Kleide, auf dem Busen eine Broche von schimmerndem Rubin. Die Phantasie kennt nicht strenge Gebote; wer konnte sie hindern, diese Broche für einen Dolchstich zu erklären? Das Bild ließ die Burgfrau nicht voll wilden Schmerzes, sondern als stille Dulderin sehen. Eigenthümlich war es, daß jenes Bild über dem Kamin den Mittelpunkt des ganzen Arrangements im Zimmer bildete, denn von jeder Ecke aus zog sich ein länglicher Teppich durch dasselbe. Nur ein kleiner Rand bloßer Diele blieb übrig. Altmodische Sophas und hohe Lehnstühle liefen vom Kamin aus an den Wänden entlang. Vor demselben und also auch vor jenem Bilde stand

ein länglichrunder Tisch nebst einem Sessel, so daß der, welcher am Tische saß, stets das Bild im Auge haben konnte. Daß der frühere Bewohner dieses Zimmers noch in der letzten Stunde, zu der er in demselben weilte, geschrieben hatte, war klar. Da lag die Feder noch, und die Schreibmappe, auch die Tinte schien hier nicht zu vertrocknen. Alles war schön geordnet und abgestäubt, auch lag das Holz im Kamin zum Brande geschichtet, der Blasebalg hing daneben und die Kienspähne waren wohl angelegt. Wachskerzen, die nur einmal gebrannt hatten, standen auf dem Tische, es war, als wäre der einstige Bewohner soeben erst hinausgetreten.

So etwas ist angethan zu schrecken. Jede Erinnerung an einen Lebenden, die durch etwas Starres, Todtes in uns wachgerufen wird, faßt uns kalt an. Bei Gertrud war das nicht der Fall; sie athmete freier in dem Zimmer, das ihr von seinem Walten Kunde gab. Ihr Auge wandte sich indeß meistens dem Bilde der frommen Dulderin zu, deren Züge sich ihr zu beleben schienen und mit immer größerer Gewalt den Blick der Schauenden bannten. Wieviel Schönheit lag in den edlen Zügen, welche der Kummer überschattete und die doch Vergebung hauchten. Gertrud wollte leise, ohne den Tisch zu berühren, sich dem Bilde

nahen, als ihr Blick auf jene Schreibmappe fiel. Die Flammen, dachte sie, raubten Dir das Kleinod seiner Handschrift, vielleicht erkennst Du ihre Züge hier wieder. Sie überwand die Scheu, der zugesagten Bitte Ehrgard's zuwider die Mappe anzurühren und schlug sie auf. Nichts als eine Lage weißes Papier. Vielleicht verbargen die Löschblätter noch ein Zeugniß seiner Hand. Richtig! Ein kleines Blättchen schien sich hier verborgen zu haben, auf welchem die Worte standen: „Haß und Liebe streiten um die Herrschaft der Welt und die Kinder der Finsterniß ringen mit den Kindern des Lichts. Die einen führen Stolz und Selbstsucht als ihre Kämpen in den Kampf, die andern Demuth und Liebe, wie sie Christus lehrte. Jene schaffen die Barbarei, doch diese die wahre Bildung. Ihr wähnt Vorrechte zu haben, darum hasset und verachtet Ihr die Brüder. Ihr werdet hingetragen von dem Strom der Selbstsucht, bis Ihr zerschellt an dem Felsen, den Eure Herzenshärte sich errichtet hat. Mag sich immerhin der Drache Eures Hochmuths aufblähen, das Morgenroth der Bildung thut seine Blöße kund, er schleicht feig zurück in seine Höhle und kriecht er wieder aus, erstehen wir mit neuer Kraft, den Fuß ihm auf den Kopf zu setzen."

Gertrud betrachtete die Worte öfter; es schien ihr nicht und doch wieder dieselbe Hand zu sein, von der

die Aufschrift ihres einstigen Kleinods herrührte, nur daß die Buchstaben dort mitunter eine verschiedene Lage hatten. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen, einige Worte darunter zu schreiben, doch bei dem Geräusch der Feder erschrak sie und wich zurück, als ob sie etwas Unrechtes gethan. Da bemerkte sie an der Wand, in welcher die Eingangsthüre lag, daß die altmodischen Gobelins etwas abstanden, sie bog dieselben weiter ab und sah, daß sie den Eingang zu einem dunklen Gange verdeckten, welchem es sie zu folgen trieb. Bald stieß sie auf eine Treppe, auf der sie ganz bequem bis zum Grundgeschoß hinabstieg. Es war doch wohl nicht ganz ohne Grund, daß die Leute von den Buhlen sprachen, die hier in aller Stille gelebt haben sollten, da man bei einem Ueberfall der Ehefrau gar leicht die Steine des Anstoßes entfernen konnte. — Gertrud eilte die geheime Stiege wieder hinauf, als sie den Bruder mit dem Förster die Wendeltreppe schon herabkommen hörte.

„Gut, Ehrgard“, sagte der Doctor, „zwei- bis dreihundert Thaler werden reichen, das Dach zu befestigen. Nehmen Sie ganz im Stillen sichere Arbeiter, machen Sie neue Züge unter dem Dach und ersetzen Sie die verfaulten Sparren durch neue. Die Hochstern's werden sich nicht darum kümmern; der erste Grundsatz in der

Oekonomie ist, nichts durch Nachlässigkeit umkommen lassen."

„Haben sich doch nicht gefürchtet, Fräulein?" fragte der Förster, als sie mit Gertrud wieder zusammentrafen. Sieht man das Bild öfter an, ist's gar nicht so schaurig. Hier hat Herr Traugott noch den Tag vor seinem Weggange bis in die Nacht geschrieben. Am folgenden ordnete er die Acten und Rechnungen von Reihershorst und ging in der Nacht mit einem Stabe still davon, um ruhlos durch die Welt zu wandern. Und wissen Sie, Fräulein, das Bild ist gar nicht die alte Burgfrau, 's ist Traugott's Mutter."

„Ehrgard", versicherte Gertrud treuherzig, „gewiß, er kommt wieder, die Hoffnung läßt uns nicht zu Schanden werden."

Der Alte sah sie ernst an. „Hm", dachte er, „die spricht mit den Augen und den Lippen zugleich, man muß ihr glauben, man mag wollen oder nicht."

Sie kehrten zusammen zum Forsthause zurück. „Wollen Sie nicht meinen neuen Schießstand einmal probiren", sagte Ehrgard zum Arzt und Dietrich, der jetzt mit dem Pfarrer angekommen war, „lernten bei den Beduinen doch gewiß von der Waffe Gebrauch machen."

Der Arzt schoß eine seiner Pistolen, die ihm Ehr-

gard aufbewahrte, ab. „Gut“, rief der Alte, „Ring beim Centrum, gar nicht übel, wollen eine andere Scheibe aufstellen.“

Sie gingen auf den Flur, wo mehrere solcher Scheiben standen. „Was ist denn das für eine?“ fragte der Arzt und wies auf ein Schußbrett von etwa einem Fuß Durchmesser, auf welchem man drei Kreise sah und in der Mitte ein Loch, gerade groß genug, um eine Kugel durchzulassen. Auf dem ganzen Brett war sonst keine Spur von einem Schusse zu sehen.

„Das war der Büchsenschuß des jungen Herrn. Da in die Mitte steckte ich den Pfropfen, den schoß er heraus; ich brauchte nichts zu flicken, wenn er auf hundert Schritt aus freier Hand anlegte. Auf die Scheibe da — und er wies auf ein Schußbrett von zwei Fuß Durchmesser, welches der Doctor gerade herabgelangt hatte — schoß er mit Pistolen, während sein Schimmel durch den Gang hier galoppirte; den hatte er gut dressirt, der ruckte nicht beim Schuß. Sie sehen, er traf stets Centrum oder doch den ersten Ring. — So, hier ist eine Scheibe für Sie“, setzte er hinzu, indem er sorgfältig die andere aus der Hand des Doctors nahm.

Der Arzt bemerkte, mit welcher Sorgfalt der Alte die Sachen Traugott's gleichsam als Heiligthümer hegte.

„Auf dreißig Schritt“, sagte der Alte, „Kernschuß“, und reichte Ernst das geladene Pistol. „Recht ruhig, senken Sie allmählich die Waffe, im Augenblick, da das Korn ins Visir tritt, drücken sie los. Brav“, rief Ehrgard, als der Doctor losgeschossen, „zweiter Ring! Ohne Zielen sehr gut.“

Ernst legte die Waffe auf den Tisch, er sah zufällig nach dem Zaune des Gartens in der Nähe des Schießstandes, wo er den Oberkörper eines Reiters und den Kopf eines Pferdes wahrnahm.

„Bemerkte ihn schon“, sagte der Alte, „'s ist Wardow, der Näselhans. Brauchten wir ein Scheusal *) für das Wild auf dem Felde', wäre der gut dazu. War der schlechteste Schütze auf dem Treiben. Die Hirsche rannten ihn bald um. Ja, die sind schlau und traten deshalb immer bei dem Blindling aus. Wir kriegten keinen Schwanz den Tag, sie kamen nur einmal zum Schuß und grade bei ihm. Herr Traugott nannte ihn immer die hohle Nuß. „Ehrgard“, sagte er zu mir, „drückte man dessen Kopf entzwei, man fände nichts darin, als den eklen Wurm dummen Stolzes. Die Jungen füllen schon in früher Jugend ihren Kopf mit alten Spinnweben an, da fängt sich nichts darin als alter Staub

*) Scheusal nennen die Bauern eine Figur aus Lappen gebildet, die sie aufstellen, das Wild zu scheuchen.

und finsterer Dunst. Die Zeiten aber sind vorbei, wo das Volk so dumm war, wie arme Fliegen in ihrem Netz zu zappeln, bis die Kreuzspinne ihm den Saft aussog." — „Ja, der junge Herr hatte stets das rechte Wort auf seiner Zunge und das konnten die ihm nicht vergeben."

Ehrgard nahm Dietrich in den Schießstand, dies war einmal bei ihm Passion. „Müssen zeigen, was Sie gelernt haben, Herr." Dietrich schoß. „Gut", sagte der Alte, „sichere Hand und ruhiges Auge, hatten gute Schule in der Wüste."

„Ach, Ehrgard", entgegnete Dietrich, während man sich anschickte, den Schießstand zu verlassen, „das ist nichts, wünschte, Sie hätten einmal unsern Wundermann gesehen, der schoß eine anspringende Hyäne mitten zwischen die Augen, daß sie mit einem rothen Siegel zu Gevatter Tod befördert wurde. Dann stach er eine Bestie, welche auf Gertrud springen wollte, mitten durch das Herz und ersparte ihr so das Todesgeheul. Das war ein Mann, Sie sollten staunen."

„Hoho, sind auch keine Neulinge", redete der Alte. „Als Herr Traugott bei den Lanzenreitern diente, übte er das Lanzenspiel. „Ehrgard", sagte er, „steckt einmal eine kleine Scheibe mit einem Pflock hier am Baume auf, in der Höhe, zu der sich etwa ein Infanterist ducken

würde. Ich will im Galopp vorüber jagen und ins Centrum stoßen.“ Ich that, wie er mir sagte, und er ließ den Schimmel galoppiren, wie bog er sich vor- und rückwärts, bis er zur Stelle gekommen, da hört ich die Lanze hohl aufstoßen: er hatte den Pfropfen mitten herausgestoßen. War ein toller Bursche; will's keinem von den bunten Herren, den Indianern, rathen, mit ihm anzubinden, der sitzt auf allen Sätteln recht.“

Gertrud blickte ihn und dann den Bruder an. „Er ist's“, konnte man in ihren Augen lesen.

Man wartete im traulichen Kreise den Abend ab, der in einer Lichtung eines Laubwaldes besondere Reize hat. Die Sonne ließ ihre schrägen Glutstrahlen auf die dicht belaubten Wipfel der Bäume fallen, deren Geäste sie mit goldenen Schleiern umhing. Die Zinnen der alten Burg ragten glitzernd aus dem so durchleuchteten Laubmeere hervor, Pfarrer Bugdon blickte viel hinüber. „Es ist doch auch Wahrheit in dem Aberglauben“, sprach er, „daß er auch bei der größten Sünde eine Sühne für möglich hält. Es giebt keinen wilden Jäger, keine umziehende weiße Frau, ohne daß man ihnen eine Erlösung für möglich hinstellt. Darin fühlt das Volk recht. Wer kann an eine ewige Verdammung glauben, wenn auch zehnmal hartherzige Theologen sie lehren wollen?“

Als die Geschwister sich auf ihrem Heimwege dem Rande des Waldes näherten, sprengte ein Reiter an ihnen vorbei, der sich ein Tuch vors Gesicht hielt. — „War das nicht Wardow?“ fragte der Arzt die Schwester. Sie eilten nach Hause. Dort fand Gertrud ihre Freundin Selma in höchster Aufregung. Ihre Kleidung war in Unordnung, ihre Augen flammten. —

Herr von Wardow hatte, nachdem er die Geschwister im Walde bei Ehrgard bemerkte, seinen Weg nach Reihershorst gewandt, wo Selma, wie gewöhnlich, gegen Abend im Wald am Rande des Sees einherging und dem Spiele der Wellen zusah, deren Schaumköpfchen, wie sie sagte, von der Sonne mit goldenen Strahlen gekämmt würden. Sie hatte wenig auf die Umgegend acht gehabt. Plötzlich fühlte sie den Arm eines Mannes um ihren Nacken, und erkannte, daß einer von den Mördern des armen Rehes sich ihr zu nahen gewagt habe. Aber die Hirtin war eine Gegnerin von anderer Art, als Herr v. Wardow vermuthet haben mochte. Sie entwand sich ihm wie eine Schlange, die des Adlers spottet, und als er ihr nacheilte, stellte ihn der treue Hund, welcher sie als Hüter begleitete.

Offenbar war Herr von Wardow ein Anhänger von der Theorie der kühnen That und mehr eingenommen für den zweiten Theil der dichterischen Gene-

ralregel: „Geh den Mädchen zart entgegen, du gewinnst sie auf mein Wort; doch wer kühn ist und verwegen, kommt fürwahr noch besser fort.“ Gar oft mochte er in der Befolgung dieses Rathes in gewissen Kreisen reussirt haben, bei der Hirtin des Morgens räumte er mit zerrissenem Wamms und blutendem Arm das Schlachtfeld.

Die Geschwister waren empört, sie nahmen es sich vor, Selma nie mehr allein zu lassen. Gertrud behielt stets ihre liebe Schwester aus dem Osten um sich. Sie lehrte ihr die deutsche Sprache, daß der Pfarrer Bugdon bald beginnen konnte, sie zu unterrichten. —

Wir verlassen unsere Freunde auf eine Weile, uns nach den anderen uns lieb Gewordenen umzusehen, doch werfen wir zuvor noch einen Blick auf die Wildburg. Am Tage nach dem Diner kam der Jude Kohn von der nächsten Stadt zum Schloß. Ein Handelsjude zum Schloß? 's war keine seltene Erscheinung mehr! — Baron von Hochstern ließ die Juden freilich nur bis ins Vorzimmer, da setzten sie sich in einen Winkel, den man allgemein den Judenwinkel nannte. Auch Jude Kohn saß dort und wartete.

„Kohn“, sprach der Herr Baron, „die Wechsel meines Sohnes müssen prolongirt werden; auch müssen

Sie gleich 10,000 Thlr. schaffen, ich gebe 10 Procent damno.

Der Jude schüttelte den Kopf. „Das geht nicht, Herr Baron. Ich habe kein Geld, und wenn auch, wo bleib' ich bei so viel Schulden. Sie laufen mit dem Geld und lassen uns die Lappen. Ich sitz mit Ihnen so wie so schon in Schlemassen."

Der Jude Kohn war sonst der devotesten Einer; er war sonst gekrochen und gerutscht vor dem Baron, hatte gern für ein viertel Procent ein Wechselchen genommen, doch dann immer mehr und mehr, jetzt nahm er, den man sonst getreten, der als Hofjude überall verachtet war, eine ganz andere Natur an. „Ich mache jetzt die Klappe zu", sagte er, „Sie bringen mich und meine Kinder an den Bettelstab. Nix da von prolongiren, nix da von borgen: Executor und Gericht."

Der hohe Herr Baron wollte auffahren und den Mann zur Thüre hinausstoßen, aber die Liaison zwischen dem hohen Adel aus dem Westen und den edlen Stämmen des Geschlechts Levi aus dem Osten war schon zu fest geworden. Der Löwe ist wohl wild und möchte seinen Feind zerreißen, doch sitzt er im Käfig und ist er seiner freien Bewegung beraubt, wird er bald fromm wie ein Kätzchen.

„Aber, Kohn, nehmen Sie doch Vernunft an. Sie

wissen, so und so viel Holz steht in meinen Forsten, die Schläge bei Buchenrode sind noch gut."

„Wie heißt gut, haben Sie nicht schon Jahre lang daran geklopft?"

„Nun, es ist noch ein gut Theil da. Ich würde Sie auch nicht bemühen, Kohn, ich könnte Geld über Geld von dem Nachbar, der mir jetzt nahe steht, bekommen, doch macht man nicht gern Geldgeschäfte mit zukünftigen Verwandten."

Der Jude spitzte die Ohren. „Hm", murrte er, „neulich hingefahren, gestern hier gewesen, Lindau's Millionaire. Gnädiger Herr sehr artig, hübscher Name, unerfahrene Kalle, wird sich den Gojim kaufen: muß sehen, vielleicht 'n Geschäftchen." —

Der Baron merkte, daß es zog. „Sie sehen, Kohn, in wenigen Monaten ist alles regulirt, die Güter kommen zusammen, man wird sich arrangiren."

„Liegt doch kein Geschäft in zehn Procent damno: fünfzehn Procent!"

Der Herr Baron schlug zu. Auf einige Zeit war der bunte Schmetterling von Sohn wieder flügge, um sein bunt Gefieder in der Sonne zu spreizen. — Was doch Frau Fama für Geschäfte macht, ohne ihre Firma wäre es nicht möglich gewesen.

Es war natürlich, daß der Herr Lieutenant schon

den Tag darauf auf Reihershorst erschien, mit der Braut und Schwager in spe auszureiten, doch fand man Vorwände genug, die Ehre abzulehnen. Und waren die Geschwister gleichwohl einige Tage darauf hinübergefahren, sich nach dem Befinden der Frau Baronin zu erkundigen, so wußten sie doch recht gut sich in angemessener Entfernung zu halten. Was that das, andererseits war ja Zeit gewonnen, die Intrigue durchzuführen. Webe, alte Kreuzspinne, deine Netze, da du die feinen Fädchen rund um dich ziehst, wähnst du deines Fanges sicher zu sein. Bisweilen gelingt's dir recht gut, doch legtest du die Fädchen an morscher Stelle an, da kommt ein Sturm, und nimmt dich mit sammt deiner Kunst fort. Doch Netze stricken ward dir zur Natur, du findest dich wieder und schaffest ein neues, daß vielleicht doch einmal sich eine dumme Fliege in dein Netz verirrt. Du saugst sie aus und wirfst die todte fort, dann blähest du mit ihrem Saft den dicken Leib, der mit dem heiligen Kreuz geschmückt, manches arme Opfer täuschte! — Ob's auch der Frau Baronin gelang?

Bayerische Staatsbibliothek München

Verlag von **Carl Rümpler** in Hannover.

Christian der Vierte von Dänemark.

Nordische Bilder aus dem 16. u. 17. Jahrhundert.

Nach dem Original des anonymen Verfassers

frei aus dem Dänischen übersetzt

von **G. F. v. Jenssen-Tusch.**

3 Bde Octav. Mit dem Bildnisse des Königs in Stahlst. Brosch 3 Thlr.

Christian VII. und sein Hof.

Historischer Roman in drei Abtheilungen.

Von **Graf Adelbert Baudissin.**

6 Bände. Octav. Broschirt. 7 Thlr. 15 Ngr.

Philippine Welser

oder

vor dreihundert Jahren.

Historischer Roman

von **Graf Adelbert Baudissin.**

3 Bände. Octav. Broschirt. 4 Thlr.

Die Familie Burk,

ihre Thaten, Träume und Gedanken.

Von **Graf Adelbert Baudissin.**

3 Bände. Octav. Mit Portraits in Holzstich. Broschirt. 4 Thlr.

Hüben und Drüben.

Lose Blätter aus einem Menschenleben.

Von Graf Adelbert Baudissin.

Octav. Broschirt. 1 Thlr. 10 Ngr.

Der Albatros.

Humoristisch-ernster Roman von **Graf Ulrich Baudissin.**

4 Bände. Octav. Broschirt. 5 Thlr.

Golo Raimund's Novellen.

Billige Ausgabe in 4 Bänden. Octav. Broschirt. 2 Thlr.

Durch zwei Menschenalter.

Roman von Golo Raimund.

3 Bände. Octav. Broschirt. 3 Thlr.

Die Bettler-Oper.

Lebensbild aus der Dichter- und Musikerwelt zur Zeit Georgs I.

Von **Elise Polko.**

3 Bände. Octav. Geheftet. 4 Thlr.

Eine Actiengesellschaft.

Erzählung

von **Levin Schücking.**

3 Bände. Octav. Broschirt 3 Thlr.

Soll und Ist.

Bilder aus der Schwindelperiode der letzten Jahre.

Von **Julius Mosen.**

4 Bände. Octav. Broschirt. 5 Thlr.

Watteau.

Ein Roman von Karl Frenzel.

2 Bände. Octav. Broschirt. 2 Thlr.

Charlotte Corday.

Historischer Roman von Karl Frenzel.

Octav. Geheftet. 1 Thlr.

Schleswig-Holsteinische Soldatengeschichten.

Von **Graf Adelbert Baudissin.**

Octav. Broschirt. 10 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Volkmar, Friedrich,

Edel und Adel Wüstenleben und wüstes Leben. Roman von Friedrich Volkmar

Bd.: 2,1

Hannover 1865
P.o.germ. 1941 i-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127569-9